This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 527266

Forst-Journal

von

F. C. Medicus,

Regierungs-Rathe, Direktor der Staatswirthschafts hohen Schule, und der Ch. Physic. ökonomischen Gesellschaft zu Heidelberg, ordentlichem Mitgliede der Churpfälzischen Academie der Wissenschaften zu Mannheim u. s. w.

Ersten Bandes erster Theil.

Vitam impendere vero.

Leipzig,
bey Heinrich Gräff.
1797.

An meine Leser.

Dieser erste Theil des Forst-Journals, so ich Ihnen hier überreiche, hat seine Entstehung vorzüglich dem Eifer einiger Wenigen zu verdanken, die das Publicum gern glauben machen möchten, als wollte ich bey der Empfehlung des Anbaues des unächten Acacien-Baumes unsre ehrwürdigen Waldbäume zu verdrängen suchen. Wenn ich mir so etwas einfallen lassen könnte, müßte ich warlich im Kopfe sehr verwahrloft seyn, und als einen

solchen kennt mich das Publicum gewiß nicht. Aber man kann ein sehr großer Verehrer unserer Waldbäume seyn, und dennoch die gegenwärtig übliche Cultur derselben höchlich mißbilligen. Und dieß ist mein Fall. Ich kenne den hohen Werth unserer Waldbäume, beklage aber ganz innig, daß sie durch die gegenwärtig hergebrachte Waldcultur mit Gewalt zu Grunde gerichtet werden.

In meiner Zeitschrift: ächter Acacien-Baum, habe ich mancherley Beobachtungen vorgelegt, die Eigenschaften an den Wald-Bäumen aufdeckten, die man sich in den Zeiten des grauen Alterthums gar nicht träumen ließ. Man war gutmüthig genug, von mir zu glauben, ich sammlete dieß alles, um die Waldbäume herabzusetzen. Denn was ich eigentlich damit sagen wollte, das wollte man entweder nicht verstehen, oder verstand

es

es wirklich nicht. Um also hierin keine fernere Ungewißheit statt finden zu lassen, will ich ganz deutsch meine Gedanken vorlegen. Unsre einheimischen Waldbäume haben gewiß seit der Schöpfung ihre Natur nicht abgeändert, was sie damahls für Eigenschaften hatten, die haben sie sicherlich noch. Aber der Waldstand des grauen Alterthumes war so, daß nur die glücklichen Eigenschaften der Waldbäume sich entwickeln konnten. Durch unsre heutige so hoch gepriesene, mit Posaunenton überall ausgekündigte künstliche Waldcultur sind wir so weit voran gerückt, daß nun alle gute Eigenschaften unserer Waldbäume sich nach und nach zu verlieren scheinen; die schlimmern sich dafür mit Gewalt voran drängen. Erziehung macht den Menschen, Cultur den Baum. Dieses Forst-Journal ist also bestimmt, dem Publicum über letztere meine

Gedanken zur Prüfung vorzulegen. Nicht mit Rechthaberey, sondern mit Gründen werde ich streiten, und meine nun einmahl festgesetzte Kaltblütigkeit nie aus den Augen setzen.

Mannheim, den 3. April,
1797.

F. C. Medicus.

Inhalt.

Vorbericht S. 1

I. Kurze forstwirthschaftliche Aufsätze.

1. Einige Zweifel über die Eichen-Plantationen der Holländer. 19

2. Ueber Verpflanzung einheimischer, zu Hochwäldern bestimmter Bäume, und über den Graswuchs in Wäldern. 27

II. Forst-Verordnungen.

3. Karl Erenbert von Moll fortgesetzte Mühlenkampfische Sammlung von Forstordnungen. 55

4. K. Preußische und Ch. Brandenburgische Forstordnung von 1719. 89

III. Alte Forst-Litteratur.

5. Ch. G. Jacobi Preisschrift: von der rechten Art, Eichbäume zu säen, zu pflanzen und zu erhalten. 96

6. Sylvanders zufällige Gedanken von der Natur, Eigenschaft und Fortpflanzung wilder Bäume. 103

7. v. Brocke wahre Gründe der phys. und experim. allgemeinen Forstwissenschaft 1. und 2. Th. 103

8. v. Brocke Preisschrift: wie ohne Nachtheil der Festigkeit des Holzes das Wachsthum der Forsten beschleunigt werden kann. 116

9. v. We-

9. v. Wedel Beurtheilung der Preisschrift des Hrn. v. Brocke. S. 119

10. v. Brocke Widerlegung der sogenannten Beurtheilung des Hrn. v. Wedel. 121

11. F. Brüels über die beste Art, die Wälder anzupflanzen, zu nutzen und in Stande zu erhalten. 130

12. Hrn. C. Linaeus Reisen durch das K. Schweden. 1. Th. 140

IV. Neue Forst-Litteratur.

13. W. Forsyth über die Krankheiten der Obst- und Forstbäume. Aus dem Englischen. 147

14. Hennert Bemerkung auf einer Reise nach Harbke. 155

15. v. Sierstorpff über einige Insekten-Arten welche den Fichten vorzüglich schädlich sind. 164

16. Du Roy Harbkische Baumzucht 1. B. herausgegeben von Pott. 182

17. D. C. W. J. Gatterer neues Forstarchiv. 1. 2. Band. 214

18. Gatterer All. Repertorium der forstwirthschaftl. Litteratur. 1. 2. Th. 214

Vorbericht.

Georg Forster, Opfer seiner phantastischen Ideen von Staaten-Regierung, prophezeit in dem ersten Theile seiner Ansichten vom Nieder-Rheine S. 315. den niederländischen Fabriken, wegen des immer steigenden Mangels an den zur Feuerung unentbehrlichen Brennmaterialien, einen bevorstehenden Umsturz, da in den Niederlanden überhaupt die Wälder seit langer Zeit verschwunden seyen, und die ansehnlichen Steinkohlen-Flötze erschöpft werden könnten. Ja in dem Feuer seiner zügellosen Phantasie sah er wegen dieses Mangels an Feuerstoffe eine ganze Umwälzung der Europäischen Staaten im Geiste zuvor, fügt aber S. 320 die wieder etwas beruhigende Ansicht bey, daß übrigens zum Troste aller armen Sünder auf und unter dem Throne vielleicht tausend Jahre zu einer solchen Revolution erfordert würden. Wenn es Thorheit war, den eintretenden Holzmangel auf das Ende des künftigen Decenniums festzusetzen, und solchen auf eine sehr genau bestimmte Zeit

fortdauern zu lassen, so muß ich es allerdings als die Symptomen einer weit gekommenen Narrheit ansehen, wenn man auf tausend Jahre vorhersagen will, was geschehen kann und muß, gerade als wenn in der engen Sphäre eines solchen Kopfes alle mögliche Wissenschaften schon entdeckt da lägen, die bey allen übrigen Menschen noch schlafen, und tausend Jahre fortdauernd schlafen müssen. Ich weiß es zwar, daß dieser Georg Forster von vielen als ein Märtyrer der Wahrheit angesehen wird, sonst hätte nicht noch ganz kürzlich ein Recensent in der J. A. L. Zeitung sich damit gebrüstet, daß er noch vor wenig Monden auf seinem Grabe gestanden. Aber nur mit ihm gleich gesinnte Menschen können dergleichen Floskeln ins Publikum bringen. Vor dem Manne, der prüft, verschwinden alle diese Hyperbolen in einen Wasserdunst. Denn außer seiner, in den letzten Lebens-Jahren ganz überspannten Einbildungskraft, hatte G. Forster nicht eine einzige Eigenschaft, die zur Ausführung seiner großen Plane ihn bevollmächtiget hätte. Sein eigenes kleines Hauswesen konnte er nicht regieren, und die ersten Funken seiner gesetzwidrigen ausgeübten Freyheit zeigten sich in Auflösung von Banden, die auf Lebens-Dauer geknüpft waren. Vorzüglich brandmarkte ihn seine, alle Grenzen überschreitende Undankbarkeit; denn Dankbarkeit ist der erste und sicherste Charakter eines edlen Mannes. In der critischten Lage seines Lebens gab ihm der Churfürst

fürst von Maynz ein Amt, ohne wenigstens noch zur Zeit damit verknüpfter Dienstleistung; aber eine Besoldung dazu, die weit über seine und seiner Freunde Erwartung war. Und die Art, wie der Churfürst dieß alles that; ja ihn damit überraschte, war noch größer, und hätte einen bleibenden Eindruck auf ihn machen sollen, wenn er für ächte Gefühle empfänglich gewesen wäre. Nicht genug, wenig Monden vor der Epoche, die er eben so unrühmlich als unglücklich bestand, gab ihm eben dieser Churfürst die durch Fiebigs Tod erledigte Professur mit Besoldungszulage; dafür verrieth er seinen Wohlthäter; und diesen Mann lobprieſen Andere, weil er schwärmte, ob er gleich die ersten Pflichten eines guten Bürgers versäumte. Aber dieß sind die Folgen von den überspannten Begriffen von Freiheit und Gleichheit, deren überwiegende Vortheile man so groß sich träumet, daß man glaubt, man dürfe sie auch mit Ausübung von Ungerechtigkeit durchsetzen. Diese neue metaphysische Wahrheit, deren sich Mancher bedient, um unter dieser Maskerade seine Schurkereien desto sicherer ausüben zu können, kommt mir gerade vor wie die Quaternen im Lotto di Genua, von denen es zwar philosophisch richtig ist, daß sie können gewonnen werden, von denen wir aber auch historisch wissen, daß sie noch nie sind gewonnen worden. Und doch hinkt dieses Beyspiel außerordentlich; denn so lange diese Gleichheits-Systematiker nicht die Kunst erfinden, das Zeugungsvermö-

gen so zu lenken und zu bestimmen, daß Alle der künftigen Generationen von einerley Geistes-Fähigkeiten sind, so lang ist und bleibt ihr System eine wahre abgeschmackte Grille. Aber leider ist es heut zu Tage so beschaffen, daß man in einem Schauspielhause mehr Lebens-Weisheit erlernen kann, als aus den neuen philosophischen Werken; denn der Theater-Dichter weiß wohl, daß wenn er auf der Bühne sein Glück gründen will, er ein guter Menschen-Beobachter seyn müsse, wovon ein großer Theil Philosophen gar nichts weiß, die sich nur in ihren Studierstuben einspinnen.

Seit Staaten-Verfassungen in den uns bekannten Staaten waren, ist Aristokratie die eigentliche wahre Regierungsform gewesen, und sie wird es bleiben, so lange es Staaten-Verfassungen giebt. Daß Manche unter Aristokraten sich nur eine gewisse Classe denken, ist ihr Fehler. Jeder, der in einer von den verschiedenen Theilen der Staaten-Verfassungen einen großen entscheidenden Einfluß hat, ist ein Aristokrat, und nur sein ihm eigenthümlicher Charakter macht ihn zu einem nützlichen oder schädlichen Aristocraten. Diesen Aristocratismus entdecken wir von dem allerkleinsten democratischen Staate an bis zu den größten Monarchien, und jeder Bauern-Schulze ist, wenn er irgend nur ein wenig Verstand hat, der Aristocrat seines Dorfes. Friedrich der Einzige, der den größten Theil seines Lebens den Regierungs-Geschäften widmete, mußte gleich-

gleichwohl seinen Nacken unter das Joch dieses Aristocratismus beugen, und so lange es nicht Monarchen oder sonst Staats-Vorstände giebt, die mit Allwissenheit und Allmacht ausgerüstet sind, kann es auch nicht anders seyn. Eben dieser Geist herrscht in den mannigfaltigen Arten von Republiken, und noch war keine derselben, wo ihre Bürger sich nicht diesem Aristocratismus unterwerfen mußten. Selbst in der, kaum ihr Daseyn habenden, mit dem Unglücke von Millionen Menschen und unzählbaren Strömen von Menschenblute erkauften Französischen Republik *)

*) In dem Winter 1765 - 1766 wohnte ich verschiedenen Privat-Sitzungen der Akademie der Wissenschaften in Paris bey, und noch kann ich ohne Erstaunen an dieselbe nicht denken. Nicht ein einziges vorlesendes Mitglied war im Stande, seine Abhandlung nur zum kleinsten Theile vorzulesen, so heftig und sehr oft unanständig wurde er von dem größten Theile der Beysitzer unterbrochen. Dieß beständige Geschrey mit dem anhaltenden Schellen des Präsidenten untermischt, machte einen sehr bleibenden traurigen Eindruck auf mich. Adanson unter andern konnte nicht eine Zeile lesen, ohne auf eine höchst ärgerliche Art von Mehrern zugleich unterbrochen zu werden. Und doch waren die Pariser Akademiker nicht, wie viele deutsche Gelehrten, in ihren Studierzimmern eingeschlossen, und von der großen Welt entfernt; im Gegentheile man fand sie in allen, damahls so genannten, guten Gesellschaften, wo man sonst nicht so leicht Eingang fand. Vorzüglich beeiferten sich die Gesandten anderer Höfe, sie an ihre Tafeln zu ziehen. Aber auch hier war es gefährlich, wenn der

sind alle die erschrecklichen Epochen durch Aristokratie ihrer eigenen Art herbeygeführet worden, indem Einer dem Andern die Regierungs-Zügel aus den Händen zu winden beflissen war. Selbst seit dem berühmt gewordenen 9ten Thermidor, wo die gewaltsamen Staaten-Umwälzungen etwas nachgelassen haben, bildet das Gesetz vom 3. Brümaire eine neue Aristocraten-Caste für Frankreich, und wenn auch diese durch den möglichen Wechsel der Zeiten wieder umgestürzt werden sollte, so hat dieß weiter keinen andern Einfluß, als daß eine andre Nüance von Aristocraten wieder auftritt. Daß dieser Aristocratismus unter jedem Clima, Regierungsform, mehr oder weniger Ausbildung der Staaten u. s. w. seine Abstufungen oder vielmehr Masquen habe, ist alles einerlei. Aber zu wünschen wäre es, daß jene, die sich diesem Studium gewidmet haben, diese mannigfaltigen und feinern Nüancen des Aristocratismus besser entwickeln mögten. Denn die meisten Gleichheits-Männer sind diesem Systeme deswegen so gewogen, weil sie durch dasselbe auch noch hoffen, Regierungsfähig zu werden, und als größere oder kleinere

der Zufall ihr Steckenpferd herbeyführte. Dieß alles fiel mir sehr oft ein, als die Nation während dieser höchst außerordentlichen Revolutions-Epoche eine neue Constitution gründen wollte... und man wird es mir verzeihen, ich habe an dieser Möglichkeit gezweifelt, und zweifle noch daran.

nere Aristocraten an ihrem politischen Himmel zu glänzen.

Ja, wird mancher denken, wie kommt dieß alles in den Vorbericht zu einem Forst-Journale? Ich bitte meine Leser nur ein wenig Geduld zu haben, und ich hoffe in der Folge sie zu überzeugen, daß unsere Waldverwüstungen und gegenwärtiger Holzmangel ebenfalls von jenem Aristocratismus und damit gemeiniglich verbundenen Privat-Interesse herrührt, das sich bey unserm Forstwesen leider eingeschlichen hat. Auch ohne diese Erklärung muß es jedem denkenden Manne wahrhaft sonderbar vorkommen, daß, da es höchstens zwanzigerley Arten von einheimischen Waldbäumen giebt, man sich nun schon über zweyhundert Jahre damit recht ernstlich beschäftiget, nicht allein die Waldungen in gutem Stande erhalten zu wollen, sondern auch so haushälterisch mit selbigen zu verfahren, damit es unsern Kindeskindern nie an Holz gebrechen sollte. Gleichwohl werden bey diesen anhaltenden Staats-Anstrengungen unsere Wälder alle Jahre lichter, und wir fürchten schon für unsre Zeiten einen wirklichen Holzmangel; folglich muß die Ursache aller der Waldverwüstungen in ganz andern Ursachen verborgen liegen, als wo man solche bisher aufgesucht hat. Um uns von diesem Nachspüren abzuhalten, wirft man uns Puppen zum Spielen hin, und bemühet sich, unsere Aufmerksamkeit auf ganz falsche Fährden zu leiten. Aber ich glaube, es ist hohe Zeit,

diese Puppen hinwegzuwerfen; dem Uebel auf den Grund zu gehen; und das allgemeine Beste dem Privat-Eigennutze zu entwinden, der uns beynahe grenzenlos elend gemacht hätte, ja schon über viele Tausende von Familien wahres Elend herbey geführt hat.

Der Anfang unserer Waldverwüstungen schreibt sich eigentlich aus dem Zeitpunkte her, wo man anfing den Nutzen der Viehzucht zu fühlen, aber die Kunst, mit Nutzen Vieh zu füttern, nicht verstand. Der Waldboden wurde daher Viehweide, und die Baumäste Winter-Fütterung. Seit der Vermehrung des Hausviehes bediente man sich des Wildpretes zur allgemeinen Speise weniger. Dieses vermehrte sich also, und der Wald wurde gemeinschaftlich vom Hausviehe und Wildprete benutzt. Als sich hierauf die Staaten-Vorsteher das Wild als Eigenthum zueigneten, fing man an, das Bauern-Vieh aus den Wäldern zu verdrängen. Da sich die Eigenthümer dieses Hausviehes aber nicht so leicht verdrängen ließen, so entstanden nicht allein häufige, zu Grunde richtende Processe, sondern den Waldverwüstungen wurden nun Thür und Thore geöffnet, da oft Bosheit, oft Noth dazu verleitete. Die von diesen Waldverwüstungen abfallenden Sporteln betrachtete man in der Folge als eine jährliche Besoldung, und so gründete sich auf den Ruin der Waldungen gar oft das Privat-Glück vieler Personen.

Ich

Ich war gesonnen, dieß weiter auszuführen, und endlich die Folge herauszuziehen, daß Cameral- und Commun-Waldungen unter ihrer zeitherigen Administration nicht gedeihen können, wie ich solches in den Schluß-Anmerkungen zu dem zweyten Bande meiner Zeitschrift, Unächter Acacien-Baum, versprochen hatte. Aber in der Folge habe ich es für besser gefunden, diese Aufklärung noch zur Zeit hinweg zu lassen. Da ich gewiß überzeugt bin, daß in wenigen Jahren gar viele Privat-, oder den Einzeln eigenthümlich zugehörige Acacien-Wälder ihr Daseyn haben werden, so werden die Staaten-Vorsteher schon durch den Vergleich dieser Privat-Acacien-Wälder mit den Cameral- und Commun-Waldungen herauszubringen wissen, was das wahre Staats-Interesse erheischet, wobey man jedoch freylich jene nicht zu Bericht ziehen muß, deren Privat-Interesse dem Staaten-Interesse geradezu widerspricht. Auch werde ich in der Folge dieser Zeitschrift bey den sich darbietenden schicklichen Gelegenheiten Ursachen genug finden, unsre Staaten-Vorsteher hierauf aufmerksam zu machen, und ihnen eine sehr ergiebige Quelle von wirklichen Ersparnissen der Staats-Ausgaben anzudeuten, bey welcher sie gleichwohl ihre Hauptabsicht, dem Holzmangel wahrhaft vorzubeugen, auf allen Seiten gründlich und gewiß erreichen müssen. Aber Ausführungen dieser Art sind nie mit Heftigkeit zu unternehmen, die Mei-

nung des Publicums muß erst gewonnen, derselben die wahre Richtung gegeben, und jeder Einzelne dahin geleitet werden, sein Privat-Interesse mit dem Staaten-Interesse zu vereinigen. Das Haupthinderniß bey Privat-Waldungen von Eichen, Buchen, Fichten, Tannen, und wie unsre vorzüglichsten Waldbäume heißen, wird immer darin bestehen, daß es gar Wenige geben wird, die Unternehmungen wagen wollen, deren Ausbeute erst nach 80 oder 100 Jahren erhebbar werden. Arthur Young, der immer an ganz sonderbaren Ideen reich ist, und dem diese Sonderbarkeiten einen gewissen Ruf verschafft haben, glaubt gar, das Holz wäre noch nicht theuer genug, weil noch so wenige ihre Rechnung bey dessen Anbaue fänden, der Acker also durch den Holz-Ertrag nicht zu der Ergiebigkeit gebracht würde, welche die Erzielung anderer Produkte ablieferte. Aber Hr. Ar. Young hat übersehen zu bemerken, daß man in den Ländern, wo Forst-Ordnungen existiren, keine Holz-Anlagen machen kann, ohne daß der monopolisirende Forst-Bediente sich nicht darein legen sollte, Oberaufsicht darüber führen, und sein Privat-Interesse dadurch erhöhen wollte. Ich kenne aber keinen Unternehmer, der Geld, Zeit und Aufsicht aufopfert, und sich so einen Hofmeister auf den Hals laden wollte. Er läßt also Unternehmungen dieser Art liegen, und speculirt auf solche, wo er freye, ungebundene Hände hat. Dieß ist also

eine

eine der Ursachen, weswegen Privat-Männer keine Waldungen anlegen; und dann die oben angeführte die zweyte, nämlich daß sie keine 80 oder 100 Jahre auf den Nutzen ihrer Unternehmung warten wollen. Ich erinnere dieses deswegen, weil unsere Herren gar oft einen gestohlnen Gedanken für den Ihrigen ausgeben, sich mit dieser paradoxen Neuheit brüsten, und im Grunde . . . doch nur mit demselben lächerlich machen. Indeß wird die Einführung unächter Acacien-Wälder dieser öffentlichen Meinung eine ganz andere Richtung geben, jeder Unternehmer von Acacien-Pflanzungen sieht dabey ein, daß er die Früchte seines Fleißes leicht einernten kann, und von allen Staaten-Vorstehern habe ich die gewisse Ueberzeugung, daß sie jedem einzelnen Anleger von Acacien-Waldungen volle Freyheit gestatten werden, so wie sie solche den Früchten- und Handlungs-Produkten-Erzieler gestatten. Durch diese volle, unbegrenzte Freyheit wird sich die Zahl dieser Acacien-Waldungen schnell vermehren, dem Brennholz-Mangel dadurch sicher vorgebeugt seyn, und dann haben wir die einheimischen Waldungen nur nöthig, um Holz zum Bauen und zu technologischen Gewerben darin zu erzielen. Einzelne Unternehmer werden die Anlage solcher Waldungen für Bau- und Werkholz als eine sichre Hypothek ansehen, auf welche sie in jedem Falle, wenn sie baares Geld bedürfen, solches erhalten können; immer

aber

aber als ein wahres Kapital, das sie ihrer Familie hinterlassen, und wobey es gewiß sehr gleichgültig ist, ob die Familie solches in baarem Gelde oder Hypothek- oder Wechselbriefen oder in wohlbestellten Waldungen nach ihrem Tode überkommt.

Dieß sind meine Aussichten, deren fernere Entwickelung und Darstellung ich von den uns nun bevorstehenden eintretenden neuen Jahrhunderte mit vollem Rechte erwarte. Um als ein guter Bürger hier mitzuwirken, habe ich mich der Ausfertigung dieses Forst-Journals unterzogen. Mit Freymüthigkeit werde ich alles das sagen, was ich als Forst-Verbrechen erkenne; mit Freymüthigkeit werde ich sagen, daß wir zwar viele Forstbücher-Schreiber haben, aber wenig Kenner; ja mit Freymüthigkeit werde ich laut und unverholen sagen, daß die Verwüstungen unserer Wälder gewöhnlich von jenen ihren wahren Ursprung haben, die vom Staate zu ihrer Erhaltung angestellt gewesen waren. Freylich wird man meine freymüthige Sprache nicht lieben; aber ein Mann in meinen Jahren, der nichts mehr erwartet, nichts mehr wünschet und nichts mehr fürchtet, setzt sich über alle diese Verhältnisse hinaus, und sagt ohne Rückhaltung alles dasjenige, wovon er nach der kaltblütigsten Ueberlegung vollkommen überzeugt ist. Als Mensch kann und werde ich mich, auch bey meinen besten Prüfungen, irren, aber da meine Absicht rein ist, selbst mein Irrthum zu Entdeckung anderer

rer Wahrheiten führen kann, so bin ich von dem größten Theile des jetzt-lebenden Publicums zum voraus überzeugt, daß es die mir möglichen Irrthümer verzeihen und von keinem Manne erwarten werde, daß er immer das wahre und eigentliche Ziel seiner Wünsche erreichen werde und könne. Nil humani a me alienum puto.

Außer den kleinen Abhandlungen, die ich hie und da, jedoch höchst selten einrücken werde, ist dieß Forst-Journal vorzüglich den critischen Prüfungen von Forst-Schriften bestimmt. Da jedoch eine gewisse Ordnung hier herrschen muß, so werde ich diese Forst-Schriften unter gewisse Rubriken abtheilen.

Die erste Abtheilung wird den Forst-Verordnungen gewidmet seyn. Ich weiß nicht, welche blinde Verehrung man immer gegen diese Forst-Verordnungen gehabt, sie ehrerbietig nachgedruckt, aber sich ja kein Urtheil darüber erlaubt hat. Es ist wahr, sie sind unter Genehmigung des Staates als Gesetz bekannt gemacht worden; aber es giebt keinen Staat in der Welt, der seine Gesetzgebung für unverbesserlich hält, und dann ist auch schon die Entstehung dieser Forst-Verordnungen so beschaffen, daß es jedem Staate höchst angenehm seyn muß, sie mit Unpartheylichkeit beurtheilt zu sehen; denn gewöhnlich giebt dieser Staat Jemanden, auf den er Vertrauen hat, daß er alle die Kenntnisse besitze, die zu Entwerfung einer solchen Forst-Ordnung gehören,

den Auftrag, solche zu entwerfen. Da hierzu eine Menge von Kenntnissen erfordert werden, die man sonst von einem Staatsdiener zu erwarten nicht berechtiget war; so sind auch wenige, oder vielleicht Niemand in einem solchen Collegio vorhanden, die diesen Entwurf prüfen können. Dieser Entwurf eines einzelnen Mannes geht also auf Treu und Glauben alle Approbationen durch, und wird Gesetz. Welche Ursachen sind denn nun da, daß man solche zu Gesetz erwachsene Forst-Ordnungen nicht prüfen dürfe? Es ist also kein Staats-Verbrechen, solche zu prüfen. Hingegen halte ich es für ein wahres Staats-Verbrechen, wenn man sie nicht mit aller critischen Strenge prüft. Jeder andere Forst-Schriftsteller, der ein Werk herausgiebt, ist in dem Falle jedes Bücher-Schreibers. Sein Werk wird zwar gedruckt, aber selten die Auflage verkauft, noch seltener gelesen. Es dient meist, wie Tapeten, zur Verzierung der Schreibstube eines Forstmannes, der sich dadurch ein gewisses Ansehen geben will; wird nach einigen Jahren vergessen, von einem neuen verdrängt; und so ist der Einfluß eines solchen Werkes bey einer Caste, die ohnehin zum Lesen von Büchern wenig Anlage hat, und gewöhnlich dabey einschläft, äußerst unbedeutend. Ganz anders verhält es sich mit dem Schriftsteller einer Forst-Ordnung. Da diese in dem Staate, wo sie als Gesetz bekannt gemacht worden, nicht allein von allen obern und untern Forstbedienten gelesen

sen werden soll, auch gewöhnlich gelesen wird, so hängt von ihren richtigen, schalen oder gar falschen Grundsätzen das Aufkommen oder der Verfall der Forstwissenschaft jenes Staates, wo sie als Gesetz bekannt gemacht worden ist, ganz vorzüglich ab. Es ist daher die Pflicht eines jeden Biedermannes, diese Forstordnungen sehr gründlich zu beurtheilen, um so mehr, da nach dem Ausspruche des königlich Preußischen Oberforstmeisters von Wedel, als vollgültigsten Richters, beynahe keine erträgliche Forst-Ordnung vorhanden ist.

Die zweyte und dritte Abtheilung wird der übrigen Forst-Litteratur gewidmet seyn. Da aber dieses Gefach durch die Schreibseligkeit bereits sehr angewachsen ist, so werde ich solche in alte und neue Litteratur abtheilen. In der zweyten Abtheilung erscheinen also nach und nach die Werke, so weit ich derselben habhaft werden kann, bis auf den Zeitpunct 1790; in der dritten hingegen die Forstschriften, die von 1796 an bis jetzt erschienen sind. Keines dieser Werke werde ich anzeigen, in wie fern ich es nicht eigenthümlich besitze und behalte. Denn schon bey dem ersten Theile dieses Forst-Journals finde ich, daß die in meiner Zeitschrift: Unächter Acacien-Baum, bereits recensirten Bücher mir noch in der Folge nothwendig sind, aus Gründen, die ich um so viel lieber verschweige, weil sie für manchen Schriftsteller gar nicht rühmlich sind. Da die ältern Forstschriften beynahe nicht mehr zu haben

ben sind, so werden die Verlags-Handlungen mich sehr verbinden, wenn sie mich mit einem Exemplar unterstützen wollen, und Herr Heinrich Gräf in Leipzig wird mir solche sicher zustellen, wenn man die Gewogenheit haben wird, solche unter meiner Adresse ihm zu überschicken. Uebrigens werde ich nach und nach alles anzeigen, gutes, mittelmäßiges und schlechtes; die beyden letzten Gattungen von Schriften deswegen, um solche aus dem Umlaufe zu bringen, die ersten aber, um sie desto dringender zu empfehlen. Indeß da nach Leibnitzens ganz wahrem Ausspruche kein Buch so schlecht ist, aus dem man nicht etwas lernen könnte, so werde ich mich eifrig bemühen, eben dieses Gute auszuheben, dem Forst-Journale einzuverleiben, und dadurch bemüht seyn, überall alles, was Gold ist, zu sammeln, und sollte diese Arbeit auch noch undankbarer seyn, als die meisten Gold-Wäschen es gewöhnlich sind.

Die vierte Abtheilung ist endlich den Lehrbüchern bestimmt, die sich in neuern Zeiten so außerordentlich anhäufen. Die Pflicht eines solchen Schriftstellers ist nicht, daß er erfinde oder eigne Erfahrungen anstelle; aber er soll alles gelesen und geprüft haben, was vor dem Zeitpunkte, da er sein Werk herausgeben will, erfunden, und was für Erfahrungen angestellt worden waren, und dieß alles soll er durch eine gute Critik gesichtet haben; was nach seinem Gesichts-Kreise die Kapelle ausgehalten hat; dieß alles soll er in einem

systematischen lichtvollen und gedrängten Vortrage in sein Lehrbuch übertragen. Aus diesem meinem Ideale über ein Lehrbuch wird man schon sehen, daß ich diese nicht eher beurtheilen darf und kann, bis vorher mehrere Theile dieses Forst-Journals erschienen sind. Denn ich muß es nur geradezu sagen, mein Urtheil über mehrere, die ich mit großer Aufmerksamkeit gelesen habe, ist sehr hart ausgefallen. Man würde mich also für einen ungerechten Richter ausrufen, wenn ich diese Urtheile schon jetzt bekannt machen wollte, ehe ich nicht vorher das Publikum durch mehrere Theile genau überzeugt hätte, daß diese Herren die wirklich vorhandenen Wahrheiten nicht benutzt, hingegen Unbestimmtes, ja gar Falsches ohne alle mögliche Beurtheilung mit Wahrheiten untermischt, darin aufgenommen haben. Ein Schriftsteller, der Forst-Ordnungen, und Einer, der Forst-Lehrbücher schreibt, muß aber mit der größten Wahrheit und Unpartheiligkeit geprüft werden. Denn erfüllt der erste seine Pflicht nicht, so ist er von dem nachtheiligsten Einflusse auf die wirklich angestellten Staats-Forstdiener; letzterer aber richtet die Zöglinge zu Grunde oder giebt ihnen eine falsche Richtung, die als künftige Staatsdiener angestellt werden sollen. Gelindigkeit in Beurtheilung dieser Schriften wäre also Verrath am Vaterlande, wenigstens sehe ich es so an. Wer sich aber über das alles hinaussetzen kann, mag meinetwegen jenes loben, was ich zu tadeln für Pflicht halte.

Von Jagdsachen wird in diesem Journale nichts vorkommen; denn die Verbindung von Forst- und Jagdwesen kommt mir gerade so vor, wie Jener, der zur Verwaltung seines Landgutes einen erprobten, gründlichen und redlichen Verwalter angestellt hat, ihm aber einen Dieb zur Seite setzt, der die unbeschränkte Vollmacht hat, den Verwalter zu berauben und zu bestehlen, so gut er kann und mag. So betrachte ich wenigstens das Jagdwesen, und Niemand kann und darf mir zumuthen, anders zu denken, zu reden und zu handeln, als nach meiner innigsten Ueberzeugung. Wenigstens ist es sicher, daß, so wie die Jagd-Monopolien aufkamen und sich ausbreiteten, in dem nämlichen Verhältnisse unsre Wälder ihrem Verfalle entgegen gingen, und zwar weil nun Jagd das Hauptwesen, Forstkenntnisse aber als eine sehr unbedeutende Sache behandelt wurden. Mannheim, den 14. December 1796.

Medicus.

I.

Kurze forstwirthschaftliche Aufsätze.

1. Einige Zweifel über die Eichen-Plantationen der Holländer.

In dem Journal für Forst- und Jagd-Wesen zweyten Bandes zweyter Hälfte hat ein mir unbekannter Herr R. . . seine Beobachtungen auf einer nach Holland gemachten Reise über die Holz-Pflanzungen der Holländer mitgetheilt, nach welchen diese vorzüglich Eichen-Plantagen anlegen. S. 10. rühmt er vorzüglich den Park des Burgermeisters Prunck, wo er unter andern viele Eichen, Buchen u. s. w. antraf. Dieser Park soll ungefähr 500 Morgen enthalten, und die Waldungen darin schlagweis gehauen werden. In der Zeit der Gegenwart des Verf. wurde gerade das Eichenholz sortirt, so er unsern Forstbedienten sehr zur Nachahmung empfiehlt. Seine Freude wuchs aber mit jeder Minute, als er von da nach Utrecht, eine Strecke von 12 Stunden, reiste, und beynahe auf dem ganzen Wege lauter Eichen-Pflanzungen erblickte. Eichen, Eschen, Ulmen und Ahorne sind nach ihm die Lieblingsbäume der Holländer dieser Gegend. Die häu-

 figen

ſigen Alleen bey den Landgütern ſowohl als an den Heer-Straßen ſind meiſt mit Eichen, Buchen und Ulmen beſetzt.„ Ich ſahe,“ ſagt er, „Alleen mit Buchen beſetzt, von welchen Jede drey bis vier Würtembergiſche Klaftern geben würde, wenn man ſie zu Scheitholz ſchlagen wollte. Der gröſte Theil der Landgüter beſteht aus gepflanzten Waldungen von Eichen und Buchen, welche theils ſchon haubar, theils im ſchönſten Wachsthume ſind. Jene Holzarten werden 16 bis 20 Schuh weit von einander im Verbande (quinconce) gepflanzt u. ſ. w.“ Hierauf erzählt er, wie ſie die, um die Aecker herumgezogenen Dämme vorzüglich mit Eichen, Buchen und Birken beſetzen, und dadurch Brennholz zu gewinnen ſuchen, da die erſtern Anlagen zu Werkholz beſtimmt ſeyen.

S. 12. „In Holland, beſonders um Utrecht her, ſieht man meiſtens Gärten mit jungen Eichen, Buchen, Tannen und andern wilden Holzarten angepflanzt, die zum Verkaufe gebaut werden, und häufigen Abgang haben. Der Deutſche wendet kaum ſo viel Mühe an, einen vortrefflichen Obſtbaum zu pflanzen, als der Holländer beym Verſetzen einer Eiche, Eſche oder Buche wirklich ausübt.“

S. 13. „Der Eifer der Holländer, Holz zu pflanzen, beſonders aber Eichen, iſt in andern nördlichen Gegenden dieſer Staaten eben ſo groß, und es werden alle Jahre beträchtliche Zuſchläge gemacht. Es ſind zwar keine Waldungen, die dem geſammten Staate gehören, ſondern lauter Privat-Anlagen. Indeß bekommen ſie Holz genug, um ſich einen groſſen Theil der Bedürfniſſe ſelbſt zu verſchaffen;

und

und wenn sie so fortfahren, so getraue ich mir zu behaupten, daß in der Folge der Zeit sie das bisher aus Deutschland bezogene Holz werden entbehren können" ! ! !

Wirklich, diese Beschreibung ist recht herzerhebend, und es wäre zu wünschen, daß es in Deutschland Männer gäbe, die nach der Lage ihres Erdreiches vorzüglich der Anpflanzung der zum Bauen bestimmten Bäume sich mit solchem Eifer befliessen, als es hier von den Holländern gerühmt wird. Indeß kann ich nicht läugnen, daß mir gegen die Richtigkeit dieser Reisebeschreibungs-Bemerkungen viele Zweifel aufgestiegen sind, und da ich mich erinnerte, daß der K. G. und Ch. Braunschweig-Lüneburgische Botaniker, der nun kürzlich verstorbene Herr Fr. Ehrhart, in den Herbstmonaten 1782 eine Fußreise nach Holland gemacht, und seine Beobachtungen in dem zweyten Bande seiner Beyträge zur Naturkunde u. s. w. beschrieben hatte, so nahm ich mir vor, dieser beyden Reisenden ihre Beobachtungen mit einander zu vergleichen. Der Nahme Ehrhart ist genug, um Jedem, der ihn kannte, zu beweisen, daß er auf alles in der Natur aufmerksam war, und daß vorzüglich Bäume, inländische sowohl als ausländische, ein Lieblings-Gegenstand von ihm gewesen sind, und er sie leidenschaftlich liebte. Was er hiervon sagt, will ich nun ebenfalls mit seinen eigenen Worten anführen.

S. 104. „Etwas zur Rechten, nahe bey Appeldoorn liegt das Lustschloß Loo, welches dem Erbstatthalter gehört. . . . Es befinden sich hier schöne Gärten und angenehme Lustwälder, nebst vielen Lin-

den- und Eichen-Alleen, die alle recht so, wie sie seyn sollten, nämlich ohne die geringste Verkünstelung und Zwang, natürlich und sich frey gelassen sind... Neben den Alleen waren große Heiden, worauf beynahe nichts als Erica vulgaris wuchs... Nachdem ich hier dasjenige gesehen hatte, was für mich am merkwürdigsten war, so schlug ich mich wieder links. Eine lange Allee von Eichen führte mich in ein schönes Gehölz, das ein Lust- und Nutzwald zugleich war, und also das Angenehme und Nützliche vereinigte... Wenn man diesen schönen Wald durchgangen hat, so kommt man in den Flugsand, und sodann wieder in die Heide, die aber beyde für mich nichts Seltenes hatten, so daß ich hier nichts antraf, als was ich nun zwey Jahre fast täglich in den Fürstenthümern Lüneburg und Verden, auch in den Herzogthümern Bremen und Lauenburg gesehen habe."

S. 107. „Am Wege nach Utrecht... zur linken Hand war noch eine große Heide, so wie ich denn nun einige Tage nicht viel anders als solche Wüsteneyen passirt bin. Mir kommt es besonders vor, daß in einem Lande, wo das Holz so rar und theuer ist, man sich nicht mehr auf die Anzucht eines so nothwendigen und unentbehrlichen Artikels legt, und diese unfruchtbaren Heiden nicht in nützliche Wälder zu verwandeln sucht. Man bedenke nur, wenn die Hälfte oder auch nur der vierte Theil dieser Heide-Gegenden mit Eichen oder Fuhren, und wo es naß ist, mit Weiden und Ellern bepflanzt würde, die alle hier recht gut fortkommen könnten, man denke,

sage

sage ich, welcher Nutzen würde dieß für Holland seyn. Viele werden mir zwar vorwerfen, daß diese Plätze fast aus bloßem Sande bestehen; und solche Anpflanzungen nicht einmal die Unkosten ersetzen, noch viel weniger einen Profit abgeben würden. Ich versichre aber das Gegentheil, und sage, so gut es in dem Fürstenthum Lüneburg, wo eben dasselbe Erdreich, wie hier ist, angeht, so gut würde es auch hier in Holland angehen."

S. 110. rühmt Hr. Ehrhart die schönen Alleen bey Utrecht, die Maliebaan genannt, und nennt sie vortreffliche Spaziergänge. Aber dieß ist nun bey großen Städten was allgemein Erwartetes.

S. 119. Eine aus vier Reihen bestehende Allee bey Haag nach den Dünen zu. Sie geht von Haag nach Schevelin in gerader Linie hin. „Die Bäume sind hoch und ungekünstelt, welches denn in meinen Augen auch ihre größte Zierde ist."

S. 140. „Außen vor der Stadt Naarden traf ich eine schöne Baumplantage an, die dem hiesigen Bürgermeister Guyking gehört, und die sowohl in Absicht ihrer Größe, als der darin befindlichen Bäume, alles andere, was ich von dieser Art gesehen, nicht nur übertrifft, sondern weit hinter sich zurückläßt." (Schade daß uns Hr. E. nichts weiter davon aufgezeichnet hat.)

S. 141. „Bey Haarderwike passirte ich eine Heide, und kam darauf durch eine schöne Allee in die Stadt."

S. 151. „Zwischen Vennebrücke und Ittenbeck waren lauter Heidenberge, welche mit ihren

gewöhnlichen Einwohnern, der Erica vulgari und E. Tetralice, bedeckt waren."

Dieß ist alles, was ich von Buchen, Eichen, Forlen u. s. w. in dieser Ehrhartischen Reise-Beschreibung antraf. Und doch war dieser aufmerksame Mann die meisten Gegenden Hollands durchstrichen, hatte überall sowohl die botanischen, als der Handlungs-Gärtner ihre Gärten durchsucht, war überall als ein bekannter großer Botaniker mit Achtung und Wohlwollen empfangen worden, und würde in dieser Lage der Eichen-Pflanzungen zum Verkaufe sicher Meldung gethan haben, wenn er sie angetroffen hätte; da er eine so große Vorliebe für sie hatte, wie jeder weiß, der seine Schriften gelesen hat.

Es muß also in diesem kurzen Zeitraume von vielleicht neun Jahren, nämlich zwischen 1782 und 1791 in Holland sich sehr geändert haben, welche Veränderung doch nicht so in die Augen fallend seyn kann, da man weiß, daß Eichen und Buchen in neun Jahren nicht so erwachsen, daß sie im Stande wären, den Geschmack der Nation so auffallend umzuändern. Sollte nicht der Reisende von 1791 in dem Wunsche es so zu finden, durch seine Einbildungskraft seyn getäuscht worden, zu glauben, das als wirklich existirend gesehen zu haben, was er zu sehen wünschte?

Um jedoch durch diese meine Vermuthung Niemand zu kränken, habe ich eines Theils einen Gelehrten gesprochen, der ganz im Anfange der Holländischen Unruhen in Holland war. Dann habe ich einige Holländer durch meine Freunde befragen lassen, die erst bey der wirklich ausgebrochenen Revolution

ihr

ihr Vaterland verlassen hatten, aber allen diesen Herren waren diese Holz-Plantationen gänzlich unbekannt, und sie konnten ihre Verwunderung nicht verbergen, als ich ihnen diese Fragen zur Beantwortung vorlegen ließ. Indeß ist es auch möglich, daß diese Gelehrten dieser Gegenstand nicht interessirt haben kann, sokalich sie nicht darauf Acht gehabt. Um jedoch mich mit aller Gewißheit davon zu überzeugen, werde ich, sobald der Friede in unsern und den holländischen Staaten wieder rückgekehrt seyn wird, mich hiernach mit allem Fleiße erkundigen, da ich Correspondenten in diesen Staaten genug habe, die Fähigkeit, Landes-Kenntniß und Willen besitzen, mir die Wahrheit bestimmt anzugeben. Und diese Antworten werde ich in der Folge in dieß Forst-Journal einrücken lassen. Denn ich habe zu viel Achtung für das Publicum, um es täuschen zu lassen; und daß es diesen Täuschungen gar oft ausgesetzt sey, weiß ich aus einem ganz eigenen Falle, da in England Jemand wegen Einführung und wirklicher Anpflanzung eines Produkts einen beträchtlichen Industrie-Preis gewann und bezog, der dieß Produkt weder kannte, noch vielweniger jemahls gepflanzt hatte, sondern sich die Erlaubniß nahm, den Herren Industrie-Preis-Austheilern etwas vorzulügen, so diese, ohne es weiter zu untersuchen, als baare Wahrheit annahmen. So circuliren in unserm guten Deutschlande eine Menge von Unwahrheiten und Großthaten der Ausländer, besonders in Land- und Forstwirthschaft, die ein Buchmacher dem andern geduldig nachschreibt. Hätte der Deutsche mehr National-Stolz, so würde er es unter

seiner Würde fühlen, das Ausländische so anzustaunen, er würde, wie es einem biedern Deutschen eigentlich geziemt, alles genau untersuchen, prüfen, das Wahre und Gute sich zuzueignen suchen, den Charletan aber verachten, der seine Leichtgläubigkeit so mißbraucht, und von dem wankenden Charakter einiger Wenigen auf die ganze Nation einen ungegründeten Schluß macht.

Nachtrag zu diesem Aufsatze.

Diesen und den folgenden Aufsatz habe ich im Vorsommer 1796 geschrieben. Da ich hierauf im December 1796 Forsters Ansichten wegen meines Vorberichtes genau durchlas; war ich mehr als erstaunt, in denselben gerade das Gegentheil zu finden, was Herr R. uns vorzuerzählen beliebt hat. Forster sagt, daß in den Oestreichischen Niederlanden Waldungen und Holz-Anpflanzungen schon längst gänzlich verschwunden seyen, und fürchtet, wenn die Steinkohlen-Gruben auch einmahl sich so erschöpfen sollten, wie der Holz-Vorrath bereits erschöpft sey, eine ganze Staats-Umwälzung. So wenig ich auf Forsters Philosophie und Prophezeiungen halte, so muß ihm doch Jeder das Lob ertheilen, daß er von seiner ersten Jugend an, von seinem Vater dazu erzogen, ein trefflicher Beobachter war. Herr Huber hat in der Vorrede zu dem dritten Theile dieser Ansichten Hrn. G. Forster sehr richtig beurtheilet. S. V. „Durch die eigenthümliche Art, wie Forsters Geist gebildet worden war, lag überhaupt bey ihm der Trieb und die Fähigkeit aufzufassen, mit

mit der berufmäßigen Arbeit, das Aufgefaßte wieder zu geben, gewissermaßen in fortwährendem Streite. Er war weit mehr für eine rastlose Erfahrungs-Jagd, als für den stillen Kreis der Stuben-Gelehrsamkeit.“ Dieser Charakter ist wahr und richtig. Forster hatte den schnellen Blick eines Beobachters, und hätte er Waldungen, oder nur Anstalten zu künftigen Waldungen in den Niederlanden und in Holland bemerkt, so würde seine wahrhaft dichterische Phantasie ihn nicht zu dem leidenschaftlichen Ausbruche verführt haben, einen Ausspruch zu wagen, der seine Beurtheilungskraft in ihrer ganzen Nacktheit darstellte. —

Nach diesen vorgeführten Zeugen, nämlich des Hrn. Ehrharts und Forsters, glaube ich berechtigt zu seyn, den Herrn R... aufzufordern, seine Aussagen zu beweisen, und ich glaube, daß die Ehre der Herren Herausgeber des Journals für Forst- und Jagdwesen dabey sehr interessirt sey, wenn sie nicht wollen, daß man glauben soll, es sey in ihrem Plane, Forst-Romane darin aufzunehmen. Überhaupt kann ich gar nicht einsehen, warum bey den meisten Aufsätzen dieses Journals Anonymität beobachtet wird, die doch überall sträflich ist, wo man eigene Erfahrungen anführt.

2. Ueber Verpflanzung einheimischer, zu Hoch-Wäldern bestimmter Bäume, und über den Gras-Wuchs in Wäldern.

Seit ungefähr 50 Jahren hat man den Verfall unserer einheimischen Waldungen durch Ansäen unse-

rer

rer Waldbäume in hierzu bestimmte Holz-Gärten kommen wollen, welche so angezogene Bäume man durch nachheriges Ausheben und mehrmahlige künstliche Versetzung vorbereiten wollen, damit man sie nachher mit desto gröſserer Sicherheit in den Wald selbst verpflanzen könnte. Verpflanzungen in den Wald selbst ist schon eine sehr alte Methode; aber da man entdeckte, daß die aus dem Dickicht des Waldes ausgehobenen Bäume, um sie dahin zu versetzen, wo sie fehlten, meist mißriethen, und entweder verkrüppelten, oder, was noch gewöhnlicher war, gar zu Grunde gingen, so sind einige auf die Aussaaten in Holz-Gärten und mehrmahlige Verpflanzung in Holz-Plantationen verfallen, und haben diese Methode so angelegentlich empfohlen *), daß gar Manche sich einbildeten, in der Forstwirthschaft sey kein Heil mehr zu finden, wofern nicht das Verpflanzen durchaus in allen Hoch-Waldungen mit dem gröſsten Eifer besorgt würde.

Vor-

*) Suum cuique. Viele glauben, diese Methode sey eine Erfindung unserer jetzigen Zeiten, ob zwar diejenigen, die man für Erfinder halten könnte, sich nie dafür ausgegeben, sondern diese Aussaat- und Versetzungs-Methode nur leidenschaftlich empfohlen haben. Der wahre Erfinder der jetzigen Versetzungs-Methode ist der Herr Regierungs-Rath von Brocke, und ob er zwar angiebt, sie von den Franzosen erlernt zu haben, so habe ich doch durch ganz genaues Lesen und Prüfen seiner Schriften gefunden, daß er durch den langsamen Weg der eigenen Erfahrung nach und nach zu jener Verpflanzungs-Methode gelangt sey, die man gegenwärtig so lobpreist. Ein Mehreres hierüber kommt unten bey der critischen Anzeige seiner Schriften vor.

Vorzüglich ist es zu beklagen, daß mehrere Mitarbeiter des Journals für Forst- und Jagdwesen dieser Hypothese ergeben sind, der sie leidenschaftlich anhängen. Ob sie dadurch der Forst-Wirthschaft wirklich aufhelfen, und dem Staate wahrhaft dienen, ist eine andre Frage; und ich bin gewiß überzeugt, daß sie bey kalter Prüfung von ihrer vorgefaßten Meinung zurückkommen und die zukünftige Cultur der Hochwaldungen nach der Bäume Natur, Eigenschaft und ihrer künftigen Bestimmung, und nicht nach Hypothesen behandeln werden.

2. B. 1sten Hälfte von S. 132-136 ist ein Aufsatz, der das Durchsetzen dieser Lieblings-Meinung hinlänglich bekräftigt. Gleich ihr Anfang geht von falschen Sätzen aus. S. 132 „Nicht Mangel an Kräften des Erdreiches ist es, daß so viele ehemahlige schöne Waldungen öde liegen. S. 133. Theoretische Grundsätze lehren und die Erfahrung bestätigt es, daß kein Boden, so schlecht er auch zu seyn scheint, nicht eine oder die andere Holzart ernähren, und solche darin fortwachsen könne. — Haben solche ehemahls Holz hervorgebracht, sind sie vor Zeiten mit dem schönsten Holzbestande geziert gewesen, warum sollten ihre Kräfte durch die Länge der Zeit geschwächt worden seyn?“ — Dieß sind lauter Tiraden, die, zergliedert, gar nichts, im Gegentheile Unwahrheiten enthalten. . . . Wir wissen durch lange Erfahrung, daß jeder Boden culturfähig sey, wofern er nur nicht felsicht ist. Aber man muß das Wort: Cultur, genau verstehen, nämlich in wiefern man durch Hülfe der Kunst dem Erdreiche dasjenige zusetzt, was das zu pflanzende Produkt erfordert,

dert, dem Erdreiche aber fehlt. Daß in einer Gegend ehemahls ein Wald gestanden, ist gar kein Beweis, daß jetzt wieder Waldungen da wachsen müssen. Dieser Satz ist nur dann richtig, wenn man den Boden wieder in die Lage versetzt, worin er ehemahls gewesen ist, als er noch Wald war. Denn dieser ehemahlige Waldboden war damahls von abgefallenem Laube, Reisig, abgestandenen Stumpen, durch Alter oder Windfälle umgefallene oder umgestürzte Bäume, die sämmtlich in geschwinderer oder kürzerer Zeit verfault waren, wohl gedüngt, fett und sehr fruchtbar. Seit aber dieser Waldboden öde liegt, ist er durch Frost, Hitze und Sturmwinde ausgemergelt, um so mehr ausgemergelt, je länger er öde liegt. Dieser ehemahlige Waldboden wird also in Zukunft so lange zu einer neuen Wald-Anlage gänzlich ungeschickt seyn, bis man ihn wieder in den ehemahligen fruchtbaren Waldboden umgeschaffen hat; und hierzu gehört mehr, als Baum-Saamen säen, und Bäume verpflanzen.

Nach allen diesen oben angeführten heterodoxen Sätzen kommt der Verfasser, Hr. M. J. S. 135. auf eine Anlage, die der verstorbene Herzog Carl von Würtemberg bey der Solitüde (wahrscheinlich in dem Jahre 1773) veranstaltet hat. Er ließ eine Fläche Landes mit einem Zaune, um Schutz gegen zahme und wilde Thiere zu haben, umgeben. Der Platz wurde umgehackt, und der Herzog machte sich selbst ein Vergnügen daraus, diese Gegend mit eigener Hand mit schon zum Theile erwachsenen Forchen und Tannen regelmäßig zu besetzen, dann mit Tannen- Forchen- und Birken-Saamen zu besäen. —

Die

Die Natur ſtritt gleichſam um die Wette, eine ſolche edle Handlung zu unterſtützen. (Welch ein Gallmathias!) Gegenwärtig ſind es kaum 18 Jahre; aber man wird wenig ſchönere Wälder aufweiſen können, als dieſer Wald iſt. Undurchdringlich, unzählbar ſind die ſchon zu einer Höhe von 8-10 und mehr Schuhen erwachſenen angeſäeten Tannen, und prächtig der erwachſene Birken-Wald. — Der gepflanzten Forchen und Tannen iſt aber in dieſer paradieſiſchen Gegend, wie ſie der Verf. in der Folge nennt, mit keinem Worte weiter erwähnt, und ich finde an 8 bis 10 ſchuhigen Tannen innerhalb einem Zeitraume von achtzehn Jahren auch weiter nichts paradieſiſches, beſonders wenn man den Charakter des höchſtſeligen Herzogs Carls mit in Anſchlag bringt, und feſtſetzen darf, daß dieſer Wald die allerdenkbarſte Schonung genoſſen, nichts daraus, was den Boden fruchtbar machen konnte, herausgenommen wurde, vielleicht kein menſchlicher Fuß, außer dem ſeinigen und einiger Wenigen, ihn betreten haben mögen, Wildpret und zahmes Vieh auch nie hineingekommen iſt.

Dieſe Anlage bey der Solitüde erinnert mich an eine andere, die uns Arthur Young in dem 3ten Theile ſeiner Reiſen durch Frankreich S. 107 beſchrieben hat. Der gute König Ludwig der XVI. ließ im Jahre 1787 zu Clermont, in der ehemahligen Isle de France, eine Anpflanzung von Eichen zu Bauhölzer beſorgen. Jedermann weiß, daß der König die Schiffbau-Kunſt ſehr ſchätzte; wahrſcheinlich wollte er alſo in einer kleinen Entfernung ſelbſt prüfen, ob Eichen durch die Kunſt gepflanzt, ſchnel-

ler

ler emporwüchsen. Das Land wurde umgehauet, und zwey Schuh tief gegraben oder vielmehr rejolt. Die Gegend war ein alter Wald, wo man noch viele Wurzeln ausgraben mußte, der Boden im Allgemeinen gut, bis auf einige Stellen, wo weißer Sand war. „Ich besah," sagt A. Young, „die Eichen mit Vergnügen, einige sind seit der Saat, fünf, andere, seit dem Verpflanzen, fünf Jahre alt. Die Versetzten waren damahls dreyjährig. Diese sind die größten; sie sind aber doch nicht so groß, als sie nach einer Verschiedenheit von drey Jahren seyn sollten *). Sie stehen in Reihen vier Schuh von einander." Allerdings wäre es zu wünschen, daß man von der wahren Höhe dieser Baumschule eine bessere Nachricht hätte. Aber wenn man bedenkt, daß hier ein Waldboden zwey Schuh tief rejolt worden, und die versetzten Eichbäume sich doch, ihres mehreren Alters von drey Jahren ungeachtet, nicht ausnahmen, so kann man sich schon leicht einen Begriff machen, wie dergleichen Versetzungen in Gegenden ausfallen mögen, wo der Boden ganz ausgemergelt und mager ist.

In des 2ten B. 2ten Hälfte des nämlichen Journals untersucht ein sicherer Hr. P. die Frage: ob es rathsam sey, einen Eichwald zur Bepflanzung anzulegen. Der Verf. ist dagegen, und ich bin seiner ganzen Meinung. S. 68 sagt er: „ich habe Beyspiele, daß Eichen, deren Wurzeln oder Aeste beschädigt geworden, weiß- oder rothfaul wurden, und

*) Folglich waren die versetzten acht Jahre, die gesäeten fünf Jahre alt.

und im schönsten jugendlichen Wachsthume abstanden.“ Wenn also Verletzung einzelner Wurzeln oder Aeste das Verderben eines ganzen Baumes nach sich ziehen kann, um wie vielmehr muß der Wachsthum einer Eiche Noth leiden, die an Wurzeln und Aesten durch das Versetzen beschädigt wird. Herr R. . . macht zwar in der Note folgende Bemerkung: „Die Farben an diesem Gemählde sind zu hell. Wenn man bey dem Versetzen Fehler begeht, so ist deswegen die Methode nicht verwerflich.“ Aber da wir wissen, daß alle verpflanzte Eichen an den Wurzeln beschnitten werden, so sind die Farben hier nicht zu hell, sondern wahr. Und was den außerordentlichen Schaden anbelangt, den die Verletzung des Oberholzes nach sich zieht, so verweise ich meine Leser auf gar viele Stellen in des zweyten Bandes zweytem Stücke meiner Zeitschrift.

„Es ist gar nicht die Rede,“ fährt Herr P. . . fort, „daß alle verderben müssen, aber es wird bey den meisten viele Jahre ein siechender, kränklicher Wachsthum entstehen, da bey gesäeten Hölzern der Wachsthum ununterbrochen fortgeht. Ich sah dergleichen mit vieler Vorsicht gesetzte Eichen: sie wuchsen, das heißt, sie schlugen alle Jahre aus, trieben kurze Aeste, und sind gegenwärtig so stark, als sie vor 25 Jahren waren, wo sie gesetzt wurden. Hat die Natur die Eiche mit einer Pfahlwurzel versehen, so muß sie unstreitig auch vieles zur Vollkommenheit des Baumes beytragen, und um so mehr muß ihr Einfluß wichtig seyn, da ich Beyspiele anführen könnte, daß Eichen, nachdem die Pfahlwurzel wegen verschiedener Hindernisse nicht weiter konnte, im

Wachsthume aufgehört haben, und zu faulen anfingen.“ Hierauf erzählt er eine Thatsache, daß man nämlich in seiner Gegend 1000 Eichen, die einen Zoll stark und 8 bis 10 Schuh hoch waren, mit aller Vorsicht versetzt, und jede mit drey eichenen Pfosten u. d. m. verwahrt hatte, um ihnen Sicherheit gegen Wild und Weid-Vieh zu verschaffen. Diese Anlage von 1000 Eichen kostete 431 Gulden 20 Kreuzer. Im ersten Jahre verdarb die Halbscheid der verpflanzten Eichen, die eichenen Pfosten verfaulten, oder wurden gestohlen, die übrig gebliebenen Eichen meist von den Hirschen zusammengeschlagen, und der Erfolg war, daß nach 25 Jahren von diesen tausend Eichen noch ungefähr zwanzig da standen, deren Wuchs so beschaffen war, daß man seit dem Versetzen keinen Unterschied an ihnen fand. Hätte man noch so viel Kosten darauf verwendet, und ein Stück eingezäunt und angesäet, so würde solches jetzt der schönste Wald seyn. Und ich sage: diese Absicht würde man mit noch ungleich geringern Kosten, als 431. Fl. 20 Kreuzer erreicht haben, wenn man das Wild todt geschossen, das Weidvieh nie in den Wald gelassen, den gesäeten Eichbäumen Schutz gegen Kälte und Hitze verschafft, und eben dadurch zugleich für die Bereicherung des Bodens gesorgt, kurz, wenn man den Wald nach dem ewigen Gesetze der Natur in Ruhe gelassen hätte.

Ich weiß zwar wohl, daß man mich unter die papiernen Tausendkünstler rechnen wird, weil ich gegen diese neumodischen Wald-Anlagen auftrete, und nicht allein behaupte, daß das Kapital mit allen möglichen Interessen verloren geht, so man auf

Wald-

Wald-Anlagen von versetzten Waldbäumen verwendet, sondern, was das allerschlimmste ist, auch nicht einmal wahre Wälder dadurch erlangt, die großes Bauholz abzuliefern im Stande sind. Herr geheimer Forst-Rath Henert hat in seinen Bemerkungen auf einer Reise nach Harbke hierüber das Beste gesagt, welche Stelle ich hier wörtlich anführe: S. 35. „Nachwuchs von jungen Eichen findet sich häufig (zu Harbke) in den so genannten ewigen Gehegen, worunter Distrikte verstanden werden, welche für beständig von der Behutung ausgeschlossen sind, und worin mehrentheils vortrefflicher Boden ist. Der Vorzug, den dieser natürliche Aufschlag vor den Pflanzen aus den Eichelkämpen hat, ist einleuchtend; keine kostbare Culturen und Besaamungen sind hier nöthig. Die Natur säet, oder der Holzreier sticht den Kern: in ihrer zarten Jugend erhalten sie von dem darneben stehenden Unterholze Schutz vor der rauhen Witterung, und wachsen unter diesem Schutze in die Höhe. Ihre Wurzeln bleiben unverletzt, die Pfahlwurzel dringt in die Tiefe hinein; der geschlossene Stand, in welchem sich die Pflanze befindet, erlaubt ihr nicht, sich in die Zweige zu verbreiten, und schon frühe werden sie zum Triebe eines langen Schusses gewöhnt. Alle künstliche Eichen-Anlagen kommen diesem natürlichen Aufschlage nicht bey; dahingegen alle Eichen-Besaamungen, welche auf Blösen geschehen, einer Menge Unglücksfällen ausgesetzt sind. Unter der Erde werden sie vom Schwarzwildpret oder vom Mäusefraße verdorben, und in der ersten Jugend über der Erde vom Wildprete ver-

bissen und von dem Froste zu Grunde gerichtet. Der fleckweise Aufschlag unter dem Schutze des Unterholzes ist aber all diesem Uebel bey weitem nicht ausgesetzt."

Herr Hennert hat hier der natürlichen Besaamung das Wort ganz wahr geredet, und sein Ausspruch ist um so mehr von Gewicht, da er Kenntnisse genug von versetzten Eichen-Anlagen hat, worüber man seine Erfahrungen selbst S. 36 bis 52 nachlesen kann. Er behauptet zwar S. 49. daß in den Halberstädtischen, vorzüglich im Hanigerroder Reviere, Eichen von 120 bis 130 Jahren seyen, die aus Saamen gezogen wären, und daneben andere, welche gepflanzt sind, und, fährt er fort, man wird nicht finden, daß die aus dem Saamen gezogenen viel vor den gepflanzten voraus haben sollten. Aber für das erste haben sie doch einen Vorzug bereits schon, und über den wahren Werth dieser gepflanzten Eichen können erst unsre Enkel urtheilen, und einem solchen Urtheile schon jetzt vorzugreifen, und mit Bestimmtheit behaupten zu wollen, daß gepflanzte Eichen eben so gut seyen, als aus Saamen auf der Stelle erzogene, ist meiner Meinung nach ungegründet.

Noch sagt Herr Hennert S. 36. „Die Eichen durch Anpflanzungen in nachhaltigen Bestand zu setzen, ist zwar ein sehr kostbares Mittel, allein wo es die Umstände erfordern, kann man doch einiger maßen auf den von ihnen zu hoffenden Nachwuchs Rechnung machen. Auf den Huthungs-Revieren der Magdeburgischen Forsten bleibt auch kein anderes

Mittel

Mittel übrig, als durch Anpflanzung Oberholz zu erlangen.“

Daß dieser Satz gar nicht in der Natur der Sache gegründet sey, davon bin ich lebhaft überzeugt. Warum sollen nun keine *) Eichbäume in Deutschland mehr wachsen, da sie ehemahls den größten Theil von Deutschlands Oberfläche überzogen haben. An dem Vermögen des Eichbaumes kann es also nicht fehlen; denn was bey ihm vor tausend Jahren möglich war, muß noch möglich seyn, da dieser Baum eben so wenig, wie andere hochstämmige Waldbäume, seine ihm eingepflanzte Natur abgeändert hat. Er ist noch immer der nämliche Baum, der er von Anbeginn der Welt war. Will er aber nun nicht mehr gedeihen, wie er ehemahls gedieh, so müssen wir die Schuld nicht an dem Baume, sondern an den Menschen suchen, und um meine Meinung abermahls ganz gerade heraus zu sagen, an unsern verkehrten, ganz zweckwidrigen Cultur-Gesetzen. In dem ersten Bande meiner Zeitschrift, Unächter Acacien-Baum S. 369 habe ich daher gerathen, unsere Reste von Eich- und Buchwaldungen wieder in denjenigen Zustand zu versetzen, worin sie in den grauen Vorzeiten des Alterthumes gewesen sind. Seit Erscheinung dieses vierten Stückes habe ich eine Menge Wald-Entschöpfungs-Ursachen angezeigt, die unsere einheimischen Waldungen mit Gewalt zu Grunde gerichtet haben; hier führt mich

*) Doch scheint hier der Herr H. auf die Hindernisse anzuspielen, die die Viehweiden der wahren Wald-Cultur in den Weg legen.

dieser Gegenstand auf eine andere Ursache, die ich deutlicher aus einander setzen will.

Ungeachtet unsere Forstverständige sich über das Sprichwort lustig machen: Bäume und Unglück wachsen über Nacht, so muß man doch leider! sagen, daß bey ihren Cultur-Behandlungen der Wälder es doch am Tage liegt, daß sie das Sprichwort praktisch glauben; denn wären sie vom Gegentheile überzeugt, so würden sie nicht so gelassen der Beraubung des Waldbodens zugesehen und sie geduldet haben. Hier will ich nur von dem Grase und Unkraute sprechen, mit welchem die jungen Schläge sich besaamen, und wider welches sich unsere neuen Forstmänner so mit Gewalt auflehnen. Alle fürchten sich vor einem beraften Boden. Die Meisten wollen es weggemäht, andere mit der Sichel weggegraset haben, andere gehen so weit, daß sie es sogar weggejätet oder ausgerupft wissen wollen. Sollte man nicht glauben, die Graswurzeln gingen außerordentlich tief in den Boden, wodurch sie den Baumwurzeln die Nahrung wegstehlen könnten? Die am aller billigsten denkenden wollen es vom Viehe weggeweidet wissen, und Herr Forstrath Jäger sagt im Journal für Forst- und Jagd-Wesen 1. B. 16. Hälfte S. 80. „Von der geringen Schädlichkeit des Viehes (bey jungen Schlägen) überzeugten uns vorzüglich diejenigen Orte, welche an Bauernhöfe grenzen, wo meistens von jeher das Vieh das ganze Jahr weidet, welche Orte demohngeachtet manchmahl so dick mit jungem Anfluge bestanden waren, daß man kaum durchgehen konnte.“ — Doch die Methode des Abräumens des Waldbodens sey, welche

welche sie wolle; darin stimmen sie alle überein, daß das Gras dem jungen Nachwuchse sehr nachtheilig sey, und wollen nach den Gesetzen der Landwirthschaft, die doch bey den Cultur-Gesetzen der Forstwirthschaft gar nicht anwendbar sind, das Gras weggeräumt wissen.

So viel ich fähig bin, die Sache zu beurtheilen, ist nicht allein der Grasboden den ganz aus dem Saamen keimenden jungen Pflänzchen sehr dienlich, sondern das Wegräumen desselben dem Waldboden höchst nachtheilig. Es ist nun eine ausgemachte Wahrheit, daß der Schatten die Wiege des jungen Holzes sey. Die jungen Pflanzen gedeihen also, so lange sie noch klein sind, unter dem Schatten des Grases und des Unkrautes vortrefflich, sie finden hier Schutz vor der Sonnenhitze, auch kann unter demselben der Regen und die Feuchtigkeit nicht so leicht austrocknen, und bey lange ausbleibendem Regen und großer Trockne sammelt dieser so berafte Boden den Thau auf, und verhindert, daß die Trockne nicht so in die Tiefe der Erde eindringen kann. Unter diesem Schutze des Grases und unter dessen Schatten kann nun die junge Baumpflanze unter der Erde an der Bildung und Verlängerung der Wurzel arbeiten; und was ist für den Wachsthum eines künftigen Baumes wichtiger, als eben diese frühzeitige Verlängerung der Wurzel. Um diesen Schatten zu erhalten, ließ daher Herr Ortelt seine Saamen mit Reisig bedecken; denn er fand, daß seine gesäeten Nadelholz-Saamen da aufgingen und sich erhielten, wo sie sogar nur von einem Scholen Erde Schatten und Schutz hatten; ja wenn es

in dem folgenden Jahre von Einigen die Decke wegnahm, so fand er, daß bey einfallender Hitze die jungen Bäumchen verdorrten, während sich die bedeckt gebliebenen vortrefflich erhielten. s. Journal vom Forst- und Jagd-Wesen 1. B. 1. H. S. 7 u. f. w. S. 18. u. f. w. Daher empfiehlt ein anderer Verf. die jungen Schläge zwey oder vier Jahre mit Reisig zu beschatten, und auf diese Art vor allerhand Zufällen sie sicher zu stellen.

Eben um diesen aufgegangenen jungen Baumpflänzchen Schatten zu verschaffen, empfahl man ehemahls die mit Baum-Saamen eingesäeten Felder mit Haber zu besäen, und einer unserer besten Forstmänner, Herr Hartig, empfahl dieses noch in seiner 1791 herausgegebenen Anweisung zur Holzzucht. In dem ersten Bande meiner Zeitschrift: Unächter Acacien-Baum S. 569. ersuchte ich die Staaten-Vorsteher, diesen Haber ja nicht erndten zu lassen, weil das Stroh im Winter den jungen Pflanzen einigen Schutz gegen die Winter-Kälte gewähren, der ausgefallene Haber aber künftiges Jahr wieder aufgehen und neuen Schutz gegen die Sommer-Hitze verschaffen würde. Da nun also der Schatten so nothwendig ist, daß man zu dessen Erlangung Haber aussäet, warum soll man das da befindliche Gras ausrotten, das diesen Schatten, ohne allen neuen Aufwand zu bestreiten, freywillig darbietet. Es ist also ganz gewiß, daß die durch Analogie aus der Landwirthschaft abgeleiteten, auf die Forstwirthschaft gar nicht passenden Grundsätze alle diese Grasberaubung des Waldes zur herrschenden Sitte gemacht

gemacht haben, daß aber diese Sitte dem Walde höchst nachtheilig ist *).

Nachtheilig ist aber diese Grasberaubung dem Walde nicht allein deswegen, weil es den jungen Bäumchen und den Baumwurzeln den so nöthigen Schatten entzieht; noch nachtheiliger wird sie dadurch, daß sie zur Ausmergelung des Waldbodens außerordentlich viel beyträgt. Jeder Graswuchs zieht Nahrungstheile aus der Erde an sich. Wenn nun alle Jahre Nahrungstheile hinwegkommen, ohne daß ein anderer Ersatz dafür gemacht wird **), so muß endlich der Waldboden verarmen. Dieß geschieht aber, wenn man das Gras den ganzen Sommer über durch Wildpret, Weidvieh, oder gar durch das Abmähen oder sonstige Gewinnungsart hinwegnimmt. Hätte man es stehen lassen, so würde es im Winter umgefallen seyn, den Baumwurzeln anfänglich Schutz gegen die Winter-Kälte, in der Folge aber, wenn es in Auflösung übergeht, Kraft und Nahrung gegeben haben. An alles dieses aber denkt man nicht. Der Waldboden wird alle Jahre beraubt. Das Laub wird gescharrt und weggeführt, das Gras wird geerndtet oder abgeweidet, und das Aufleſen der unbedeutenden Reiser mit Eifer besorgt, gerade als wenn man den Waldboden wie

*) Sollte nicht das Interesse der Forst-Bedienten die Haupt-Ursache, die übel angewendeten physicalischen und andern Gründe nur die Masquerade seyn, warum man das Gras in den jungen Schlägen so verfolgt.

**) Dieß zu verhindern, düngt der kluge Landwirth im Winter seine Wiesen.

ein Staatszimmer aufzuräumen nöthig hätte. Ist nicht die natürliche Folge von allem diesen, daß endlich der Waldboden so ausgemergelt werden muß, daß er keine Kraft, kein Vermögen mehr haben kann. Wie will man nun von einem solchen Waldboden verlangen, daß die Baumhölzer die ihnen zukommende Schnellwüchsigkeit noch haben sollen, und ist es nicht eine natürliche Folge dieser Behandlung, daß sie nach und nach einen viel langsamern Wuchs erhalten, viele gar verkrüpeln und früher absterben, oder zu Grunde gehen müssen, als geschehen seyn würde, wenn der Waldboden das ehemahlige Vermögen noch besäße, das unsre Urwälder zu den Zeiten des Tacitus, oder auch nur zu den Zeiten des dreyßigjährigen Krieges genossen haben. Denn bekanntlich blieb damahls alles im Walde liegen und stehen, was der Waldboden in der Wachsthums-Periode abgeliefert hatte. Auch giebt uns die Natur selbst die deutlichsten Winke, daß dieses ihre wahre Absicht sey, den Holzwuchs zu befördern. Denn Gras wächst nur in jungen Schlägen oder in lichten Waldungen, wo Schatten mangelt. Kaum aber haben die jungen Schläge ihre Höhe erreicht, daß die Bäume sich selbst Schatten geben, und so viel Laub abwerfen, daß sie Schutz gewähren können, so vermindert sich das Gras freywillig, und statt des ehemahligen hohen Grases sieht man nach und nach immer das Gras niedriger werden, bis endlich in einem wahren Hochwalde der Waldboden nur noch mit einem sehr kurzen und feinen Grase bedeckt ist.

Aus allen diesen glaube ich nun den Schluß folgern zu dürfen, daß in jungen Schlägen das Gras eine wahre Bedürfniß sey, daß das Wegnehmen des Grases den jungen Stämmchen sehr schädlich werden müsse, und daß Waldblösen vorzüglich unter dem Schutze des Grases durch Ansaaten von Baumsaamen wieder mit Holze können bedeckt werden, wenn man anders den hierdurch erwachsenen Bäumchen den ihnen auch sonst noch erforderlichen Schutz angedeihen läßt. Das Vertilgen des Grasbodens ist folglich eine wahre schädliche Beraubung des höchstnöthigen Schattens, und eine neue Ursache der Ausmergelung des Waldbodens.

Indeß muß man gar nicht glauben, daß unsre Forstmänner mit dieser anhaltenden Beraubung des Waldbodens übereinstimmend wären; gar viele haben das Nachtheilige davon eingesehen und sich mit Mannskraft dagegen aufgelehnt. Statt vieler will ich hier nur der Abhandlung des Herrn Karl Stevogts, s. Journal für Forst- und Jagdwesen 3. B. 1sten Hälfte, erwähnen, nämlich jener: Ideen und Erfahrungen über den Urstoff der Gewächse und die Ausartung der Waldungen, welche Abhandlung ich nur kürzer und deutlicher, und nicht mit so vielem Aufwande von so genannter Beredsamkeit aufgestutzt, kurz populärer abgefaßt wünschte. S. 116 sagt er: „Sich selbst überlassen deckt der Wald seine jungen Pflanzen für allen Gefahren, die ihrem Aufkommen drohen. Er streut jährlich eine Menge Blätter auf seine Fläche zu neuen Trieben zu stärken, indem diese das Vermögen der Dammerde vermehren. . . . Die jungen

Keime

Keime für Frost und Hitze zu bewahren, und sie vor dem Verderben der Thiere des Waldes zu sichern, wirft er eine Menge dürrer Zweige zu gleichem wohlthätigen Dienste ab, wenn die jungen Pflanzen der Laubdecke entwachsen sind. So hilft die sich selbst überlassene Natur sich immer vortrefflich fort, und ersetzt jeden Abgang durch aufblühende Zöglinge derselben Art. Aber der Mensch, der nur Schüler der Natur seyn und ihren geheimen Gang erforschen sollte, erfrecht sich, seinen weisesten Lehrer zu meistern. Die Wälder werden jährlich ihres abgestossenen Laubes beraubet, jedes dürre Reislein wird ... für die Küche eingetragen, der Wald verliert seinen Dung, die jungen Baumpflanzen ihre wohlthätige Decke, und die vegetirenden Bäume den besten Ersatz ihrer zukünftigen bedürftigen Nahrung."

Die erste Regel des Forst-Cultur-Wesens besteht also sicher darin, mit Macht der Beraubung des Waldbodens sich zu widersetzen, wofern man nicht endlich einen ganzen Stillstand in der Wachsthums-Periode der Waldbäume mit Gewalt herbeyführen will. Alles Ansäen der Waldbäume, alles Verpflanzen der Waldbäume wird ein vergeblicher Geld-Aufwand seyn, wenn man nicht auf die Bereicherung des Waldbodens denkt. Dieser schon eine lange Reihe von Jahren anhaltenden Wald-Beraubung haben wir nun, nach meiner Meinung, die eintretende Holznoth mit zu verdanken. Nicht Luxus, nicht Bevölkerung, nicht Holzverschwendung allein haben diese traurige Epoche herbey geführt. Dagegen steuern auch keine Erfindungen von Kunstöfen und was man sonst erdacht hat, die Staats-

Ge-

Gebrechen von sich ab, und sie auf das große Publicum zu schieben. Nein, unsre Herren Forst-Aufklärer, die in ihrem Cabinette die Natur meistern, und nicht wie aufmerksame Beobachter sie studiren wollten, haben uns in dieß Elend gestürzt. Schutz der Waldungen allerhand Art wider Thiere, Kälte und Hitze, dann Bereicherung des Waldbodens sind das große Geheimniß, den möglichst schnellen Wachsthum unserer Waldbäume zu beschleunigen. Hier muß man anfangen, und so lange man hier nicht anfängt und mit nie ermüdendem Eifer fortsetzt, werden alle unsere Forst-Künsteleyen papierne Tausendkünsteleyen bleiben, und die Holznoth wird mit Gewalt auf uns einstürmen.

Ja, werden viele sagen, die Beraubung des Waldbodens wäre nun Bedürfniß geworden; ohne sie könne die Landwirthschaft nicht mehr bestehen. Dieß ist lauter eitles Geschwätz; im Gegentheil bey dieser fortdauernden Waldberaubung werden die Wälder alle Jahre mehr zurückgehen, die Landwirthschaft hingegen, auf das Wenigste gesagt, in ihrer Kindheit verbleiben. Seite 553 des ersten Bandes der Zeitschrift: Unächter Acacien-Baum, habe ich die wahren Mittel angezeigt, das Hausvieh aus den Wäldern zu entfernen, und dem Waldboden seine Laubdecke zu sichern. In dem Münchner Intelligenzblatte No. 25. 1696 S. 397 bis 402 finde ich einen merkwürdigen Aufsatz des Herrn Forstmeisters Martin von Kriegsfeld in dem Churpfälzischen Oberamte Alzey, und ich hoffe, daß diese Erfahrungen eines sehr geschickten Forstmannes auf seine Herren Collegen den besten Nachdruck und Nachfolge verursachen

sachen werden. Eine gleiche Beschreibung von einer Menge Dörfer in Churpfalz, besonders im Oberamte Lautern, im Unteramte Hilsbach und in dem Odenwalde könnte man dem Publicum vorlegen, wenn jedes Dorf so einen Kenner wie Kriegsfeld und einen Martin innerhalb den Grenzen seiner Dorfgemarkung wohnen hätte. Hier folgt der ganze Aufsatz.

„Die Geschichte des ehemahligen Zustandes des hiesigen Ackerbaues, und seiner in einem Zeitraum von ohngefähr 15 Jahren durch den Kleebau darauf erfolgten Vervollkommnung ist folgende:“

„§. 1. Um Euer Wohlgebohrn in die Lage zu setzen, diesen Gegenstand ganz richtig, und nach seiner wahren Fortschreitung zu beurtheilen, muß ich in das Gedächtniß zurückführen, daß die Gemarkung des Ortes Kriegsfeld zu denjenigen gehöret, die in spätern Zeiten, etwa erst zu Anfange dieses Jahrhunderts durch das bekannte Urbarmachungs-System zu ihrer dermahligen Ausdehnung und Größe gelanget, und ein großer Theil daran aus Waldtheilen bestehe, welche in der Folge ausgestocket, und gegen eine gewisse Pacht erbbeständlich abgegeben worden sind.“

„§. 2. Damahls rechnete man wahrscheinlich nicht darauf, daß zu einer ergiebigen Bearbeitung einer gewissen Strecke Landes ein verhältnißmäßiger Viehstand gehöre, sondern man folgte nur der Erfahrung, daß ein ausgerotteter Wald lange Zeit gute Früchte bringe, und glaubte wohl gar, daß sol-

solcher aus seiner durch Jahrhunderte sich angehäuften Dammerdenschichte wohl immer die Eigenschaft behalte, ohne weitere Zuthuung in der Maas fortzurücken."

„§. 3. Man betrog sich aber. Die Felder wurden, obgleich erst nach 30 und 40 Jahren entnervet, und die Mühe und Arbeit des Bauers nicht mehr gelohnet, da die Größe der Gemarkung mit den Kräften der Bauern, solche in Dung und Besserung zu erhalten, außer allem Verhältniß stand. An Vermehrung des Viehstandes wurde noch immer nicht gedacht; man unterhielt nicht mehr Vieh, als man durch den Weidgang in den Wald auszubringen hoffte; dennoch wollte man nicht gerne etwas öde liegen lassen. Der wenige Dung, welcher von dem Vieh gewonnen wurde, ward gleichsam nur in der Gemarkung herum gezettelt, und der Ackerbau kam dadurch so weit herunter, daß auch die ihren Bestandtheilen und natürlichen Mischung nach, sonst ganz guten Felder, wenig oder gar keine Früchte mehr brachten."

„§. 4. Es ist eine ganz richtige Erfahrung, daß der Eifer und Fleiß des Landmannes nur in dem Maas zunimmt, als er sich dafür belohnt siehet, und daß sein Mangel an Kenntnissen, die Vorliebe zu der Weise seiner Väter; wie die angebohrne Anhänglichkeit an Vorurtheile mancher Art, ihm am stärksten hinderlich sind, sich aus Verlegenheit solcher Art zu ziehen. Dieß war nunmehro der Fall bey den Kriegsfelder Bauern; ihre Industrie nahm in der Maase ab, als ihre Felder schlechter, und ihnen ein geringerer Nutzen zu Theil wurde. Anstatt

auf

auf die Verbesserung ihres Ackerbaues durch andere Hülfsmittel zu denken, wichen sie von dem wahren Nahrungswege ab, machten das Holzstehlen, Holzfahren u. d. gl. zu ihrem Nahrungsgewerbe, und versäumten darüber vollends ganz ihren eigentlichen Beruf — den Ackerbau."

„§. 5. So entstand meines Wissens, unter der Hand der Verfall des Wohlstandes dieser Leute. Der drückende Fruchtmangel und Theurung in den 1770er Jahren beförderte dieses bis zum höchsten Grade, und die Sache kam so weit, daß wohl 30 Familien aus dem hiesigen Ort, selbst von denen am stärksten begüterten Bauern nach Ungarn und Pohlen emigrirten, andere Concurs fähig, fast alle aber bis über den Kopf mit Schulden beladen waren, und ihre Gläubiger, welchen gleichwohl der dreyfache Werth ihrer Forderung gesichert war, bey dem Rückgriff an ihre Unterpfänder oft noch in Verlust blieben."

„§. 6. In diesem Zwischenraume geschahe nicht selten, daß ein Bauer dem andern seinen Acker um einige Maas Wein oder Bier, manches wohl gar umsonst schenkte, um nur der darauf haftenden Schatzung oder Grundbeschwerden los zu werden. Der Credit für diesen Ort verschwand also ganz, und einen Acker, wofür jetzt 50 bis 100 Fl. bezahlt werden, konnte man damahls häufig um 3 bis 5 Fl. kaufen. Würklich hat mein verlebter Vater wohl 50 Morgen um solchen Preis an sich gekauft, und zu Wald angeleget."

„§. 7. Während die Kraftlosigkeit und Unthätigkeit der Bauern hiesigen Ortes auf das höchste gestie-

gestiegen, vielleicht mehr als $\frac{1}{3}$ der Gemarkung öde lag, der Bauer nicht aus Lust und Hang, sondern aus dem schwerfälligen Trieb, seine äußerste Bedürfniß zu befriedigen, dem Ackerbau oblag, und kaum so viel herausbrachte, daß er seine herrschaftlichen Auflagen bezahlen konnte, erhob sich für selbigen gegen die 1780er Jahre.

„§. 8. Die unbeschreiblich glückliche Epoque des Kleebaues, welche man für den hiesigen Ort nicht anders als die Regeneration des verlohrnen Wohlstandes ansehen kann. Wie alles nach einem gewissen Stuffengange gehet, wie gar nicht zu zweifeln, daß der Bauer am härtesten zu denjenigen zu bewegen ist, wovon er den Nutzen nicht handgreiflich und folglich vor Augen, so erging es auch dem Kleebau in seinem primitiven Zustande. Zaghaft und mißtrauisch machten Einzelne Versuche, die oft durch Zufall, oft wegen Mangel der Vorbereitungskenntnisse, und am meisten, weil sie nicht frequent genug angestellt wurden, mißriethen. Die Zehendberechtigte arbeiteten auch anfänglich mit allen Kräften aus dem falschen Grundsatze dagegen, daß, da nun $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{5}$ der Gemark mit Klee angebauet würde, so seyen sie an dem Ertrage des Zehenden der Feldfrüchte, um eben so viel verkürzt, weil der Klee nicht zehendbar ist; und so gingen Jahre herum, ehe dieser Anbau allgemein um sich griff. Patrioten unterstützten jedoch, durch lehrreiche Anweisungen in Kalendern und andern Volksschriften diese Anstalt, und einzelne Einsichtsvolle ließen sich nicht stören, verfolgten mit Beharrlichkeit ihren Endzweck, und unterschieden sich gar bald in dem Vorzug ihres

Viehstandes, und der Ertragniß ihrer Aecker vor andern. Dieß war eigentlich die Loosung für alle! von dem Beyspiele jener gereizet, von ihren Vortheilen überzeuget, folgte einer dem andern nach, und in weniger als 6 Jahren sah man den Kleebau hier in dem florisantesten Zustande."

„§. 9. Wie die Mittel zur Unterhaltung des Viehes sich vermehrten, so wuchs auch ganz natürlich der Viehstand selbst. Die öden Felder wurden wieder urbar gemacht, und man sah an ihrer Stelle die freudigsten Kleefluren; die bessern Felder konnten stärker in Dung unterhalten werden, brachten schönere Früchte, häufigeres Stroh, die schlechtern Felder gewannen durch den Kleebau eine neue fruchtbare Dammerdenschichte, brachten nach der Kleeschur Weizen, Korn u. d. gl. selbst besser als gedüngte Felder hervor; Die Vortheile mußten natürlich den Bauern immer mehrere Mittel in die Hände spielen, den Ackerbau zu vervollkommnen, und wirklich brachten sie es in jüngern Jahren auch dahin, daß beynahe alle Brache abgestellet, und die ganze Flur wechselsweise mit dieser oder jener Frucht- oder Futtergattung bestellet wurde. Man ließ davon ab, das Vieh in den Wald zu treiben, und anstatt solches sonst wegen Mangel an Futter und Unterhaltung, einem lebenden Gerippe gleich sah, wählte man vom Aus- und Inlande nur die bessern Gattungen zur Nachzucht, und vermehrte es von Jahr zu Jahr. Stolz auf die Vorzüge seines Ackerbaues, und belohnt für seine Mühe, entfernte der Bauer jede andere mit seinem eigentlichen Berufe nicht vereinbarliche Nahrungswege von sich, hing

seiner

seiner Landwirthschaft ganz an, und fühlte sich kräftig genug, nichts unbenutzt zu lassen, was zu ihrer noch mehrern Ausbreitung beytragen konnte. Man benutzte den Gips mit dem Kalkdung, fand das Potaschsieden, zur Anwendung der ausgelaugten Asche, oder Auswurfs, als Dünger für die Felder vortrefflich, und verband auf solche Art, mit dem auflebenden Wohlstande alle Mittel um solchen noch mehr empor zu schwingen. Die Folgen davon waren: daß die Bauern ihre Scheuern, Stallungen und sonstige Oekonomie-Gebäude zur Aufnahme ihrer Erndte zu klein fanden, und theils neue aufbauen, theils die alten erweitern mußten, (ich selbst habe, da ich keinen Ackerbau, aber eine große Scheuer besitze, noch alle Jahre Platz zu Aufbewahrung ihrer Früchte eingeräumt) daß ihr Viehstand wohl dreyfach sich vermehret, und die ausgesuchtesten Gattungen nachgezogen wurden, daß die Zehendherrn von ihren Klagen willig abgestanden, und wohl eher in Verlegenheit kamen, ihren so stark vermehrten Fruchtvorrath verwahren, als über Abbruch sich beschweren zu können, daß die Bauern in weniger als 10 Jahren meistens ihre sehr beträchtlichen Privat-Schulden getilget, daß die Güther im Durchschnitte einen weit höhern, reellen Werth erreichet, indem sie eine eben so viel stärkere Produktion geben, daß endlich ein allgemeiner Wohlstand unter den Bauern hiesigen Orts sich ausgebreitet, und dieselbe eben so den Ruf des Fleißes als des Wohlstandes vor sich haben.“

Martin, Forstmeister.

Aus diesem Aufsatze eines in Churpfalz allgemein beliebten Forstmannes wird man nun sehen, wie man die Bauern ohne alle Mühe dahin bringt, kein Vieh mehr in den Wald zu treiben, und kein Laub mehr in den Wäldern zu scharren. Jeder Staat, dem es also wirklich daran gelegen ist, die Landwirthschaft und die Forstwirthschaft zugleich in seinem Staate blühend zu machen, darf nur meine Vorschläge im ersten Bande der Zeitschrift: Unächter Acacien-Baum, S. 582, vorzüglich jenes befolgen, was ich in meiner Abhandlung; Ueber die wahren Grundsätze des Futterbaues empfohlen habe, und er wird dadurch den Wald ohne den mindesten Aufwand nach und nach wieder so bereichern, daß der Waldboden an Fruchtbarkeit jenem Waldboden von Tacitus Zeiten, und jenem des dreißigjährigen Krieges wieder ähnlich werden wird. Wird man endlich das Wild niederschießen, so werden alle die traurigen Ursachen verschwinden, die uns in neuern Zeiten die Holznoth herbeygeführt haben. Weder Frost, Hitze noch Sturmwinde werden unsere Waldbäume kränklich machen, oder niederwerfen, und unter dem Schutze von Gras und Laub werden sie sich wieder dicht stellen, und die Pest der Insekten wird verschwinden; denn nun werden die Bäume auf einem fruchtbaren Boden die ihnen zukommende Schnellwüchsigkeit wieder erlangen, die zeither beobachtete Zärtlichkeit wird wieder verschwinden, und die Insekten werden so gesunder Bäume sich zu bemeistern ganz außer Stande seyn.

Um nun auf den Haupt-Punkt zurück zu kommen, weswegen ich eigentlich diesen Aufsatz geschrie-

ben habe, so glaube ich, daß bey jenen hochstämmigen Bäumen, die entweder Pfahlwurzeln, oder diese ersetzende Nebenwurzeln haben, welche in die Tiefe der Erde über fünf Schuh dringen, das Versetzen niemahls anzurathen, im Gegentheile schlechterdings zu mißrathen sey. Ich habe zwar bey Nordamerikanischen Bäumen die Erfahrung mehrmahls gehabt, daß bey sorgfältiger Verpflanzung die beschnittenen Pfahlwurzeln auf der Seite wieder zu treiben angefangen, und sich ihrer Natur nach in die Tiefe der Erde begeben haben; auch habe ich die Erfahrung, daß Nebenwurzeln von einiger Stärke beym Versetzen senkrecht gerichtet, in die Tiefe steigen und dadurch die Pfahlwurzel ersetzen können. Aber diese künstliche Nachhülfe bleibt immer ungewiß, und ein auf seiner Stelle gesäeter Baum, wenn er in der ihm zukommenden Tiefe keine Hinderniß von Felsen antrifft, geht Natur gemäß in die Tiefe herunter, und erheischet hierdurch weder die großen Ausgaben, die jedes Versetzen verursacht, noch ist er der Ungewißheit unterworfen, ob seine durch das Versetzen beleidigten Wurzeln sich erholen werden. Denn im Allgemeinen ist immer zu befürchten, daß dieser versetzte Baum nur oberflächliche Wurzeln treiben werde, und diese oberflächlichen Wurzeln sind jedes Jahr der Gefahr des Frostes, der Hitze, und vorzüglich der Sturmwinde ausgesetzt.

Dann, glaube ich, ist jede Anwendung von landwirthschaftlichen Grundsätzen in der Forstwirthschaft ein wahres Staatsverbrechen, und das Wundmachen des Bodens eine wahre Grille. Die Baum-Saamen erfordern selten Grundbedeckung, und die

wenige Bedeckung, die sie erheischen, erhalten sie vom Regen, der sie in den weichen Boden gerade so tief einschlägt, als sie nöthig haben, darin vertieft zu seyn. Ueber dieß hat die Natur den Saamen schon die natürliche Anlage verliehen, daß das Würzelchen, so wie es aus seiner Umhüllung tritt, den Boden aufsucht, das künftige Stämmchen aber sich in die Höhe richtet. Hieran kann das Würzelchen nur der ganz feste Boden hindern; diesen trifft es aber nie auf solchen Stellen an, die mit Laube oder verwestem Grase bedeckt sind, weil unter deren Schutze der Waldboden immer so viel Feuchtigkeit aufbewahrt, den Boden so locker zu halten, daß das Würzelchen leicht durchgreifen und sich in die Erde vertiefen kann. Daß diese meine Gedanken aber weder Grille noch Widerspruch seyen, beweisen die Vergleichungen unserer ehemahligen Urwälder mit den in neuern Zeiten angelegten Forsten.

II.

Forst-Verordnungen.

3. Karl Erenbert, Freyherr von Moll, Fürstl. Salzburg. Cammer-Direktors ꝛc. Fortgesetzte Mühlenkampfische Sammlung der Forst-Ordnungen verschiedener Länder. 1. Th. 4. Salzburg, 1796.

Dieß ist nach meiner Meinung das wichtigste Werk, so über die Forst-Wirthschaft im Jahre 1796 erschienen ist, und man sieht hieraus, was Männer von gründlichen Kenntnissen zu leisten im Stande sind. Gleich im Vorberichte sagt der Hr. Verf. ganz richtig: „Wir spüren den Quellen des beynah allgemeinen Holzmangels . . . . mit Aengstlichkeit nach, nur dort, wo sie zum Theile wirklich sind, in den Mängeln der Gesetzgebung selbst, suchen wir sie entweder gar nicht, oder zu nachlässig.“ Ich bin zwar mit dem Hrn. Moll hierin ganz einstimmig, wie aus meinem Vorbericht erhellt, aber doch muß ich beyfügen, daß selbst die beste Gesetzgebung in der Forstwirthschaft nicht die Mängel heben kann und wird, weil die in die allerkleinsten Theile der Haushaltung einschlagende Aufsicht von einem

Staate unmöglich zu besorgen ist, da sie einem einzelnen Eigenthümer eines sehr kleinen Walddistriktes schon äußerst schwer fallen muß.

Indeß so lange der Staat bey dem Grundsatze fest stehen bleibt, Cameral- und Commun-Waldungen zu besitzen, ist wahre Gesetzgebung in der Forst-Wissenschaft das einzige Mittel, die Forsthaushaltung mit minderem Schaden zu betreiben. Aber dann müssen die Gesetzgeber zu Entwerfung solcher Gesetze auch Männer von den gründlichen ausgebreiteten Kenntnissen eines Moll, und nicht solche erwählen, die entweder nur Lappen-Kenntnisse haben, oder gar die wahren hierzu erforderlichen Kenntnisse für belletristische, folglich entbehrliche Kenntnisse erklären.

„Man verachtet gegenwärtig die Wissenschaft ohne Unterschied des Standes, in welchem sie sich findet: Alle Kasten finden Pflicht und Ehre in ihrer Ausbildung, selbst in dem Umgange mit Wissenschaften.“ Mich dünkt, daß dieß viel zu allgemein gesprochen sey, und wenn man von einigen Großen dieß sagen kann und muß, so muß man doch eingestehen, daß diese ihre Bildung sich selbst, höchst selten ihrer Erziehung zu verdanken haben, und daß das Licht, so von ihnen ausging, eben so schnell wieder verschwindet, als sie durch den Tod von ihren erhabenen Stellen abgerufen werden. Der gegenwärtige höchst traurige Opinionen-Krieg scheint indeß doch wie ein elektrischer Schlag zu wirken, viele schlafende Talente hervorzurufen, mehr wahre Thätigkeit in die Gesammtheit aller Kasten zu bringen; und in dieser Rücksicht sehe ich des Freyherrn seine

Ideen

Ideen mehr als eine Prophezeiung, als wie ein historisches Gemählde unserer Zeiten an.

Der Freyherr von Moll scheint sich entschuldigen zu wollen, daß er sämmtliche daseyende Salzburgische Forst-Verordnungen abdrucken ließ; und gerade dieß scheint mir der wichtigste Vorzug dieser Sammlung von Forstordnungen zu seyn. Dann macht er diesen den Vorwurf, daß sie in einem über allen Begriff barbarischen Style abgefaßt seyen. Ich wünsche dem Herrn von Moll noch bis 1896 zu leben, und ich vermuthe, daß man dann seinen, im Jahre 1796 wahrhaft vortrefflich geschriebenen Vorbericht, ebenfalls barbarisch finden mögte. Wenn man doch nicht alles nach dem Maasstabe des laufenden Jahres abmessen wollte!

Alle die Speichellecker, die sich nicht schämen, laut zu sagen, daß die Forstwissenschaft gegenwärtig ihren höchsten Punkt erreicht habe, bitte ich recht inständig, diese Forstordnungen zu lesen und zu studiren, und wenn sie fähig sind, so gerade und richtig, wie der Herr von Moll zu denken, so werden sie gewiß genöthiget seyn, mit ihm auszurufen, daß man mit Macht auf die Bemerkung geleitet werde, wie das Alte oft besser gewesen sey, als das Neue ist.

Da diese in der Sprache ihrer Zeiten geschriebenen Forstordnungen für uns schwer zu lesen sind, ich mir aber die Mühe gegeben habe, sie zu studiren, so denke ich, wird es jedem meiner Leser die Mühe, diese Forstordnungen selbst zu lesen,

erleichtern, wenn ich sie mit dem Geiste derselben bekannt zu machen suche *).

Die erste Waldverordnung, die wir hier antreffen, ist von 1524, unter der Regierung des Erzbischofs zu Salzburg, Matthäus Lang: Instruktion auf unsern getreuen Georgen Stögkl, unserm verordneten Waldmeister. Hier fällt nicht allein der traute biedere Ton auf, sondern wir sehen schon damahls eigene Aufseher über die Wälder. Der Erzbischof sagt im Eingange, daß er selbst mit vielem Fleiße und Mühe sich Erfahrungen verschafft, die Wälder durch eigene hierzu angestellte Männer habe besichtigen, beschreiben und alles dieß in ein eigenes Buch bringen lassen, nach welchem nun der neu angestellte Waldmeister sogleich alles persönlich untersuchen, und sich genau erkundigen soll, wie die Lehn-Waldungen verliehen, die Waldungen sowohl fürstliche, gemeine als Privat-Waldungen abgesteinet, wie man das Holz auf Bäche oder sonst zum Walde hinaus schaffen könne, wenn jeder Wald haubar würde, und wie viel Holz darauf wohl zu gewinnen seyn möchte. Nach diesen Erkundigungen soll er vorzüglich jene Waldungen bestimmen, die für die Salz-Werke und Bergwerke am dienlichsten und

*) Doch muß ich aufrichtig gestehen, daß mir viele Worte, die entweder jetzt veraltet oder im übrigen Deutschlande unbekannt sind, unverständlich geblieben, und dieß sind meist Provinzial-Benennungen von minder wichtigen Stauden, dann Beschäfftigungen der Landleute. Dennoch glaube ich durch das öftere Lesen, Vergleichen und Nachdenken den Sinn meist errathen zu haben.

und gelegensten wären, und dann genaue Obsorge haben, daß diese so bestimmten Waldungen zu keinem andern Gebrauche angegriffen würden. Auch soll er, wo die eigenen Privat-Waldungen von den herrschaftlichen nicht abgetheilt sind, mit Zuziehung etlicher Verständiger die Theilung vornehmen, und Ersteren so viel anweisen, als zu Brenn- Zimmer- und Umzäunungsholz ihnen nöthig ist, damit die übrigen Waldungen desto besser geschont werden können. Die Urkunden jener, die Waldungen in Anspruch nehmen, soll er genau prüfen, und jedem sein Recht wiederfahren lassen, weil man nicht gesonnen sey, wider Recht und Billigkeit jemanden sein Eigenthum zu entziehen, noch jene Waldungen sich entziehen zu lassen, die nach gemeinen Rechten u. s. w. dem Landesfürsten zustehen. Die Klöster, der Adel, die Städte und Flecken sollen zwar in dem rechtmäßigen Besitz ihrer Waldungen nicht gestört werden, doch sollen sie dieselben mit größter Sparsamkeit benutzen, ansonst es der Waldmeister anzuzeigen hätte, wo man denn Schranken zu setzen nicht ermangeln würde. Auch sollen diese nicht berechtigt seyn, in andern Waldungen, als in ihren eigenen, Holz schlagen zu lassen; sollten sie aber in ihren eigenen Waldungen einen wirklichen Ueberfluß haben, so soll ihnen mit Genehmigung des Waldmeisters das Verkohlen oder Verkaufen erlaubt seyn.

S. 5. Diese Erkundigungen, Bestimmungen, Austräge und alles übrige soll der Waldmeister Georg Stögkl in ein Buch zusammen schreiben, hiervon ein Exemplar bey sich behalten, eine Abschrift davon

davon an die Hofmeisterei, und eine andere an die Cammer abliefern.

§. 6. Zu den Salzwerken zu Hallein hätten des Erzbischofs Vorfahren bereits Waldungen angewiesen, woraus die Sied- und Bergwerke erhalten werden sollten; aber etliche diesen Salzwerken Vorgesetzte hätten diese Waldungen als ihr Eigenthum angesehen, Holz daraus verkauft, die alten abgängigen Waldungen stehen, die jungen Waldungen hingegen aushauen lassen, die man doch als einen wahren Schatz aufbewahren sollte. Dürres, vom Wind oder andern Ursachen umgefallenes Holz hätten sie unberührt, weil es hart zu arbeiten sey, liegen lassen, Reiser oder Wellen-Holz verfaulen, und dergleichen Ungebührten mehr sich zu Schulden kommen lassen. — Da nun der Erzbischof dergleichen Unfug nicht länger gedulden wollte, ließ er Verordnungen ergehen, von denen man sagen muß, daß sie der Abhülfe des Uebels sehr angemessen waren. Ich ziehe aus denselben nur folgendes heraus, nämlich daß das schlagweis hauen *) schon dahmahls anbefohlen, ein Holzmaas bestimmt, verpflichtete Holzmesser und Holz-Einnehmer angestellt worden; einzelnes Aushauen großer Bauholz-Bäume (Kurfholz) so wie dieses Edelholz zu Brennholz zu fällen, verboten gewesen, weil durch dieses einzelne

*) „Dahin zu sehen . . . daß keine mißbrauchliche und schadhafte Handlung in denselben Wäldern gefunden, sondern daß nach Handwerks-Brauch und Recht vom Obersten bis zum Untersten, so lange in denselben geschlagen wird, das Holz weggenommen werde.“ s. S. 6.

zelne Aushauen die Windfälle veranlaßt würden. Ganz vorzüglich aber war das Niederfällen der Hochwaldungen untersagt, ehe und bevor die Bäume nicht größtentheils ihren Wuchs vollendet hatten; dann aber die Schonung des Waldbodens eines solchen gefällten Waldes anbefohlen, damit das junge Holz wieder nachwachsen könne. Auf das Ausgraben oder Abschneiden dieses jungen Nachwuchses war Leibesstrafe festgesetzt.

§. 9. Gleiche Verordnungen finden sich wegen der übrigen Bergwerke, wo der Erzbischof vorzüglich Rücksicht nahm, daß solche wegen Holzmangel nie zu Schaden, oder gar in Verfall gerathen mögten. Unter andern soll kein grünes Holz zum Verkohlen gehauen werden, so lange noch Windfälle und anderes dürres Holz in den Waldungen liegt; das älteste und zeitigste Holz soll zuerst gefällt, und die jüngern noch nicht ausgewachsenen Bäume möglichst geschont werden. Wenn ein Bergwerk eingeht, folglich daselbst weder gebaut noch geschmelzt wird, sollen die demselben bestimmt gewesenen Waldungen wieder eingezogen, das bisher so mannigfaltige auf eigenen Vortheil getriebene Holzverkaufen verboten, auch keinen Gewerken Gerechtigkeiten auf diesen Waldboden verstattet, und in demselben keine Umzäunungen, Rotten, Brennen oder Anlagen von Wiesen oder Alpenwirthschaft erlaubt werden. Auch wird nochmahls befohlen, daß kein Gewerke oder sonstiger Bergwerks-Verwandte, aus den zum Unterhalt der Bergwerke bestimmten Waldungen aus Eigennutz das Holz auf den Stämmen in den Wäl-

dern

dern oder an dem Wasser (geflößtes Holz) an Andere verkaufen dürfte u. s. w.

S. 13. Aus jedem Gerichte sollen dem Waldmeister zwey oder drey als Forstknechte oder Aufseher zugegeben werden; diese sollen jährlich abwechseln, und da sie keine Belohnung bekommen, der Waldmeister dem emsigen von der fallenden Waldstrafe etwas als Trinkgeld verreichen. Diese sollen die im Gerichte gelegenen sowohl herrschaftlichen als eigenen Waldungen fleißig beobachten, damit kein anderes als angewiesenes Holz gefällt, kein Holz verschwendet, keine jungen Bäume ausgegraben, oder gar Waldboden verzäunt, gerottet, oder durch Abbrennen zum Getreide-Baue vorbereitet werde. Jedoch sind hiervon jene verödeten Gegenden ausgenommen, die nichts als Dornen oder anderes unnützes Gebüsch hervorbringen, und der Waldmeister soll, wenn es sich so befindet, dem Urbarmachen keine Hinderniß in den Weg legen. Das angewiesene Holz soll gefällt, aus dem Walde geschafft, und wenn es nach dem Fällen dem Eigenthümer nicht ansteht, darf er es doch nicht liegen, und statt dessen anderes umhauen lassen, weil das erstere verfaulen, und den Wald höchst nachtheilig verdünnen würde. Auch sollen die Bäume an der Erde gefällt und davon höchstens nicht mehr als ein Schuh hoch stehen bleiben. Auch sollen in den zum Niederhauen angewiesenen Wäldern, sowohl bey Laub- als Tannen-Holz, Saamen-Bäume stehen bleiben, damit durch den Saamen wieder ein junger Wald aufkommen möge.

§. 15. Weil das Vieh den jungen Nachwuchs abbeist, und man augenfällig sieht, daß auf solchen Orten nur verkrüppelte, und keine schönen Bäume erwachsen, so soll ein solcher Wald vom Viehtriebe so lange verschont bleiben, bis das weidende Vieh den Gipfel der jungen Bäume nicht mehr erreichen kann.

§. 16. Vorzüglich sollen die bey Werfen und auch anderwärts daseyenden Lerchen-Wälder geschont und zur Gewinnung des Terpentins nicht angebohrt werden, weil die Wälder dadurch zu Grunde gerichtet würden.

Auch soll der Waldmeister die Wiesen und Alpen (Alben) genau untersuchen; wo sie nicht versteint sind, mit Marksteinen bestimmen lassen, damit nicht jeder Einzelne solche nach Gefallen erweitern könne. Das Umhauen des jungen Holzes zum Winterfutter der Geisen ist scharf verboten, weil dieses abgenagte Holz unnütz verfault, Windzüge (Scharten) in den Wäldern, dadurch Windfälle verursachen und den Wald verwüsten. In niedergefällten Wäldern soll er ernstlich auf die Nachzucht sehen, nicht erlauben, daß der Waldboden gerottet, abgebrannt, eingezäunet oder zu Alpen-Weiden verwendet werde; wo es aber geschehen, soll es abgeändert und der Boden zu Wald wieder bestimmt seyn.

§. 17. Auch den Drehern und andern in Holz Arbeitenden ist das eigenmächtige Fällen von Edelholz, (Archen, Eichen, Buchen, Ulmen, Ahorn) schärfstens untersagt. Dann soll der Waldmeister wenigstens zweymahl, im Frühlinge und im Herbste, alle Waldungen des Fürstenthumes bereisen, besichtigen,

tigen, und die genaue Beobachtung dieser Waldungen sich empfohlen seyn lassen. Auch soll er mit dem Jägermeister, der der Jagd wegen allenthalben in Wäldern herum kommt, sich unterreden, und wegen der Mißhandlungen und Verbrechen, so in den Wäldern ausgeübt werden, fleißig bey ihm nachforschen.

Schließlich wird noch verordnet, daß alle hohe und niedere Beamten den Waldmeister kräftigst unterstützen sollen. Von den Strafen sind dem Landrichter, in dessen Bezirke solche vorfallen, ein Drittel angewiesen, die übrigen zwey Drittel soll der Waldmeister einnehmen, getreulich verrechnen und aufliefern.

Man kann diese Waldordnung, die nun in einem Viertel-Jahrhundert dreyhundert Jahre alt ist, nicht ohne Verehrung lesen, denn des Landesfürsten wohlthätige Absicht ist ganz unverkennbar.

Die zweyte Waldordnung ist von 1550 unter der Regierung des Erzbischofs Ernst, Herzogs von Bayern; also über 25 Jahr nach der ersten erlassen worden. Hier wird die Verwandlung der Wälder in Aecker und Wiesen, die Erweiterung der Alpen-Wirthschaft, Mähen in den jungen Wäldern u. s. w. untersagt. Kein Käser oder Ablager soll darin sich ansetzen. Jenes Holz, so Winters zum Geisen-Futter gefällt worden, dann die Windfälle und dürres Holz soll zuvörderst aufgearbeitet werden. Die Tannen-Waldungen, die zum Bedürfnisse der Streu bis an den Gipfel der Bäume ausgeputzt worden sind, sollen nur von unten auf ein Drittel über der Erde ausgeschneidelt werden, damit die Bäume ihren

Wuchs

Wuchs fortsetzen können. Mehrere der übrigen Verordnungen kommen, äußerst abgekürzt, bereits in der ersten Waldordnung vor; nur ist hier merkwürdig, daß mit keiner Sylbe eines Waldmeisters gedacht wird, sondern die Befolgung dieser Waldordnung in Ausübung zu bringen, den Pflegern, Landrichtern, Amtleuten und Gerichtsleuten übertragen. Ueberhaupt ist sie sehr kurz.

Die dritte Waldordnung ist von 1555, unter der Regierung Michael Kuenburg, also gar nach einem kurzen Zwischenraume von fünf Jahren. Sie ist ein Nachdruck der zweyten, vielleicht durch die Regierungs-Veränderung veranlaßt, und finde ich nur in der Orthographie und Zusammenziehung einiger Absätze, dann vorzüglich darin den Haupt-Unterschied, daß S. 30 der Landhauptmannschaft die Zuerkennung der Waldstrafen aufgetragen wird.

Die vierte Waldordnung ist von 1569, unter der Regierung Joh. Jac. Freyherrn von Kuen, also nach einem Zeitraume von acht Jahren. Sie besteht aus 20 Absätzen, und gründet sich vorzüglich auf die erste. Denn hier sind in jedem Theile oder Viertel zwey jährlich abgehende und durch andere nach der Reihe zu ersetzende Aufseher aus der Einwohnerschaft unter den Namen Forster angesetzt und ihre Amtsverrichtung bestimmt. Dann kommen hier wieder Unter-Waldmeister und ein Obrist-Waldmeister vor, welcher letztere die Waldstrafen anzusetzen hat.

S. 34 wird schon das ungebührliche Laubbrechen gerügt, welches den jungen Loden Schaden zufügt, und sie dadurch ausgezogen werden; auch bemerkt,

daß das Laubholz in den Vorbergen nicht mehr gerathen wolle. Den Salhäuslern und Herbergern, nämlich solchen, die keine liegenden Gründe haben, ist alles Erzielen von Früchten u. s. w. verboten, befohlen, sich sonst, besonders von Tagarbeiten zu ernähren, hingegen den angesessenen Bauern der Getraidebau, jedoch mit Beschränkung erlaubt. Lerchen, Zirmen (wahrscheinlich P. Cembra), Buchen, Ahorn, Ulmen und dergleichen Erdholz ist den Drechslern und andern zu hauen untersagt. Hingegen dürfen die Alpen, Wiesen und Aecker, die ehemahls umgezäunt waren, nun aber wieder mit Holz bewachsen wollen, davon gereiniget, und das Holz weggeräumet werden; doch soll man Lerchen- und anderes Edelholz daselbst schonen. S. 37. No. 7. Um aber Wiesenbau und Weiden zu befördern, sollen jene Schwarzwälder, die gegen ihre Höhe zu kein gutes Holz, sondern nur niedriges oder Buschholz hervorbringen, den Unterthanen zu ihrem Nutzen eingeräumt werden. Jedoch, wahrscheinlich um der zu großen Bevölkerung vorzubeugen, vor der man also 1568 auch schon sich gefürchtet hat, wird N. 18 befohlen, daß jener Bauer, der ein neues Haus bauet, innerhalb Jahresfrist sein altes niederreißen soll, um zu verhindern, daß in dem Alten Niemand im Zins wohnen könne. Auch sollen im neuen Hause nicht mehr Zimmer als im alten seyn, und dieß alles, um dem Holzverbrauche Grenzen zu setzen, und das Urbarmachen der Waldgegenden zu verhüten, und dieß Gesetz wird N. 19 auch für die Grundherrn festgesetzt, nämlich daß sie die Erbauung von Feuerstätten nicht erlauben dürfen, es sey denn,

daß diese sich neu Ansetzende auf des Grundherrn eigenen Holzungen und Wiesen sich ernähren können.

Die fünfte Waldordnung ist von 1592, unter der Regierung Wolf Dietrich von Raitenau; also innerhalb dem Jahrhundert 1500 während 68 Jahren fünf Waldordnungen. Beweis genug, daß Erhaltung und Wiederanbau der Waldungen damahls ein hohes Staats-Anliegen war. Der Erzbischof sagt gleich S. 41. er habe durch seinen Präsidenten, Cammerräthe und andere Waldverständige diese Waldordnung zum Nutzen seiner Cammer, Salz-, Berg- und Schmelz-Werke entwerfen lassen. Wir finden also während der sehr kurzen Zeit allerhand Staatsdiener, die den Waldungen vorgesetzt wurden, wahrscheinlich weil man die Nichterreichung der löblichen Staatsabsicht ihnen zur Last legte. Die Waldordnung ist in 28 Artikel abgetheilt, jedem Artikel der Inhalt ganz kurz vorgesetzt, übrigens aber die vorhergehenden Waldordnungen, vorzüglich jene von 1524 und 1568 zum Grunde gelegt. im 1sten Artikel S. 42 werden Unter-Waldmeister aus qualificirten Personen angeordnet, und ihnen ihre Obliegenheit angewiesen; im 2ten die Forster oder Zuseher nebst ihren Verrichtungen bestätiget; jeder aber auf drey Jahre angestellt. Im 3ten Artikel heißt es: da jeder nach seinem Gefallen, bald oben, bald unten, bald in der Mitte Bäume fällt, ein einziger Baum oft durch Umfallen 15 bis 20 verschlägt und verderbt, auch durch das Holzfahren mitten durch den Wald gesunde Bäume so zerstossen werden, daß sie hernach verdorren und umfallen müssen, wodurch der Wind eingreift und oft einen

ganzen Wald niedereißt, so soll in Zukunft der Wald nach einander ordentlich und sauber gefällt werden. Solhäusler, Knappen, Handwerksleute und Herberger haben keine Beholzigungs-Gerechtigkeiten, sondern zu ihrem Bedürfnisse sind vorzüglich die Windfälle, verdorrte Bäume und Reisig angewiesen. Und weil besonders die Solhäusler und Herberger das ganze Jahr in den Waldungen mit Gewalt Holz gefällt, die Schwarz-Wälder zu Grunde gerichtet, den Holzpreis gesteigert, und dadurch sich ereignet hat, daß der Bauer keine Taglöhner bekommen konnte, so wird dieß alles, vorzüglich dieser Leute Holzverkauf ernstlich verboten. S. 48. 10ter Art. befiehlt den Obrigkeiten, Unterwaldmeistern, Zöllnern u. s. w. auf Weg, Steg und Brükken genau Acht zu haben; weil durch zu langes Ueberfahren jenes Holz zu Grunde gerichtet wird, das bey zeitlicher Ausbesserung mit geringem Holze leicht hätte unterhalten werden können. Fahrläßigkeit hierin verursache oft neue Erbauung, und zum Schaden der Waldungen eine große Summe Holz, und dieser Holzverschwendung soll durch fleißige Unterhaltung von Weg, Steg und Brücken vorgebeugt werden. S. 50. Wenn ein Wald gefällt worden, sollen die Häuserchen der Arbeiter abgebrochen und weggeräumt werden, weil man gesehen, daß man diese Taglöhnerhäuserchen zur Anlage einer Alpenwirthschaft benutzt hat. S. 51. wird das Verderben des jungen Nachwuchses schärfstens geahndet, weil hierdurch verursacht wird, daß kein dickbesetzter und gleichwachsender Wald mehr entstehen kann. Auch soll man dieses schwache Holz nicht, wie es

gebräuch-

gebräuchlich ſey, zum Waſſerbau verwenden, ſondern ſolche aus gezimmertem, ſtarkem und dauerhaftem Holze verfertigen. Alles eigenmächtige Kohlenbrennen wird unterſagt, den Schmieden, Schloſſern und dergleichen Handwerkern, ſoll hierzu Holz angewieſen werden. Zu Haag und Zäunen ſollen keine jungen Bäume mehr gebraucht werden; wo Befriedigung nöthig iſt, ſoll man erwachſene Bäume darzu nehmen, indem man mit zehen ſolchen eben ſo weit reicht, als mit 100 jungen Stämmen, die hierdurch verdorben würden. S. 54. Selbſt die Holzmeiſter haben den Boden der umgehauenen Waldungen angezündet, und hierauf Getraide gebaut, wodurch der Nachwuchs des Holzes vermindert worden; dieß wird ſowohl den Holzmeiſtern, wie auch jedem Eigenthümer von Waldungen unterſagt, und ſolche Orte ſollen zum Nachwuchſe des Holzes ganz ausſchließlich beſtimmt ſeyn. S. 55. Wo abzuhauende Waldungen neben bereits daſeyenden Alpenwirthſchaften beſtehen, da dehnen ſich letztere aus, treiben nicht allein ihr Vieh in den jungen Schlag, ſondern nehmen noch anderer ihr Vieh um den Zins in groſſer Anzahl an, wodurch der nachkommen ſollende junge Wald zu Grunde gerichtet wird; um dieß zu verhindern, ſoll die Zahl des zu weidenden Viehes genau beſtimmt werden.

S. 56. Da man zu Vergrößerung der Alpenwirthſchaft mit ſolchem Unmaße Felder urbar gemacht und gebrennt hat, ſo wird dieſes für die Zukunft eingeſchränkt, und beſtimmt, wann und wie weit dieſes Urbarmachen erlaubt ſey, und S. 58 näher beſtimmt, wie es mit jenen Alpen und Weiden ſoll

gehalten werden, die die Eigenthümer freywillig haben verwachsen lassen. Nämlich wo das Holz noch jung ist, soll es weggeschafft werden dürfen, das bereits Erwachsene aber soll der Cammer verfallen seyn. S. 60. Die Grenzen aller Waldungen, Alpen Wiesen u. s. w. sollen bestimmt, in ein Verlag-Buch genau eingeschrieben, die Grenz-Bäume äußerst geschont werden. Wo aber einer sträflich gefällt worden, soll zu ehester gelegener Zeit ein neuer Grenz-Baum bestimmt, in das Verlagbuch eingetragen, der gefällte aber daselbst ausgestrichen werden.

Ueberhaupt muß man dieser 1592er Waldordnung nachrühmen, daß sie mit vieler Bestimmtheit und systematischer Einsicht, die sich auf Landes- und Forst-Kenntniß gründet, abgefaßt, auch die erste ist, die auf jeden Waldfrevel eine geeignete Waldstrafe festsetzt. Z. B. für jeden gefällten Baum, dessen Stumpen höher als ein Schuh ist, 30 Kreuzer, für Schlagung gesunder Bäume, so lange noch dürres im Walde ist, per Stamm ein Gulden; dem Holzmeister, der gefällte Wälder durch Brennen zu Getraide-Feldern verwandelt, per Morgen 50 Fl. wo aber das gebrennte Feld unter diesem Maas ist, 10 Fl. Andere, die ohne Erlaubniß Waldboden zu Getraide brennen, 5 Fl. Für unerlaubte Ueberlassung des Edelholzes, als Lerchen, Buchen, Ahorn und Ulmen an Drechsler 10 Fl. u. s. w. Auch wurde zu gleicher Zeit 1592 eine Wald- und Holzordnung die Halleinischen Salzwerke allein betreffend, erlassen. In dieser ist vorzüglich der Eingang höchst merkwürdig. Der Erzbischof beklagt sich, daß durch das unordentliche Waldfällen ein höchst ansehnlicher und

beynahe

beynahe unwiederbringlicher Schaden angerichtet worden, und zu befürchten sey, daß die Nachkömmlinge zur Führung der Salzwerke nicht Holz genug haben möchten, weil man die nahe gelegenen Waldungen ausgehauen, die entferntern nicht benutzt, den Wäldern die Füße abgehackt (der Ausdruck ist zu schön, um ihn nicht hier beyzubringen) und dadurch das Holzwesen beynahe zu Grunde gerichtet habe. Der Erzbischof finde sich bewogen, dieß um so mehr zu beherzigen und abzuändern, damit die Nachkommenschaft nicht denken möge, als wäre wchrend seiner Regierung dieß geschehen oder nachgesehen worden, da er doch Tag und Nacht darauf denke, wie diesem Unwesen gesteuert, und das Beste der Salzwerke genau besorgt werden möge. Und dieß fände er um so nöthiger, weil selbst während seiner Regierung die Staatsdiener diese Unordnungen nicht allein nicht abgestellt, sondern solche noch vermehrt, und aus Untreue und Eigennutz, oder auch aus Unverstand und Nachlässigkeit in den Waldungen nicht zum besten gehauset hätten u. s. w.

Diese Halleinische Wald- und Holzordnung ist in verschiedene Haupt-Rubriken abgetheilet, die Ueberschriften der Haupt-Absätze unten aber, wie Noten beygebracht; eine sehr artige, und jenen zu empfehlende Methode, die in ihren Werken einen ununterbrochenen Vortrag liefern, weil man durch diese als Noten beygebrachten Rubriken eine schnelle Uebersicht, auch Rückerinnerung des Gelesenen sich erwirbt.

S. 68. Wird ein eigener Halleinischer Waldmann ernennt, der sowohl über alle Waldungen, die hierzu

dienlich, als auch über die sämmtliche Dienerschaft der Salzwerke gesetzt ist, in so weit ihre Beschäftigung in den Holzverbrauch einschlägt. S. 69 findet man auch eine Tabelle, die den nachhaltigen Holzbestand bestimmt, und noch eine genaue Befolgung verdient, wenn sie alle die erforderliche Bestimmtheit hat, die ihr zwar auf dem Papiere sehr leicht, in der Natur aber sehr schwer zu verschaffen ist. Die übrigen Verrichtungen dieses Waldmannes gründen sich auf die vorhergehenden, nur hier auf die Halleinischen Waldungen genauer angewendeten Waldordnungen. Eben dieß muß man S. 72 von den Holz-Einnehmern, S. 74 von den Holzmeistern und S. 78 von den Abrechnungen und Auszahlungen der Holzmeister sagen. — S. 75 wird besonders anempfohlen, keinen Baum überhaupt auf dem Stocke anzuweisen, sondern, so viel es thunlich ist, nach seiner Fällung ihn aufzuarbeiten, und nach dem Holzmaase zu überliefern. S. 77. Auch soll man besonders in der Höhe und anderwärts auf jungen Schlägen Saamen-Bäume stehen lassen, damit der Wind den Saamen verbreite, und desto sicherer ein Wald nachkommen und nachwachsen möge. Diese Saamen-Bäume sollen nicht hohe, schlanke, sondern dicke, und mit weit sich ausbreitenden Aesten versehene Bäume seyn. S. 79. Rechnungen wurden damahls noch auf Kerbholz oder Späne geschnitten, von welchen der Holzmeister einen, der Waldmeister aber den Gegentheil hatte, doch mußte die Pflegerei hierüber ein ordentliches Buch halten. S. 80 wird ferner befohlen, hohe Eichen, Tannen und Lerchen-Bäume alsdann noch zu schonen, wenn die

zum

zum Hallainischen Salzwesen bestimmte einzelne Waldungen an die Reihe des Fällens kommen, in wiefern diese Bäume zu großem Bauholze tüchtig, und in ihrer ganzen Länge aus dem Walde heraus auf den Gebrauch-Platz gebracht werden können.

S. 81. Wird noch besonders von Hochstämmen und allem Edelholze überhaupt erinnert, daß der Waldmann genau wissen soll, wo dergleichen in Waldungen sich befinde, es sey an gewöhnlichen oder ungewöhnlichen Orten, damit er fleißig auf deren Hegung Acht geben könne. Jährlich soll er dann, wenn man die Hämmlbeschau hält, von diesem Bau- und Edelholz Bericht abstatten, worauf man in Ueberlegung zu nehmen, wieviel man dergleichen Holzes auf künftiges Jahr nöthig habe, wo man es am schicklichsten hernehmen könne u. d. m. Der Erfolg dieser Berathschlagungen soll dann zeitlich nach Hofe oder die Cammer eingeschickt werden, damit das Geeignete frühzeitig könne beschlossen, oder wenn eine nochmahlige Besichtigung nöthig befunden würde, solche vorgenommen werden könne, ohne daß hierdurch Mangel an Bauholz entstände.

Die sechste Waldordnung ist von 1659 unter Regierung Erzbischofs Guidobald; also nach einem langen Zeitraum von 67 Jahren. Nach S. 85 ist diese Waldordnung durch die Cammer- und Ober-Waldmeisterei untersucht und auf die damahligen Zeiten eingerichtet worden; welche beyde auch gemeinschaftlich die Aufsicht über die Forstdiener und Waldungen führen sollen. Eigentlich sind auch hier die vorhergehenden Forstordnungen zum Grunde gelegt, nur in der Sprache des Jahrs 1659

vorgetragen, und neu eingeschlichene Unterschleife abzustellen, auch das Cameral-Interesse zu beherzigen mehr eingeschärft worden. S. 87. Die nächstgelegenen und hier besonders genannten Hof- und Küchenwälder sollen zum Nutzen des Hochfürstlichen Hof-Staates; Baumeisterei, Hof-Castnerei auch Hochfürstlicher Mayerschaft (die eigenen Ausdrücke) bestmöglichst geschont werden. Sollte aber Holz nöthig seyn so sollte man zuförderst die Baumeisterei und Hof-Castnerei zu Bericht ziehen, und was nächst dem verordnet worden, sollen die Unterwaldmeister den Berichtgebern zu ihrer Nachricht bekannt machen. S. 87. Jäger, Wildhüter, Reißjäger und andere, den Jagden zugehörige Personen, sollen zwar auf die Ungebühren, was den Holzwuchs und Wildprets-Stand betrifft, Acht haben, sich aber das Anweisen des Edelholzes sowohl als des unedlen Holzes nicht anmaßen. Keinem Taglöhner und Herberger ist ohne Erlaubniß der Waldmeisterei und der angesessenen Nachbarschaft erlaubt, zu rotten, Laub zu rechen u. s. w. Das alles soll nur den angesessenen Bauersleuten, jedoch mit angefügten Einschränkungen, vorzüglich mit Schonung der Lerchen-Bäume, erlaubt seyn. Und damit die Unterwaldmeisterei nicht zu gelind in Erlaubniß dieses Reuttermachens seyn möge, soll der hier sich ergebende Zehnten nicht den Waldmeistern, sondern den Reiß-Jägern jedes Ortes als eine Ergötzlichkeit zugehören. S. 91. Lerchen und Eichenholz soll weder in den herrschaftlichen noch in den eigenen Waldungen ohne Vorwissen des Obristwaldmeisters, zu Bauholz, Brunnen-Röhren u. d. m. gefällt werden. Wo aber

ein

ein Eichbaum zum unentbehrlichen Gebrauche des Unterthanen gefällt wird, da soll dieser Unterthan verbunden seyn, statt des gefällten Eichbaums, zwey junge auf den nämlichen oder nächstgelegenen Ort anzupflanzen, zu erziehen, und über dessen Wachsthum genaue Obsorge zu haben. S. 92. In den jungen Holz-Schlägen ist das Heu- und Streu-Mähen gänzlich verboten, weil dadurch dem jungen Holzwuchse großer Schaden zugefügt wird. Hagedorn und anderes Gebüsch soll wegen der Vogel-Wahd und Wildbahn, soviel es ohne sonstigen Schaden geschehen kann, geschont werden. S. 94. 95. 96. 97 und 98 folgt eine Taxe der Waldstrafen, die sehr bestimmt ist, bey der man aber würklich höchlich loben muß, wie sie ganz allein zu Erhaltung der Waldungen abzweckt, eines Theils, indem sowohl auf die Schonung der bereits erwachsenen, als des jungen Nachwuchses desselben alle Sorge verwendet, andern Theils auch scharf darin Acht gegeben wird, daß der Umfang des Waldbodens nicht vermindert werde; wo man sogar, um auf beyde Arten den Wald in seinem guten Stande zu erhalten, der Bevölkerung Grenzen setzt, und unter andern S. 95. Jeder, der ohne Bewilligung der Cammer eine neue Feuerstätte oder Behausung (das heißt, wo sonst keine gewesen, oder der vorher keine besessen hat) auf herrschaftlichem oder eigenem Grund und Boden erbaut hat, der soll von 30 Fl. bis auf 100 Fl. gestraft, und dennoch angehalten werden, das nämliche Haus innerhalb Jahres-Frist abzubrechen, oder sich den Cammer-Consens darzu zu erwerben.

Meine Beurtheilung dieſer ſechs Waldordnungen. Ich finde es beſſer die Auszüge ſowohl der beyden übrigen Salzburgiſchen Waldordnungen von 1713 und 1765, als auch der drey andern Waldordnungen der Oeſtreichiſchen Staaten, die noch in dem nämlichen erſten Bande der von Molliſchen Sammlung von Forſtordnungen befindlich ſind, auf einen künftigen Theil dieſes Forſt-Journals zu verſparen, dagegen ſchon jetzt dem Geiſte der Geſetzgebung nachzuſpüren, der in den Jahrhunderten 1200 und 1600 in den Salzburgiſchen Staaten geherrſcht hat. Obgleich der Hr. von Moll nichts davon erwähnt, ſo iſt es doch aus dem Zuſammenhange deutlich, daß ſowohl vor dem Jahre 1724 als auch in der Folge einzelne Befehle in Wald-Sachen ſind erlaſſen worden; doch iſt die Forſtordnung von 1524 das erſte Geſetzbuch, wo man nicht allein die vorhergehenden Geſetze geſammelt, ſondern ſie auch durch viele neue erweitert, und in ein gewiſſes Syſtem gebracht hat. Vorzüglich hat man dem Erzbiſchofe Lang die wahre Grundlage zu einem Waldverlegungs-Buche zu verdanken, und es ſcheint nicht, daß einer ſeiner Vorfahren in der Regierung daran gedacht hat, weil dieſer Erzbiſchof erſt durch mehrere Waldbereiter einen Entwurf hat machen laſſen, welchen Entwurf der Waldmeiſter Georg Stögkl hierauf genau unterſuchen, berichtigen und in möglichſte Ordnung bringen mußte. Da durch dieſe Unterſuchung allerhand Mißbräuche wahrſcheinlich aufgedeckt worden ſind, die zu mannigfaltigen Irrungen Anlaß gegeben haben; ſo ſcheint es, daß man dieſe Waldmeiſter-

Stelle

Stelle unter den beyden folgenden Regierungen wieder aufgehoben, bis endlich in dem Jahre 1563 unter der Regierung des Freyherrn von Kuen die erste Einrichtung von 1524 wieder hervorgesucht worden, und nächstdem in beständiger Ausübung verblieben ist.

Die Absicht dieser Waldordnungen ist wahrhaft edel und ächt landesväterlich. Die wichtigste Produktion, worauf sich der Tauschhandel der Salzburgischen Lande damals gründete, waren die Salz- und Bergwerke. Sollten diese beyden in einem anhaltenden Flore für jetzt und alle Zukunft bleiben, so mußte man vorzüglich auf den Bestand der Waldungen die genaueste Rücksicht nehmen, weil bey Abgange des Bauholzes sowohl zum Gruben- als andern Bauholze, dann des Brennholzes zum Garmachen der gewonnenen Erzte und des Salzsiedens diese natürlichen Staatsquellen, und die man damahls vor allen Andern am besten zu beschöpfen verstand, nach und nach eingehen und endlich gar versiechen könnten. Diesem großen Staats-Interesse opferte man Andere ohne alles Bedenken auf, weil nach den Cultur-Kenntnissen damahliger Zeiten diese noch nicht so sicher gestellt und durch Erfahrung so erprobt gewesen waren, daß man es gewagt hätte, etwas Gewisses dem Ungewissen aufzuopfern. Ungewiß für den Staat schien damahls sowohl die Viehzucht als der Getraidebau zu seyn. Man schränkte beyde so viel als möglich auf den eigenen Gebrauch ein. Die jetzt sehr blühende Alpen-Wirthschaft muß damahls noch sehr in der Kindheit gewesen seyn, weil mehrere Eigenthümer ihre Alpen

wieder

wieder mit Holze bewachsen ließen; doch dehnte sie sich nach und nach aus, und diese Beschränkung in ihre ehemaligen Grenzen war ein Haupt-Gegenstand dieser Waldgesetzgebung. Vorzüglich scheint auch diese Alpenwirthschaft und Käßmacherey sich in dem 14ten Jahrhundert auf die Geisen-Zucht gegründet zu haben, und wie Waldverstörend diese war, kann man schon daraus ermessen, daß man nicht allein Bäume fällte, woran diese Geisen ihr Winterfutter abnagen sollten, sondern auch zu gleicher Absicht und zur Streu die Nadelhölzer bis in den Gipfel ausästen ließ. Die Kunst, Vieh Winters durchzubringen, war noch so ganz verborgen, daß der Staat sich genöthiget sah, dieß gefährliche Abästen der Nadelhölzer dennoch bis auf eine sichere Höhe zu erlauben, welches man Gräsen nannte, und schon hierdurch den eigentlichen Gebrauch anzeigte. Der Getraidebau wurde damahls noch eben so, wie bey uns in den Hackwaldungen betrieben. Einen, von hohen Bäumen gefällten Waldboden zündete man an, um das Gebüsch, Moos und Gras hinweg zu bringen: und auf diesem bereits fruchtbar gemessenen und hierdurch noch fruchtbarer gewordenen Waldboden erzielte man Brod-Früchte. Auch dieß erlaubte der Staat, jedoch manchmahl auf ein, höchstens auf drey Jahre. Indeß sieht man deutlich, wie sich unter der Hand diese Kenntniß einer bessern Landwirthschaft durch Erfahrung müsse ausgedehnt haben; denn diese Beschäftigung der Viehzucht und des Getraidebaues wurde in der Folge den angesessenen Bauern weniger, destomehr aber den Taglöhnern und Wirthen erschwert. Dennoch

muß

muß man der Wahrheit zu Ehren eingestehen, daß schon in der Waldordnung von 1524 dieser Feldwirthschaft große Begünstigung eingeräumet worden, da der Erzbischof Lang befohlen, jene verödeten Gegenden, die nichts als Dornen und unnützes Gebüsch hervorbringen, durch Urbarmachen nützlicher zu verwenden. Besonders aber wurde unter der Regierung des Erzbischofs Freyherrn von Kuen die Alpenwirthschaft sehr begünstiget, da S. 37. No. 16. es heißt: „damit die Unterthanen in den Wirsen und Weiden von dem Landesfürsten noch mehr Begünstigung theilhaftig werden möchten, so solle bey der ersten günstigen Witterung (die Waldordnung ist den 15. Jenner 1563 unterschrieben) die Schwarz-Wälder, in welchen bereits Alpen ihr Daseyn haben, untersucht, und jene Oerter der Schwarz-Wälder, die gegen die Höhe zu keine große Bäume, sondern nur verkrüppelte, oder gar nur Gebüsch hervorbringen, diesen Alpen-Besitzern zur Vergrößerung ihres Viehzuchs eingeräumt u. s. w.“ Wie glücklich wären wir, wenn noch Manche an dieser weisen Gesetzgebung des Jahres 1524 und 1563 sich spiegeln, und nicht ferner glauben möchten, daß Forstwirthschaft in der Behauptung der ehemahligen oder gar in Erweiterung der Wald-Grenzen bestände. Aber gar Vielen ist es mehr um die Erweiterung ihrer Regierungs-Grenzen, und um die richtige Erhebung ihrer Diäten zu thun, als daß sie die Frage und ihre Beantwortung nur irgend aufkommen ließen. Kann auch ein würklicher Hochwald nach dem Vermögen seiner

Schnell-

Schnellwüchsigkeit in einer solchen Gegend erwachsen, die wir von nun an zu Erzielung eines Waldes bestimmen?

Holz auf alle künftigen Jahrhunderte zum Betriebe der Salz- und Bergwerke zu besitzen, war also der Geist, nach welchem diese Waldordnungen entworfen waren. Um diese Absicht zu erreichen, war der Wiederwuchs der Wälder ein Hauptgegenstand der Gesetzgebung, und vorzüglich erstreckte sich die Wald-Aufsicht auf die Schonung junger Bäume, ferner daß kein Baum gehauen werden sollte, ehe er seinen Wuchs vollendet, hingegen jene, die diesen erreicht, vorzüglich niedergeschlagen, vor allen Dingen aber zum Gebrauche des Brennholzes und der Kohlen aufforderst die Windfälle und alles dürre da liegende Holz aufgeräumt werden sollte. Ja schon in den damahligen Zeiten verfiel man auf Polizey-Gesetze, worin noch heut zu Tage so Manche den Stein der Weisen finden, und durch dieselben den Holzmangel entfernen wollen, nämlich in der Holz-Sparkunst. Man ging so weit, daß man der Bevölkerung Grenzen setzen wollte. Jenen, die Erbauung von Häusern, die vorher keine gehabt, untersagte, diesen vermeintlichen Frevel mit einer großen Geldstrafe belegte, nach welcher Erlegung das neue Haus gleichwohl eingerissen werden mußte. Wer statt seines baufälligen Hauses ein neues bauen mußte, durfte solches nicht größer machen, als das alte war, und das alte mußte in Jahresfrist niedergerissen werden, damit sich ja keine Taglöhner darin gegen Hauszins aufhalten möchten. Ueberhaupt verfuhr man, blos aus Schonung des Holzes

ges, und wegen Sparsamkeit desselben sehr hart, vielleicht grausam mit Taglöhnern, Wirthsleuten, oder mit jenen, die keine liegende Gründe hatten, da man hingegen die andern mit dem Ehren-Titel: Bauersleute, angesehene Bauersleute, auszeichnete. Es ereignete sich aber auch schon damahls, was sich bey allen Gesetzen, die wider die deutlichen Winke der Natur abgefaßt sind, jederzeit ereignen muß, nämlich sie wurden nicht befolgt. Eben diese verfolgte Menschen-Classe, denen man außer dem Taglohne u. d. m. keinen Erwerb und Eigenthum einräumen wollte, waren die größten Waldverstörer, und konnten dieß um so mehr thun, da es in der Waldordnung von 1592 ganz deutlich heißt, daß die Salz-Wald-Beamten und Wald-Aufseher einen schändlichen Holzhandel getrieben, diese Herren Wald-Beamten also eben diese Taglöhner gehen lassen mußten, damit sie keine Angeber werden möchten.

Ein außerordentlich merkwürdiger Zug in diesen sämmtlichen Forstordnungen ist die genaue Unterscheidung von Edel- und Unedel-Holz. Dieß Edelholz war Eichen- Buchen- Ulmen- Ahorn- Zimber- (P. Cembra) und vorzüglich Lerchenholz. Diese Bäume waren in ganz besondern Ehren, theils wegen ihrer verschiedenen Vorzüge zum Bauholze, theils weil sich die Nahrung vieler Handwerker darauf gründete, welchen Nahrungs-Zweig man sehr hochschätzte. Es war also nicht wie in unsern Zeiten, wo es manchem Forstmanne gleichgültig ist, ob eine Eiche oder Aspe den Waldboden ausfüllt, wo man alle Forst-Unkräuter systematisch aufzählt, mehr um

ein Gelehrter als um ein brauchbarer Mann zu scheinen; ja, wo noch mancher Wunder glaubt, welchen Nutzen er gestiftet, wenn er dieß von unsern ehrwürdigen Vor-Eltern gebranntemärkte Unedel-Holz zum Haupt-Anzuge vorschlägt, und durchsetzt, weil er wohl weiß, daß dieß Unedel-Holz ohne sein Bemühen leicht wächst, er aber doch damit prahlen kann. Fällung solcher Edelholz-Bäume wurde sehr erschwert, ohne ganz besondere Erlaubniß des Waldvorstandes nicht gestattet, Uebertretungen dagegen hart bestraft, und schon in den Jahren 1659 die Anpflanzung zweyer jungen Eichbäume statt eines gefällten verordnet ... Unter diesem Edelholze schätzte man aber Eichbäume und Lerchen-Bäume am meisten; vorzüglich hatte man von letztern ganze Waldungen, und schon in der allerersten Forstordnung von 1524. wird der Lerchen-Wälder bey Werfen und anderswo erwähnt, auf deren Erhaltung der Waldmeister vorzüglich allen Fleiß verwenden sollte. Gewiß werden sich viele meiner Leser erinnern, wie man vor mehreren Jahren die Anzucht der Lerchen-Bäume in Deutschland sich angelegen seyn ließ, sie als eine neue Angewöhnung und Eroberung empfahl, gleichwohl mit der Anziehung derselben nicht glücklich war, und gar viele den Ausspruch thaten, solche Neuerungen und Einführungen ausländischer Bäume giengen nicht auf Deutschlands Boden an. Und hier sehen wir, daß es in den gebirgigen und in dem Jahre 1524 gewiß sehr kalten Salzburgischen Staaten ganze Lerchenwälder gab. Warum wuchs damals dieses Holz, und überhaupt alle von ihnen benannten Edelbäume

bäume, und warum wollen sie nun nicht mehr gerathen? Zwischen den Jahren 1740 bis 1790 hatten unsere Forstmänner eine herrliche Ausrede, wenn man sie darum befragte, denn sie behaupteten ganz getrost, Deutschlands Clima müsse sich abgeändert haben, kälter und für unsre Hochwaldungen nicht mehr schicklich seyn. Aber heut zu Tage schämt man sich dieser Auflösung, und wenn man mich um die Ursache fragen würde, warum unsre Eichen, Buchen, Lerchen u. s. w. nicht mehr wie ehemahls wachsen wollen, so würde ich zur Antwort geben, daß die Ursache nicht in Deutschlands Clima, das sich in einem Zeitraume von zwey Jahrhunderten merklich veredelt, sondern ganz allein in der Behandlungsart unserer Wälder aufzusuchen sey, bey welcher Behandlung wirklich Wunderwerke geschehen müßten, wenn die Eichen, Buchen u. s. w. noch ihre ehemahls erprobte Schnellwüchsigkeit zeigen sollten und könnten.

Als einen Vorzug damahliger Zeiten muß ich vorzüglich ansehen, daß der Waldmeister und der Jägermeister zwey Personen gewesen sind, die in gar keiner Verbindung mit einander gestanden. S. 17. in der ersten Forstordnung von 1524 wird dem Waldmeister aufgegeben, mit dem Jägermeister, der der Jagd wegen Wald und Hölzer allenthalben in den Gebürgen herumzieht, sich zu unterreden, wie es in den Wäldern zugeht, und den daselbst ausgeübten Mißhandlungen und Verbrechen mit Fleiß nachzufragen. Es scheint aber, daß in der Folge der Zeit die Jäger gleichwohl um sich zu greifen, und in Waldsachen sich zu mischen angefangen haben, weil ihnen das

Anweisen von Holz schärfstens untersagt, sie hingegen nur als Waldschützen angesehen wurden, wofür man ihnen den Zehnten als ein Trinkgeld in den Reuter-Aeckern anwies. Doch findet man in der Verordnung v. 1592 schon des Wildes erwähnt; denn die Anzucht des Geis-Viehes wird weiter ausgedehnt, doch so, daß es den Schwarzwäldern und den Unterständen und Winterständen des Rothwildes keinen Nachtheil zufügen möge. In der Folge wurde bemerkt, Hagedorn und andere Stauden wegen der Wildfuhr, Vogelweyd und Lustjagden, soviel es sonst ohne Schaden geschehen kann, zu schonen und zu hegen. Wie glücklich wären unsre Zeiten gewesen, wenn nach dem Beyspiele dieser beyden Jahrhunderte die Waldmeisterei und die Jägermeisterey zwey von sich ganz verschiedene und nicht in einer Person zu vereinigende Aemter geblieben wären. Aber unser erleuchtetes Jahrhundert hat weiter gesehen, als unsere ehrwürdigen Anherren. Den Waldmeister hat man aus lauter Oekonomie eingehen lassen, und diese Stelle dem Jägermeister übertragen, weil er doch der Jagd wegen die Wälder durchzieht, ergo die Forstwirthschaft verstehen muß, ohne zu untersuchen, ob diese Herren den Wald vor dem Wild haben finden können. Daher kam es auch, daß nach und nach der Wald des Wildprets wegen da war, und ein Wildpretsdieb tüchtig, ja oft mit urplötzlichem Tode gestraft wurde, wenn jener, der einen Edelbaum fällte, entweder ganz leicht davon kam, oder gar der Strafe mit einer Kleinigkeit entwischen konnte. Und dennoch wagt man es zu behaupten, daß die Forstwirthschaft in unsern Zeiten ihre höchste

Stufe

Stufe erreicht habe. Ja im Unedelholz-Anbaue haben wir einen entscheidenden Vorzug, hingegen scheint das Edelholz in unsern Waldungen alle Tage mehr unsichtbarer zu werden. Und wenn wir nicht bey unsern so über die Achsel angesehenen Voreltern wieder in die Schule gehen, werden unsere Edelhölzer so selten werden, daß man sie, wie in dem mittägigen Frankreich, gar nicht mehr wird auffinden können.

Nach meiner Einsicht ist die erste Waldordnung von 1534 die wichtigste, weil der Erzbischof Lang gleich den wahren staatswirthschaftlichen Gesichts-Punkt in die Augen gefaßt hat, aus welchem die Waldungen für die Salzburgischen Staaten betrachtet werden müssen, wenn sie derselben Staaten Wohl gründen sollen. Jedermann weiß, daß in allen Unternehmungen des menschlichen Lebens eben diese Auffindung des wahren Gesichts-Punktes das Hauptwesen ausmacht; und daß der Erzbischof diesen gefunden haben müsse, zeigen die Folgen der Waldordnungen, in welchen allen man immer dem im Jahre 1524 festgesetzten Grundsatze treu verblieben ist. Der Herr von Moll scheint zwar jener von 1592 einen Vorzug zu ertheilen, ich selbst gestehe ihr denselben ein, in so weit sie einzelne Fälle genauer bestimmt, und überhaupt systematischer zu Werke geht. Leichter war dieß, da der Erzbischof von Raitenau die vorliegenden Erfahrungen seiner Regierungs-Vorfahren sammeln und sich diese zu Nutze machen konnte. Desto unbedeutender scheinen die zweyte und die dritte zu seyn, wenn man nicht die Bemerkung macht, daß sie den beyden Erz-

bischöfen vielleicht sind abgenöthiget worden. Durch die Waldordnung von 1524 hat man gewiß mannigfaltige Schleifwege entdeckt, die den Holzmangel herbey zu führen schienen, und da alle diese Schleichwege auf das Privat-Interesse sich gründen, so ist ja schon bekannt, daß man eher eine Hydra entköpfen, als dieses entfernen könne. Wahrscheinlich hat also die erste Waldordnung eine solche allgemeine Gährung in dem Salzburgischen veranlaßt, daß die beyden Regierungs-Nachfolger, die doch immer auf die Liebe ihrer Unterthanen calculirten, es sich angemessener fanden, etwas von der strengen Ordnung nachzulassen, als sich diese Liebe und das gewünschte Zutrauen zu entziehen.

Der Freyherr von Moll hat an dem Schlusse seines Vorberichtes uns Hoffnung gemacht, nach Erscheinung einiger Bände dieser Forst-Sammlungen die Gesetzgebung zu entwickeln, die bey denselben zum Grunde gelegt worden sind. Er wird mir verzeihen, daß ich ihm vorgegriffen, und meine Gedanken über diese Gesetzgebung schon jetzt vorlege, da ich kaum mehr als ein Drittel dieses ersten Theiles meinen Lesern bekannt gemacht habe. Aber eben hierdurch glaube ich meine Leser auf ein Werk aufmerksam zu machen, das ihre ganze Aufmerksamkeit verdient. Auch hat er uns versprochen, ein Verzeichniß der technischen und Provinzialwörter, wenn drey Bände erschienen sind, zu liefern. Aber dieß ist nicht für die Oekonomie der Buchhandlung gesorgt, und ich wünsche aufrichtig, daß er zu dem ersten Theile gleich als ein Anhang dieß Verzeichniß bekannt machen, und bey jedem Bande eine Fortsetzung jener

Pro-

Provinzialwörter beyfügen möchte, die vorher noch nicht vorgekommen waren; denn aus der großen Mühe, die ich mir gab, diese Forstordnungen zu lesen, muß ich schließen, daß nicht gar viele so bereitwillig seyn möchten, gleichen Fleiß und Zeit zu verwenden; und bey aller meiner Anstrengung ist mir vieles unverständlich und unerklärbar geblieben. Der Herr von Moll wird also durch die baldige Lieferung dieses versprochenen Verzeichnisses nicht allein der Verlags-Handlung ihren Absatz erleichtern, sondern er wird auch dadurch erst den Nutzen stiften, den er eigentlich zum Gegenstande hatte. Freylich sind die Geschäfte eines Kammer-Direktors so mannigfaltig, daß ihm oft keine Zeit übeig bleibt; aber hier kann er sich leicht helfen, da er nur einen Sprachforscher ersuchen darf, dieß Verzeichniß zu machen, das er nur nachher critisch zu übersehen braucht. Etwas ganz anderes ist es mit dem Register machen, das nur jener verfertigen kann, der nicht allein mit dem Geiste des Werkes genau bekannt, sondern der auch willens ist, für seine Leser eine wahrhaft nützliche Arbeit zu übernehmen. Alle andere Registermacherei ist Taglöhner-Arbeit. Da es nun nicht leicht jemanden zuzumuthen ist, den Geist eines Werkes so zu studiren, als solcher dem Verfasser bekannt ist, so ist allerdings von jedem Schriftsteller zu wünschen, daß er das Register selbst machen möge, wenn er schon dabey, wie Hr. von Moll ganz richtig sagt, auf wahrem afrikanischen Sande wandelt.

Noch habe ich an alle unsere deutschen Herren Archivarien und Registratoren, und wo sonst dergleichen Urkunden aufbehalten werden mögen, eine

sehr dringende Bitte, die allerältesten Forstordnungen ihrer Gegenden aufzusuchen, und mit einem Verzeichnisse der erklärten Provinzialwörter dem Freyherrn von Moll zur Fortsetzung seiner Sammlung zu übersenden. Denn so wie ich der Meinung bin, daß wir die wahre Forstwirthschaft in den noch wenigen übrig gebliebenen Urwäldern, die das Unglück von Umformungen noch nicht erlitten haben, studiren müssen, eben so glaube ich auch, müssen wir unsere Forstgesetzgebung in diesen alten Quellen aufsuchen. Dann wünschte ich, daß der Herr von Moll allen Salzburgischen einzelnen Verordnungen in Waldsachen möge nachspüren lassen, die ihm aufzufinden ganz leicht seyn müssen, vorzüglich solchen, welche in den allerersten Zeiten in diesen Staaten im Forstwesen sind erlassen worden. Es werden gar manche darunter seyn, die dem Forstmanne sehr wichtig sind, und diese durch den Druck mitzutheilen, würde gewiß der lobenswürdigen Absicht sehr entsprechen, die er dabey vor Augen gehabt hat. Er würde hierdurch nicht allein für die Salzburgischen Staaten, deren Wohl ihm doch am nächsten am Herzen liegt, ganz vorzüglich sorgen, sondern er würde auch ein Modell aufstellen, wie ein denkender Kopf ihm in der Zukunft folgen soll, der seinem Staate eben so nützlich werden will, als es der Hr. von Moll durch Herausgabe dieser Salzburgischen Waldordnungen für das Erzstift bereits geworden ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

4. Königlich Preußisches und Churbrandenburgisches Forst-Edict de anno 1719.

Ich habe bey den gegenwärtigen Zeit-Umständen, da die hiesige Mannheimer Hof-Bibliothek verpackt ist, mich keines andern Abdrucks bedienen können, als jenes, der Sylvanders (von Brocke) zufälligen Gedanken über die Natur der wilden Bäume S. 140 u. f. w. beygefügt ist.

Gleich anfänglich wird sich hier auf ein vorhergehendes Edict vom 19ten May 1691 berufen, in welchem die Pflanzung der Obstbäume und Eichen zwar anbefohlen war, diese Anpflanzungen aber dennoch entweder gar unterlassen, oder doch nachlässig befolgt worden; daher man für nöthig befunden, wegen dem großen, dem Staate und Unterthan gleich vortheilhafter Anpflanzung und dadurch zufließenden Nutzen, foldendes zu verordnen.

1. „In den kleinen Städten, Flecken und Dörfern soll auf den gemeinen Plätzen ein Ort zu einem Eichelkampe abgesteckt werden, in welchem Eichen und Buchen angesäet und angepflanzt werden sollen."

2. „Den Ober- und Unter-Beamten wird anbefohlen, wegen der Ausführung darauf genau zu wachen, dergleichen Orte mit Graben und Zäunen vor dem Weidviehe sowohl als vor dem Roth- und Schwarzwildprete zu verwahren, auch die Unterthanen zur Ansäung anzuhalten; wobey zugleich auf den jüngst bekannt gemachten Unterricht verkwiesen wird, wo die Ansäung, Steck- und Pflanzung der Eichen und Buchen deutlich gelehrt worden sey."

3. „Allen Geistlichen wird anbefohlen, Niemanden, er sey ein bisher unverheurathet Gewesener oder ein Wittwer, zu trauen, er habe denn vorher sechs Obst-Bäume gepflanzt, und das Geld zur Anpflanzung von sechs jungen Eichen, für das Stück zwey gute Groschen bezahlt, und zwar weil die Unterthanen mit der Pflanzung der jungen Eichen und Buchen nicht umzugehen wissen, die Forstbedienten aber in ihren Bestallungen besondens dazu angewiesen seyen."

4. „Wo in Königlichen Waldungen junge Eichen und Buchen vorhanden sind, sollen diese zu Beförderung des Wachsthumes ausgeschneidelt, die überflüssigen Aeste weggenommen, auch von anderem daneben stehenden untüchtigem Holze, welches die jungen Eichen insgemein erstickt, gesäubert werden."

6. „Alle Unterthanen sollen Rüstern, Linden, Weiden, Espen und dergleichen nützliches Holz auf die bisher unbenutzt liegen gebliebenen Orte pflanzen, ja die Häuser in den Dörfern durch Pflanzung dergleichen Bäume vor Feuer und Windschäden zu sichern beflissen seyn."

8. „Jene Unterthanen, die eigene Mastwaldungen haben, sollen aus denselben junge Eichen ausheben, in ihre eigene Heiden verpflanzen, und sie dadurch in Aufnahme zu bringen suchen."

9. „Jene, die aus den königlichen Forsten zum Bauen Eichbäume geschenkt bekommen, sollen diese nicht eher abführen dürfen, bis die Bäume Forstmäßig taxirt und für jeden Thaler zwey gute Groschen Pflanzungsgelder bezahlt worden sind. Eben

so

so viel soll bey jedem verkauften Eichbaume noch über den Kaufpreis und Stammgeld p. Rthlr von dem Käufer erhoben werden."

12. „Den Predigern aller Orten wird befohlen, diese Verordnung alle Jahre von den Canzeln im Anfange des Monates März, und dann zum zweyten mal im Anfange des Monates October öffentlich nicht allein abzukündigen, sondern auch die fleißige Beobachtung dieser Befehle einzuschärfen u. s. w."

In den Bemerkungen auf einer Reise nach Harbke des Hrn. Hennert findet man S. 38. eine hieher gehörende Stelle. Nachdem er von den Eichen-Pflanzungen in dem Mahlpfulischen Forste in der Altmark und jenen im Hanigroder Reviere in dem Stettlingenburger Forste im Halberstädtlschen Erwähnung gethan, fährt er fort: „Man benennt diese Pflanzungen die Braut-Eichen. Diese Benennung hat ihren Ursprung von einem Edikte Churfürst Friedrich Wilhelms des Großen. Hierdurch wurde 1686 festgesetzt, daß keine Mannsperson eher getraut werden dürfe, bevor dieselbe nicht durch Attest bewiesen hatte, daß sie sechs Obstbäume gepfropft und sechs Eichen gepflanzt hätte. Die Eichen wurden in den Forst gepflanzt, und 1691, 1708 und 1716 wurden diese Befehle von Friedrich I. erneuert. Im Jahre 1719 wurde aber anbefohlen, daß jede Mannsperson, welche sich verheurathete, statt die Eichen in Natur zu pflanzen, für das Stück zwey gute Groschen zur Forst-Cassa zahlen sollte. Obiger Verfügung Wilhelms des Großen haben wir also die sogenannten Braut-Eichen in dem Stättlingenburgischen Forste zu danken,

den, wodurch wir jetzt uns augenscheinlich überzeugen können, was aus gepflanzten Eichen werden kann. . . In diesem Reviere sieht man Eichelkämpe, welche aus Saamen gezogen sind, und daneben andere, welche gepflanzt sind, und man wird nicht finden, daß die aus dem Saamen gezogenen viel vor den Gepflanzten voraus haben sollten."

Anmerkung. Aus der von Mollischen fortgesetzten Mühlenkampfischen Forstordnung 1. B. S. 91 habe ich oben bereits angeführt, daß der Salzburgsche Erzbischof Guidobald in der Forstordnung von 1659 die Pflanzung zweyer Eichbäume statt einer gefällten Eiche verordnet habe. Was die Preußischen Staaten anbelangt, so geht Herr Hennert nur bis auf 1686 zurück, wo diese Anpflanzung von Eichen anbefohlen ward. Jenen, die in dergleichen Nachforschungen Vergnügen finden, will ich es zu untersuchen überlassen, wer die Ausübung, Eichbäume in Waldungen zu verpflanzen, zuerst eingeführt hat, um dadurch einen nachhaltigen Waldbestand zu erzielen: Hier will ich nur zeigen, welche nachtheilige Folgen es haben muß, wenn fehlerhafte Angaben zu Landesgesetzen erwachsen. Denn von der nützlichen Anpflanzung eines Obstbaumes auf die nützliche Versetzung eines Eichbaumes fortzuschließen, ist ein so auffallender Fehler, daß es gar nicht zu erwarten ist, daß derselbe Niemanden hätte in die Augen leuchten müssen; aber man wagte nichts dagegen zu sagen, weil diese Eichbaum-Verpflanzung Gesetz geworden war, und man es sich nicht vortheilhaft fand, mit derjenigen Freymüthigkeit sich gegen ein Landesgesetz zu erklären,

die

die doch schlechterdings erforderlich ist. Denn wenn bey einem verpflanzten Obstbaume die Pfahlwurzel nicht allein unnöthig, sondern gar nachtheilig ist, indem die oberflächlichen Wurzeln eine bessere Nahrung den Früchten zuführen, als eine Pfahlwurzel; so verhält sich dieß bey einem Eichbaume, dessen Pfahlwurzel ihm ganz unentbehrlich ist, ganz anders, da der Eichbaum zu Bauholz bestimmt ist. Bey jedem Baumversetzen muß aber, wenn solche nicht in der allerersten Jugend und mit der höchsten Sorgfalt vorgenommen wird, die Pfahlwurzel beschädigt und weggenommen werden, folglich wird durch dieß befohlene Versetzen dem Eichbaume gerade dasjenige geraubt, was ihm zu seiner Bestimmung am allerunentbehrlichsten ist.

Des Herrn geheimen Forst-Rathes Hennert oben angeführte Stelle ist eines Theils wegen des Geschichtlichen der Braut-Eichen merkwürdig, vorzüglich aber wegen seines Urtheiles über gesäete und gepflanzte Eichen. Da er von beyden Eichelkämpe, die schon vor langen Jahren angelegt wären, vor Augen hatte und beurtheilen konnte; so verdient sein Urtheil schon Aufmerksamkeit. Nach diesem haben die gesäeten Eichen keinen besondern Vorsprung vor den verpflanzten Eichen gehabt. Bey der politisch-forstwirthschaftlichen Lage, worin Herr H. dieses schrieb, könnte man dieß Urtheil ein wenig anders auslegen, ich will es aber nur buchstäblich nehmen; nämlich die verpflanzten sind in ihrem Wuchse nicht viel geringer, als die auf der Stelle gesäeten Eichen gewesen. Also hatten die von der Natur oder sonst gesäeten doch immer den Vorrang. Wenn ich nun

die

die Kosten berechne, die eine verpflanzte Eiche von ihrer Anzäung und Erzielung an in dem Eichelgarten bis zur Verpflanzung in den Wald dem Staate verursacht, und dennoch durch die Erfahrung belehrt werde, daß ich durch diese Versetzung geringere Bäume, als durch die Saat erhalte; so glaube ich, muß man die Folge herausziehen, daß die naturgemäße Besaamungs-Methode mit der Verpflanzungs-Methode gar nicht zu vergleichen, und die erstere nur die einzige wahre Methode sey, ächte, dem Staaten-Bedürfnisse angemessene Eichen-Wälder zu erhalten.

Noch finden wir hier in dieser Forstordnung von 1719 Spuren der höchst zweckwidrigen Gärtnerey in Waldungen; da nach Nro. 4 das Ausschneideln der Waldbäume, dann das Wegräumen des neben den Eichen stehenden untüchtigen Holzes verordnet wird, und zwar aus Gründen, die wider alle Erfahrung streiten, nämlich um durch das Abschneiden der untersten Aeste den Wuchs der Eichen zu befördern, und durch das Wegnehmen des untüchtigen Holzes das Verstocken der Eichen zu verhindern. Denn jedermann weiß, daß junge Eichen, die dick genug aus Saamen aufgehen, sich selbst putzen, und wenn sie einmal sich wahrhaft bewurzelt haben, vor keiner Unterdrückung sich fürchten, im Gegentheile in dieser für sie sehr vortheilhaften Lage, ihrer Natur gemäß schnell voranwachsen, in wiefern anders der ausgemergelte Boden sie nicht daran verhindert, sondern sie in einem ihnen angemessenen fruchtbaren Boden stehen. Hingegen setzt man eben diese Waldbäume durch das Ausschneideln der Aeste, und durch

das

das Wegnehmen des sogenannten untüchtigen Holzes allerhand Krankheiten, vorzüglich den Herbst- Winter- und Frühlings-Frösten aus; auch wird durch das Auslichten der junge Wald den austrocknenden Winden, und der Dürre der heißen Sommer-Monate blosgegeben, und alle diese Unglücks-Fälle erkauft man sich durch Mühe und Geld-Aufwand.

Indeß sehen wir hier abermahls ein auffallendes Beyspiel, wie unwahr es sey, daß unsere Ur-Voreltern sich um die Waldcultur gar nicht bekümmert haben sollten, wie man uns dieß Mährlein gerne aufbinden möchte. Denn aus eben dieser Forstordnung von 1719 Nro. 2 erhellet ganz klar, daß damahls das Aufkommen der Waldungen eine wahre Staatsangelegenheit gewesen ist; denn man ließ nicht allein schon vor mehr als hundert Jahren Eichel- und Buchen-Kämpe häufig anlegen, sondern auch schon 1686 öffentlichen Unterricht durch den Druck bekannt machen, wie sich Jedermann bey der Ansäung und Verpflanzen der Waldbäume zu verhalten habe. Daß diese sehr landesväterlichen weisen Staats-Absichten nicht erreicht, und unsere Waldungen immer tiefer herabgesunken und in Verfall gekommen sind, war gewiß nicht in den gesammten Staats-Vorstehern, sondern bey einigen Wenigen zu suchen, die ganz wider den Lauf der Dinge, die Kunst der Natur vorzogen, ihre Privat-Meinung mit Gewalt durchsetzten, und zum Landes-Gesetze zu stempeln wußten.

III.

Alte Forst-Litteratur.

J. Ch. Gottf. Jacobi, gräflich Stollbergischen Bibliothekarius zu Wernigerode Abhandlung von der rechten Art, Eichbäume zu säen, zu pflanzen und zu erhalten, welcher von der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Bourdeaux im Jahre 1759 der Preiß zuerkannt worden ist. Halle 1762. 8.

Gleich in der Einleitung dieser schätzbaren Schrift sagt Herr Jacobi §. 3. daß, da die Eichen im Frühlinge am spätesten ausschlügen, im Herbste aber am ersten im Triebe nachließen, sie wegen dieser eingeschränkten Wachsthums-Periode die Kälte besser als andere Bäume vertragen, und daher in kältern Gegenden sich durchhelfen könnten. „Ja ich habe Erfahrung für mich, ohne Scheu zu behaupten, daß die Wärme und Hitze den Eichen mehr schaden könne, als Frost und Kälte.“ §. 4. Sand- und Kiesboden, wässerichte oder gar nasse Gegenden sind den Eichen eben so zuwider, als dürre und ausgetrocknete Felder; hingegen lieben sie einen Boden, der mit guter und fetter Erde und in einem so

großen

großen Umfange vermischt ist, daß sie ihre Pfahlwurzeln weit und so tief als möglich, hinein treiben, wie auch die andern Neben- und Seitenwurzeln auf allen Seiten weit herum ausstrecken können. Vorgefundene Wurzelstücke geben zu erkennen, daß der Boden ehemahls Eichen getragen, und eine solche Gegend ist am leichtesten in einen Eichenwald wieder zu verwandeln. §. 5. „Alles, was Eichbäume reibt oder schabt, schadet ihnen auf eine unersetzliche Weise. Hieher muß man alles dasjenige rechnen, was die Rinde der Eichbäume benagt, und die Gipfel und Knospen abbeißt, nämlich das Rothwild, Hornvieh, Ziegen, Haasen, Eichhörner, von den Vögeln die Spechte und Häher. Die Mäuse, besonders die Hasel- und Heumäuse sind ihre kleinsten, aber gefährlichsten Feinde; denn sie benagen nicht nur die Rinde, sondern auch ihre Wurzeln, und fressen sie wohl gar ab.

1. Abschnitt. Fruchtbarste Aussaat der Eichen. §. 9. Auswahl des Bodens zu Eichwäldern ist Hauptbedürfniß, besonders muß er alle Eigenschaften an sich haben, daß sich die Wurzeln hinlänglich ausdehnen können. Dieser ganze Abschnitt handelt von der künstlichen Eichel-Saat in großen Waldungen. Hierzu empfiehlt er der Natur gemäß den Herbst, und reichliche Aussaat, weil §. 19. „die jungen Eichstämme noch nirgend besser fortgekommen sind, als wo sie dicht und häufig gestanden waren. Diejenigen, welche die lebhaftesten und gesündesten darunter sind, besonders wenn sie gesunde Pfahlwurzeln haben, ragen bald vor den andern hervor.“ Und diese gesunden putzen den

Wald von freyen Stücken durch Unterdrückung der schwach gebliebenen jungen Eichen. Dann empfiehlt der Verf. leichte Bedeckung, höchstens von zwey Zoll Erde; so jedoch offenbar viel zu hoch ist. Statt gesäete Eichenwälder mit Getraide zu bestellen, räth Hr. Jacobi, sie mit Birken zu übersäen. s. §. 17. und 21.

2. Abschnitt. Vorzüglichste Art, Eichen zu pflanzen. Hier wird vorzüglich von dem Versetzen der Eichen, und was demselben vorhergehen muß, gehandelt. §. 22. Bey Anlage solcher künstlichen Waldungen muß man noch mit mehrerer Sorgfalt auf einen guten lockeren Boden Rücksicht nehmen, als bey der Aussaat im ersten Abschnitte erfordert worden, weil die zarten Wurzeln junger versetzter Eichen solchen schlechterdings erfordern, und nur Gegenden, die einen guten, nahrhaften durchgängig lichen Boden haben, lassen einen guten Erfolg bey versetzten Eichen erwarten. §. 23. Hierzu sind Eichel-Gärten erforderlich, die nach dem Verf. gartenmäßig angelegt, und in welchen die Eicheln in Schuhweit von einander entfernten Reihen wenigstens drey Zoll tief *) und dicht gesteckt werden sollen. Bey dieser dichten Aussaat gehen sie häufig auf, schießen gerade und gleichstämmicht in die Höhe, und bedürfen keines Beschneidens, welches ihnen ohnehin beym Versetzen gar

*) In dem nämlichen §. etwas weiter unten sagt er hernach abermahls: die Eicheln dürften nicht über 2 Zoll tief gesteckt werden. Alles ist jedoch viel zu tief.

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN

gar nicht, oder schlecht bekommt. §. 23. Das Verfolgte Absterben vieler mit Fleiß versetzter Eichbäumchen, die aber schon 6, 8, 10 oder mehrere Jahre alt waren, hat gelehrt, daß je jünger die Eichpflänzchen sind, je besser sie anschlagen, ja die Erfahrung hat gelehrt, daß die gleich im zweyten Jahre ihres Alters versetzten am glücklichsten fortgewachsen sind. Dann empfiehlt der Verf. die Gruben zu diesen Versetzungen schon ein Jahr vorher ausgraben zu lassen. §. 25. Bey Versetzen der Eichbäume, muß man alles dasjenige beobachten, was bey Versetzung eines Obstbaumes erforderlich ist, mit dem einzigen Unterschiede, daß bey letztern die Beschneidung der Hauptwurzeln ersprießlich, bey der Eiche nachtheilig ist; denn die Eichenpfahlwurzel darf nicht abgerissen oder abgeschnitten, sondern ganz in den Boden gebracht werden. Und eben deswegen ist das Versetzen der ganz jungen Stämme so sehr zu empfehlen, weil man nur bey diesen die Pfahlwurzel unbeschädigt aus dem Boden und wieder in den Boden hinein bringen kann. §. 26. Noch ein Vortheil dieser ganz jungen Versetzung ist die Ersparniß der Pfähle, die einen beträchtlichen Kosten-Aufwand, zugleich aber das höchst schädliche Reiben und Rinden-Verletzen verursachen. §. 27. Es scheint als wenn der Eichbaum vorzüglich vor andern Bäumen die Gesellschaft liebe; man soll sie daher dicht, und die jungen vier Schuh, die ältern sechs Schuh im Verbande versetzen, und der Augenschein hat bewiesen, daß die engversetzten besser, als die weitversetzten gerathen sind. §. 28. Endlich glaubt er, daß Abwechselung der Holzarten

auf dem Waldboden eben so vortheilhaft sey, als man diese bey dem Getraide-Baue vortheilhaft erprobt habe.

3. Abschnitt. Erhaltung der Eichwälder. §. 30, 31, 32. Erhaltung in den Eichel-Gärten, wo vorzüglich §. 33. das im Frühjahr vorgenommene Ausschneideln der untern Aeste abermahls mißrathen wird, weil die entblößten Flecken entweder eine Fäulniß angesetzt, oder daselbst zum stärkeren Ausbruche von neuen Zweigen verleitet worden sind. §. 34. Zu Erhaltung des Eichwaldes ist erforderlich, die Bäume zu hauen, wenn sie noch in vollem Wuchse, und nicht, wenn sie schon abständig sind, und zwar so tief als möglich, dann dachförmig, weil sie alsdann aus den Wurzeln junge Loden treiben, besonders wenn man die zurückgebliebenen Stöcke mit Erde bedeckt. Vorzüglich ist dieß Verfahren bey jungen, durch Frost, Hitze, Wildpret, oder sonst beschädigten Eichen zu empfehlen, da diese, wenn man sie beschädigt fortwachsen läßt, nur buschichte und verkrüppelte Bäume geben, im Frühjahre aber rein am Boden weggeschnitten, die herrlichsten Loden treiben, die mit dem abgeschnittenen Holze des ehemahligen Bäumchens gar nicht verglichen werden dürfen.

Anmerkung. Anfänglich erregte diese Preisschrift in Frankreich viele Aufmerksamkeit, und ich habe Mehrere in den Jahren 1760-1770 in Elsaß gekannt, die Eichwälder anpflanzen wollten, sich daher hohle Spazier-Stöcke, unten mit einem kleinen Stecheisen machen ließen, wo sie zu ihrer Veränderung Löcher in den Boden stießen, durch den

hohlen

Hohlen Stock eine Eichel durchfallen ließen, und das Loch mit dem Fuße zutraten. Indeß nahm dieser Eifer schnell ab, und die Meinung über diese Preisschrift änderte sich auch bald in Deutschland. Als ein sonderbares Beyspiel dieser abgeänderten Meinung führe ich nur an, daß in Stahls allgemeinem ökonomischen Forst-Magazine 1. B. dessen erste Auflage 1763 erschien, Hrn. Jacobis Abhandlung nachgedruckt wurde, als aber 1783 von diesem Bande eine zweyte Auflage herauskam, wurde diese Preisschrift in der neuen Auflage ausgemerzt, und statt derselben von Brockes gleich anzuzeigende Preisschrift eingerückt.

Man kann dem Verf. nicht absprechen, daß er recht gute Grundsätze aus den von Zanthierischen Erfahrungen abgezogen habe; aber wenn man ganz ruhig urtheilen will, so wird jeder, der rechnen gelernt hat, keinen Eichwald nach dieser Methode anlegen, die auf allen Fall zur Anlage eines Eichenwaldes in einem englischen Parke nur anwendbar ist, wo man gewöhnlich kein Geld spart, vielleicht ... eher verschwendet. Bey dem ganz vortrefflichen Boden, den Hr. Jacobi zur Versetzung der Eichbäume erheischt, ist es ganz auffallend, daß es klüger sey, diesen Boden mit Eicheln zu besäen, als ihn so unnöthig, kostspielig mit Eichen-Stämmchen anzupflanzen. Herr J. kennt den hohen Werth der Pfahlwurzel bey Eichen, und will daher, daß man, um sie zu schonen, einjährige Stämme versetzen soll. aber er vergaß, daß man das Versetzen der Waldbäume nur einführte, weil Weidvieh sowohl als Wildpret und andere Thiere keinen natürlichen Auf-

schlag mehr aufkommen lassen wollten, man daher Waldbäume zu versetzen anfing, die wegen ihrer Höhe diesen Thier-Gattungen aus dem Maule gewachsen waren. Und diese Absicht konnte man ja mit einjährigen Bäumchen gar nicht erreichen.

Uebrigens muß man sich sehr wundern, daß Hr. J. überall bey den Eichen, wie es auch ganz recht ist, auf einen guten fruchtbaren Boden dringt, aber mit keiner Sylbe berührt, wie dieser Boden auch fruchtbar erhalten werden könne, der Beraubungs-Methode gar nicht erwähnt, wodurch der Waldboden ausgemergelt wird, noch sich dieser Beraubung mit einer Sylbe widersetzt. Bey der Aussaat deckt er die Eicheln offenbar mit zu viel Grund, wenn ich auch nur zwey Zoll annehme, und die drey Zoll in §. 23 als einen Druckfehler betrachte. Die Natur arbeitet ganz anders. Im Herbste läßt sie die zeitigen Eicheln herunter fallen, bedeckt sie in der Folge mit dem herunter fallenden Eichen-Laube. Und da vieles von diesem Laube bis in das Früh-Frühjahr hängen bleibt, so werden die freywillig heruntergefallenen Eicheln diese Zeit zum zweiten mahle, jedesmahl leicht gedeckt. Dann fällt die Eichel ihrer Schwere nach nicht weit, sondern unter den Mutterstamm. Theils die abgefallenen Eich-Blätter, theils der Schatten des Mutterstammes, welchen er auch unbelaubt oder wintermäßig belaubt giebt, verhindert die Frühlings-Sonne hierher zu wirken; die Eichel keimt also spät, und entgeht gewöhnlich hierdurch den Frühlingsfrösten. — Dann sind 4 und 6 Schuh Entfernung für versetzte Eichen offenbar zu weit; bey ihrem langsamen Wuchse währt

es

es einen langen Zeitraum, bis sie sich selbst beschatten können, und in diesem langen Zwischenraume können eine Menge Unglücksfälle, die die Bäume zu Grunde richten, eintreten. Denn ganz richtig sagt er, daß die Hitze den Eichbäumen sehr schädlich sey; wie will er aber in den ersten Versetzungs-Jahren bey einer Entfernung von 4 oder 6 Schuh diesen gefährlichen Einfluß der Hitze vermeiden, als wodurch die Säfte der Rinde und des Jahrringes ausgesaugt, und eben dadurch das Dickerwerden des Stammes verhindert wird? Sollte nicht die Kosten-Berechnung Hrn. J. zu diesem weitschichtigen Setzen verleitet haben? Aber ist Mißlingen nicht noch gefährlicher als mehr Aufwand von Kosten, wo man doch noch Hoffnung zur Wiedererhebung dieser Kosten übrig behält? So viel wahre Grundsätze also diese Preisschrift enthält, so findet man auch schon in ihr selbst die Gründe, warum man sie nicht befolgen kann und darf.

6. Sylvanders zufällige Gedanken von der Natur, Eigenschaft und Fortpflanzung der wilden Bäume, u. s. w. 4. Wolfenbüttel 1752.

7. Herrn Ch. von Brocke wahre Gründe der physicalischen und experimental allgemeinen Forst-Wissenschaft. 1ter und 2ter Th. Leipzig 8. 1768.

Unter dem Namen Sylvander verbarg sich anfänglich der Fürstlich Braunschweigische würkliche Regierungs-Rath von Brocke, aber in der Folge

gab er die nämliche Schrift, viel vermehrt in dem so eben angezeigten Werke Nro 7 heraus. In den gelehrten Zeitungen wurde die erste Auflage anfänglich sehr gelobt, aber desto mehr von den Forstmännern gehaßt und verachtet, das Urtheil der letztern bewog endlich auch die spätern critischen Blätter, den Herrn Verfasser sehr herabzusetzen. Da Leidenschaften, die sich nur zu oft in die Urtheile der Gelehrten mischen, den Hr. v. B. jetzt nicht mehr verfolgen mögen, und diese Schrift vorher angezeigt und beurtheilt seyn muß, ehe man die Nro. 8 folgende Preisschrift in dem wahren Gesichts-Punkte darstellen kann, so bin ich genöthiget, diese vorangehen zu lassen.

Erste Abtheilung. Ursache des von Zeit zu Zeit eingerissenen Holzverderbes. Sylvander S. 1-16. v. Brocke 1. Th. S. 1-50. Mit einer für seine Zeiten beynahe unerhörten Freymüthigkeit zeigt er die Forst-Gebrechen und Verbrechen an, die vorzüglich in seiner Gegend und den Cellischen Staaten die Waldungen zu Grunde gerichtet haben sollen, und diese Freymüthigkeit mag ihm wohl den Haß der Beamten und Forstbedienten zugezogen haben. Als zu meiner gegenwärtigen Absicht nicht abzweckend übergehe ich den ganzen Abschnitt, empfehle ihn jedoch allen denjenigen Cameral-Bedienten zum fleißigen Lesen, die oft, selbst gegen ihre eigene Erwartung, ohne Kenntniß davon zu besitzen, dem Forstamte beygeordnet werden. Indeß muß ich doch einiges hier ausziehen. Sylv. §. 24. v. B. §. 28. „Es ist eine gemeine Rede unter den Landleuten (1752), daß das Holz jetzt nicht mehr so gut wie vor diesem

wachsen

wachsen soll. Sylv. 25. Einigermaßen gebe ich dieß zu, denn der Augenschein zeigt es.“ — Nachdem er die angegebenen Ursachen der Landleute widerlegt, giebt er Sylv. §. 25. v. Br. §. 28 die seinigen von dieser ihm ganz wahren Erscheinung an, und fand solche in den zu sehr durch Aushauen licht gewordenen Wäldern. Wegen dieses Mangels an Bäumen falle wenig Laub ab, dieses werde noch dazu von den Winden verwehet, und dem Waldboden der beste Dung entzogen. Den Nutzen der vom abgefallenen Laube herrührenden Düngung sähe man in den dichtstehenden Gehegen, wo die schwärzeste und fetteste Erde anzutreffen sey; da hingegen da, wo schon lange keine Bäume mehr stünden, ein schlechter Boden angetroffen wird. In solchen Zuschlägen wüchsen die Bäume viel gerader und frecher, wären am Stamme glatt und weiß, da man hingegen die einzelnen oder zu weit stehenden Bäume moosicht und Gipfel dürr anträfe. Sylv. §. 27. v. Br. §. 29. Zur Ausmergelung des Waldbodens und des daher rührenden schlechten Wachsthumes der Waldbäume trage aber noch mehr das Laubscharren der Landleute bey. Sylv. §. 36. v. Br. 39. Die harten, oft auf einander folgenden Winter seit 1739-1740 haben den Waldungen großen Schaden gethan, da viele Bäume erfroren, andere geborsten, andere aber an der Wurzel Schaden gelitten haben, wogegen das Laub, wenn es liegen geblieben wäre, Schutz gegeben hätte, da es nach §. 27 oder §. 29 den Wurzeln Wärme verschafft haben würde.

Zweyte Abtheilung. Von den Eigenschaften der Bäume. Sylv. S. 17-44. v. Br. 1ter Th.

S. 51 - 200. Ist eigentlich der naturgeschichtliche Theil der Waldbäume, der zwar in der zweyten Auflage sehr erweitert, auch mit einigen ausländischen, neuerlich angewöhnten vermehrt ist, den ich aber als den geringfügigsten im ganzen Werke übergehe.

Dritte Abtheilung. Von der Anbauung einer jeden Art des nöthigen Holzes, und wie damit verfahren werden müsse. Sylv. S. 44-85. v. Br. 1ter Th. S. 201 - 424. — Da v. Br. Forstwirthschaft als die zweyte Auflage von Sylvander 16 Jahre später erschien, so verdient es schon zu sehen, wie er nach und nach durch seine Erfahrung zu jenen Aeußerungen hingeführt wurde, die er in seiner 1774 gekrönten Preisschrift als unfehlbar ausgab. Sylv. S. 45. §. 2. v. Br. 1. Th. S. 202. §. 2. „Die Erfahrung lehrt, daß die Eiche besser wachse, wenn sie aus dem Kern gezogen, und auf ihrem ersten Pflanzorte unverrückt stehen bleibt, als wenn sie öfters umgesetzt wird.“ — Sylv. v. Br. §. 3. Eine 1½ Zoll dicke Eiche kann man nicht aus dem Boden herausnehmen, ohne die 1½ Elle tiefgehende Pfahlwurzel zu beschädigen. Es dauert oft zehen Jahre, ehe eine solche Eiche sich erholt, öfters aber, weil die abgehauene Pfahlwurzel sich nicht überwächst, diese Eiche von oben herunter abstirbt und ausgehet Im 1ten Th. der Forst-Wissensch. setzt er aber nach 16 Jahren bey, daß dieß Absterben vermieden werde, wenn man ihnen in der Jugend die Pfahlwurzel nimmt, und sie so in die Baumschule zuvörderst versetzt. (Grundlage zur Preisschrift).

Daß

Daß aber v. Br. aus eigenen Erfahrungen schrieb, sieht man an seiner Vorschrift vom Einkürzen der Bäume; denn er will, daß man dicht über dem Anfange des Jahrringes den Baum einkürzen soll, in welchem Falle er sich leicht überwachse, schließe und neue Aeste treibe. Lasse man aber von dem Jahrringe eine sichere Länge stehen, so verdorre derselbe und treibe keine neuen Aeste. Man wird sich erinnern, daß, vorzüglich englische Gärtner, neuerlich dieß Stumpen stehen lassen, ganz wider die Natur empfohlen haben. — v. Br. S. 205. §. 4. Hier lehrt er schon das Ausschneideln der Eichen, welches er in der Preisschrift noch deutlicher auseinander setzt. — Sylv. 46. §. 4. v. Br. 1. Th. S. 211. §. 7. Alle diese Mühe hat man bey Eichen, die auf ihrem ersten Standorte stehen bleiben, nicht nöthig. „Es lehrt die Erfahrung, daß eine junge, eines Besenstieles dicke Eiche, wenn man sie versetzt, und in der nämlichen Zeit eine Eichel in den Boden steckt, der aus dieser Eichel erzogene Baum den gepflanzten überwachse. . . Jedoch nöthige oft Huth und Weidgerechtigkeit zum Versetzen. Bey alle dem bleibt er dabey, s. Sylv. §. 6. S. 47. v. Br. §. 9. S. 214. daß es vortheilhafter sey, die Eiche aus dem Kerne zu ziehen, und auf diesem Saat-Orte stehen zu lassen, weil man hierdurch Zeit, Kosten und Gefahr erspart.

Ohngeachtet dieser ganz ächten Grundsätze war doch des Hrn. v. B. Lage, solchen bey seinen eigenen Waldungen nicht folgen zu können. Diese waren nicht, wie einige aus Neid angaben, kleine Feldbüsche, sondern, was den Umfang anbelangt, wahre

Wal-

Waldungen; denn sein im Zellischen gelegener Wald war über 1500 Morgen groß *). Die in dortigen Gegenden ganz ungehindert ausgeübte, ja alle Grenzen überschreitende Weidgerechtigkeit ließ keinen aus dem Saamen aufgegangenen Baum aufkommen. Wollte man also Wald haben, so mußte man solchen durch die Kunst erhalten. Hr. v. Br. giebt also in der Folge die verschiednen Kunst-Methoden an, Eichelkämpe anzusäen, die in der ersten Auflage, Sylvander, mehr naturgemäß, nach 16 Jahren aber schon künstlicher waren. In der ersten Auflage lobte er das Düngen des anzulegenden Eichelkampes nicht, und sagt Sylv. S. 53. „Wer düngt die im Walde von selbst aufwachsenden Bäume, und dennoch gerathen dieselben oft besser, als die, welche durch die Kunst gezogen werden, und daran alle Mühe gewendet wird.“ Ohngeachtet dieser Satz wirklich unrichtig ist, indem die Waldbäume durch Laub und übrigen Abfall reichlicher gedüngt werden, als man durch Viehmist es erzwingen könnte, der dem Baume nie so angemessen ist, als jener Dung, den der Wald selbst liefert; so sieht man doch offenbar, daß er der natürlichen Wald-Eultur bey jeder Gelegenheit den Vorzug vor der künstlichen gab. — In der Folge giebt er die Versetzungs-Methode dieser im Eichelkampe erzogenen jungen Eichen an, wo er viererley Methoden beschreibt, die ich aber ebenfalls übergehe. Sylv. S. 59. „Allen zu pflanzenden Eichen muß man, wie den Obstbäumen, die Wurzel mit einem scharfen Messer beschneiden, jedoch die Pfahlwurzel so

*) v. Brocke Forstwirthschaft 2. Th. S. 497.

so viel als möglich ist, verschonen u. s. w. Ganz anders dachte er nach 16 Jahren, bey der zweyten Auflage, und noch anders 1772 in der Preisschrift, zum wahren Beweise, daß er bey seiner Versetzungs-Methode nur seine eignen Erfahrungen zu Rathe gezogen habe. Ueberhaupt war Herr v. Br. sehr beflissen, durch Erfahrung sich immer besser belehren zu lassen, wie dieses besonders 1. Th. S. 276. §. 48. klar zeigt, wo er sich selbst wegen des Ausschneidelns der jungen Bäume, so er Sylv. S. 65. §. 35 sehr empfohlen hatte, verbessert, und dies Beschneiden nur auf sichere Fälle einschränkt.

Von der Eiche geht er zur Buche über, und folgt in der Cultur der Bäume derjenigen Ordnung, die er in der zweyten Abtheilung festgestellt hatte. Der Kürze wegen will ich nur einiges auszeichnen. Sylv. S. 65. §. 36. v. Br. S. 281. §. 45. Die Buchenkämpe werden wie jene der Eichen angelegt, nur die Bucheln erst Ende März bis in die Mitte Aprils gelegt, weil die jungen Pflanzen dann dem Frühlingsfroste weniger ausgesetzt sind. §. 46. „Die Buche treibt eben eine solche Pfahlwurzel wie die Eiche, und ist daher eben so schlimm als diese zu verpflanzen, zumahl wenn sie schon etwas stark von Stamme geworden ist.“ Hieraus sieht man abermahls, daß Hr. v. Br. mit der Gefahr des Versetzens genau bekannt war, und aus Noth, wegen der Huthweiden gedrungen, unermüdet Versuche anstellte, um eine Methode zu erfinden, dieß Versetzen der Waldbäume mit weniger Gefahr des Mißrathens zu unternehmen.

v. Br. S. 295. §. 31. führt er seine Erfahrungen an, die da klar beweisen, daß Haynbuchen (Carpinus Betulus) gern aus den Wurzeln austreiben. Er ließ alten Haynbuchen die Wurzeln entblößen, einige Hiebe in dieselben thun, diese Wunden mit etwas weniger Erde bedecken, und so kamen aus diesen verletzten Wurzeln junge Haynbuchen genug hervor.

v. Br. S. 300. §. 54. wird durch einen Kupferstich die Methode erklärt, wie auf dem Harze von den Eschenbäumen Ableger gemacht werden. Wenn ein abgehauener Eschenbaum junge Loden treibt, so wird um den alten Stamm in einiger Entfernung ein Zaun geflochten, dieser zum Theil mit Grund angefüllt, dann die jungen Loden bis in die Mitte eingeschnitten, umgebogen, mit einem Haken in dem Grunde festgemacht, und dann das übrige Leere des Zaunes mit Grunde ausgefüllt. — . Eine wahre Grasblumen- oder Nelken-Methode, zum Beweis, wie man ehemahls auf künstliche Waldanlage ganz allein rechnete, weil die allgemein herrschenden Hindernisse die natürlichen Waldanlagen gar nicht aufkommen ließen.

v. Br. S. 302. In dem Stifte Hildesheim werden die Eschenbäume bey den Dörfern in großer Menge angetroffen, und sie sind gleichsam damit eingeschlossen. Die Leute daselbst ziehen diesem Baume viele Köpfe, damit sie desto mehr Laub tragen müssen, welches alle Sommer heruntergehauen und zur Fütterung der Schaafe auf den Winter getrocknet und aufgehoben wird. — Wie glücklich sind unsere Zeiten, die diese karge Methode, Winterfut-

ter

ter zu erhalten, nicht mehr bedürfen! Kleebau l diesen Vorrath viel reichlicher, und veredelt Acker noch überdieß.

v. Br. 1ter Th. S. 310. §. 60. Sehr und mit allem Rechte empfiehlt er den Anbau der Ulmen, besonders zum Baue unter der Erde; auch führt er S. 105 die Erfahrung des Oberförsters Briel an, nach welcher eine Schwelle von Rüstern-Holze zwey eichene Schwellen, die nach einander gelegt worden sind, an Dauer übertroffen hätte. Es ist nun bekannt, daß dieß Holz unter dem Wasser, selbst bey abwechselnder Nässe und Trockene, sehr dauerhaft ist, und hierin nur von dem unächten Acacienholze übertroffen werde. Seine Anweisung, den Baum zu säen, zu pflanzen, und vorzüglich durch Wurzel-Ausschüsse zu vermehren, sind sehr gut.

v. Br. 1. Th. S. 314. §. 62. Eben so empfiehlt er den Anbau des Erlen-Holzes (Betula Alnus), ein Holz, das zum Wasserbauten aller Art unschätzbar ist, und da vorzüglich verwendet werden soll, wo die Abwechselung von bald feuchter, bald trockener Lage nicht zu vermeiden ist. Soviel mir bekannt ist, Hat Hr. von Br. wohl am ersten durch eigene Erfahrung ausgemittelt, wie Sumpfgegenden durch den Anbau dieses Holzes sehr nutzbar gemacht werden können. Denn ob zwar die Ellern morastige und feuchte Gegenden lieben, so gerathen sie doch, besonders in ihrer Jugend nicht, wenn sie lange dauernden Ueberschwemmungen ausgesetzt sind. Er ließ daher in solchen Sumpfgegenden in der Zeit, wenn sie mehr trocken lagen, auf beyden Seiten Graben aus, den dadurch erhaltenen Grund aber zu Dämmen auf-

v. Br. S. 295. §. 31. führt er seine Erfahrungen an, die da klar beweisen, daß Haynbuchen (Carpinus Betulus) gern aus den Wurzeln austreiben. Er ließ alten Haynbuchen die Wurzeln entblößen, einige Hiebe in dieselben thun, diese Wunden mit etwas weniger Erde bedecken, und so kamen aus diesen verletzten Wurzeln junge Haynbuchen genug hervor.

v. Br. S. 300. §. 54. wird durch einen Kupferstich die Methode erklärt, wie auf dem Harze von den Eschenbäumen Ableger gemacht werden. Wenn ein abgehauener Eschenbaum junge Loden treibt, so wird um den alten Stamm in einiger Entfernung ein Zaun geflochten, dieser zum Theil mit Grund angefüllt, dann die jungen Loden bis in die Mitte eingeschnitten, umgebogen, mit einem Haken in dem Grunde festgemacht, und dann das übrige Leere des Zaunes mit Grunde ausgefüllt. — Eine wahre Grasblumen- oder Nelken-Methode, zum Beweis, wie man ehemahls auf künstliche Waldanlage ganz allein rechnete, weil die allgemein herrschenden Hindernisse die natürlichen Waldanlagen gar nicht aufkommen ließen.

v. Br. S. 302. In dem Stifte Hildesheim werden die Eschenbäume bey den Dörfern in großer Menge angetroffen, und sie sind gleichsam damit eingeschlossen. Die Leute daselbst ziehen diesem Baume viele Köpfe, damit sie desto mehr Laub tragen müssen, welches alle Sommer heruntergehauen und zur Fütterung der Schaafe auf den Winter getrocknet und aufgehoben wird. — Wie glücklich sind unsere Zeiten, die diese karge Methode, Winterfut-

ter

ter zu erhalten, nicht mehr bedürfen! Kleebau l
diesen Vorrath viel reichlicher, und veredelt
Acker noch überdieß.

v. Br. 1ter Th. S. 310. §. 60. Sehr und mit allem Rechte empfiehlt er den Anbau der Ulmen, besonders zum Baue unter der Erde; auch führt er S. 105 die Erfahrung des Oberförsters Briel an, nach welcher eine Schwelle von Rüstern-Holze zwey eichene Schwellen, die nach einander gelegt worden sind, an Dauer übertroffen hätte. Es ist nun bekannt, daß dieß Holz unter dem Wasser, selbst bey abwechselnder Nässe und Trockene, sehr dauerhaft ist, und hierin nur von dem unächten Acacienholze übertroffen werde. Seine Anweisung, den Baum zu säen, zu pflanzen, und vorzüglich durch Wurzel-Ausschüsse zu vermehren, sind sehr gut.

v. Br. 1. Th. S. 314. §. 62. Eben so empfiehlt er den Anbau des Erlen-Holzes (Betula Alnus), ein Holz, das zum Wasserbauen aller Art unschätzbar ist, und da vorzüglich verwendet werden soll, wo die Abwechselung von bald feuchter, bald trockener Lage nicht zu vermeiden ist. Soviel mir bekannt ist, Hat Hr. von Br. wohl am ersten durch eigene Erfahrung ausgemittelt, wie Sumpfgegenden durch den Anbau dieses Holzes sehr nutzbar gemacht werden können. Denn ob zwar die Ellern morastige und feuchte Gegenden lieben, so gerathen sie doch, besonders in ihrer Jugend nicht, wenn sie lange dauernden Ueberschwemmungen ausgesetzt sind. Er ließ daher in solchen Sumpfgegenden in der Zeit, wenn sie mehr trocken lagen, auf beyden Seiten Graben aus-, den dadurch erhaltenen Grund aber zu Dämmen auf-

aufwerfen, diese Dämme mit Erlen besäen, und erhielt auf diese Art mit den leichtesten Kosten in wahren Sumpf-Gegenden die schönsten Erlen-Wälder. Noch ist seine Erfahrung, aus Steckreisern Erlenbäume zu erziehen, wenn sie vielleicht schon im Großen nicht anwendbar, doch höchst merkwürdig. Man nimmt Steckreiser, deren Länge drey Jahres-Triebe enthalten. Den ältesten Jahres-Trieb, so wie den jüngsten, kürzt man im Frühlinge mit einem schiefen Schnitte bis auf einen Zoll seiner Länge ein, steckt hierauf dieß Steckreiß mit seinem dreyjährigen und zweyjährigen Holze so in die Erde, daß noch etwas von dem zweyjährigen, dann das vom Schnitte übrig gebliebene vom einjährigen zur Erde heraus schaut. Aus dem in der Erde liegenden dreyjährigen Jahrringe werden in kurzem Wurzeln heraus sprossen, so wie junge Loden aus dem einjährigen Jahrringe über der Erde. Man stößt im Frühlinge mit einem Pflanzeisen, wie bey Weiden, das Loch, steckt den Setzling nach obiger Angabe hinein, und tritt nächstdem das Loch mit dem Fuße wieder zu.

Vierte Abtheilung. Auf was Weise die Holz-Verbesserung in den Herzoglich-Braunschweigischen, Zellischen, Hannöverischen und andern Ländern anzustellen sey. Sylv. S. 86 bis zu Ende. v. Br. 2ter Theil vom Anfang bis zu Ende. Hier legt der Verfasser seine Gedanken vor, wie den Waldungen wieder aufzuhelfen sey; entdeckt manche Betrügereyen, die damahls in den Forsten seiner Gegend gebräuchlich waren, u. d. m. die ich aber übergehe, und nur etwas weniges hier kürzlich ausziehe.

v. Br. 3ter Th. S. 535. §. 52. Die Unterholz-Reviere der Gemeinden traf er immer schlecht an, da das Unterholz dünn steht, und die Loden von dem Vieh verbissen sind. „Hingegen, wenn der Bauer eigne Büsche hat, so stehet das Unterholz gut darin, und es darf kein Vieh in dasselbe kommen. Er giebt sehr wohl Achtung, daß ihm Keiner darin hüten und hauen darf. Theilte man nun den gemeinen Busch so aus, daß jeder Hof sein eigenes davon bekäme, und die Gemeinheit aufgehoben würde, so könnte man gleich den Nutzen davon sehen. . . . Ein jeder würde in seinem Busche Oberholz genug aufkommen lassen, welches, so lange das Revier noch gemeinschaftlich war, nicht geschah, weil ein jeder in solchem stiehlt, und keiner dem andern etwas gönnt. Hieraus ist zu sehen, daß alle gemeinschaftliche Sachen nichts taugen, und nichts weiter, als ein gemeinschaftliches Uebel sind.“ — Man vergleiche damit was ich in dem Vorberichte dieses Forstjournals angeführt habe.

Ebend. S. 609. §. 87. „Durch das trockene Laubscharren, Moosrechen u. s. w. werden viele junge Bäume verdorben; denn hierdurch wird ihnen ihre Wärme und Düngung an den Wurzeln genommen, auch manches junge Bäumchen mit ausgerissen. Auch alles Grasschneiden in den Gehegen ist nicht zu dulden, weil den jungen Loden die Köpfe dadurch abgeschnitten werden, die, weil sie schon im Laube und Triebe stehen, verderben müssen.“

Anmerkung. Herr von Broke war als wirklicher Regierungs-Rath in den Fürstlich-Braunschweig-Lüneburgischen Staaten angestellt, folglich

nach der Erziehungs- und Lehr-Methode der damahligen Zeiten ein bloßer Rechtsgelehrter. Wie er zur Forstwirthschaft kam, giebt er in seiner Forstwirthschaft 2. Th. S. 497 selbst an. „Ich empfinde allezeit einen schmerzlichen Verdruß, wenn ich in mein bey dem Dorfe Ohnhorst im Amte Gifthorn belegenes Holz komme; dieses ist ein wüster Platz, 1500 Morgen groß. Meine Vorfahren haben aus solchem laut der Original Pacht-Briefe, welche ich noch in Händen habe, öfters in einem Jahre auf 300 Rthlr. für die Mastung aufgenommen. Es ist aber dasselbe von den Agnaten, welche es im Besitze gehabt, und in meiner Minderjährigkeit von den Holzdieben und das Amt selbst, so verwüstet worden, daß anjetzt kein Baum mehr darin steht, welcher über einen Fuß im Durchschnitte hat. Alles Holz, was jetzt darin steht, hat mein Vater und ich anpflanzen lassen, und ich gebe mir alle Mühe, so viel ich es wegen den Gemeinden, die Huth und Weid darin haben, durch angelegte Eichelkämpe und Pflanz-Gehege thun kann, den Nachkommen zum Besten es wieder in Aufnahme zu bringen, woran ich kein Geld erspare."

Es kann jemand ein großer Rechtsgelehrter seyn, ohne das mindeste von Mathematik, Physik und Naturgeschichte zu verstehen, denn diese Wissenschaften liegen viel zu weit aus einander, als daß sie, wenn nicht besondere Liebhaberey eintritt, in der nämlichen Person vereinigt angetroffen werden sollten. Noch schwerer ist es einem bereits im Amte stehenden und mit Geschäften überhäuften Rechtsgelehrten, solche noch nachzuholen. Und in diesem

Falle

Falle befand sich der Hr. v. Br. — Fremd in der Naturlehre und Naturgeschichte wollte er doch seine Blößen darin verbergen; daher das viele leere Geschwätz, das in seinen Schriften herrscht, und eine ausnehmende Geduld erheischen, wenn man sie vom Anfange bis zu Ende lesen will und lesen muß. Bey alle dem machte er sich über Andere oft bitter lustig, die von diesen Wissenschaften eben so wenig als er verstanden. So verstand er nicht einmahl die armseelige Kunst, seine Bäume richtig zu benennen, und wahrhaft komisch ist es, wenn er sich gar bis in die Chymie versteigt. Dieß war des Hrn. v. Br. schwache Seite, von der er als Forstmann gar nicht empfehlbar ist. In einem desto vortheilhaftern Lichte erscheint er, wenn man ihn als einen ächten wahren Beobachter prüft und beurtheilet, und als ein solcher verdient er die allgemeine Achtung aller Zeiten. Ohne Vorurtheile für irgend eine Lieblings-Meinung prüfte und versuchte er alles, was zur Cultur der Bäume gehört, und wo seine Versuche ihm nicht zu Glücke schlugen, da änderte er so lange ab, bis er endlich durch glückliche Versuche den Gegenstand seiner Wünsche erreichte. Auch suchte er sowohl durch Lesen als durch Reisen die Erfahrungen Anderer zu benutzen und sich eigen zu machen. Hätte er theoretische Kenntnisse mit diesem unermüdeten Eifer zu beobachten, verbinden können, so würde er ein großes Licht in der Forstwirthschaft verbreitet haben. Die wichtigsten Hinderniße, die sich seinem unbegränzten Eifer eben so unbegränzt entgegen stellten, waren die Huth- und Weid-Gerechtigkeiten. Diese wollte er durch Processe entfer-

S. 51 - 200. Ist eigentlich der naturgeschichtliche Theil der Waldbäume, der zwar in der zweyten Auflage sehr erweitert, auch mit einigen ausländischen, neuerlich angewöhnten vermehrt ist, den ich aber als den geringfügigsten im ganzen Werke übergehe.

Dritte Abtheilung. Von der Anbauung einer jeden Art des nöthigen Holzes, und wie damit verfahren werden müsse. Sylv. S. 44 - 85. v. Br. 1ter Th. S. 201 - 424. — Da v. Br. Forstwirthschaft als die zweyte Auflage von Sylvander 16 Jahre später erschien, so verdient es schon zu sehen, wie er nach und nach durch seine Erfahrung zu jenen Aeußerungen hingeführt wurde, die er in seiner 1774 gekrönten Preisschrift als unfehlbar ausgab. Sylv. S. 45. §. 2. v. Br. 1. Th. S. 202. §. 2. „Die Erfahrung lehrt, daß die Eiche besser wachse, wenn sie aus dem Kern gezogen, und auf ihrem ersten Pflanzorte unverrückt stehen bleibt, als wenn sie öfters umgesetzt wird.“ — Sylv. v. Br. §. 3. Eine 1½ Zoll dicke Eiche kann man nicht aus dem Boden herausnehmen, ohne die 1½ Elle tiefgehende Pfahlwurzel zu beschädigen. Es dauert oft zehen Jahre, ehe eine solche Eiche sich erholt, öfters aber, weil die abgehauene Pfahlwurzel sich nicht überwächst, diese Eiche von oben herunter abstirbt und ausgehet Im 1ten Th. der Forst-Wissensch. setzt er aber nach 16 Jahren bey, daß dieß Absterben vermieden werde, wenn man ihnen in der Jugend die Pfahlwurzel nimmt, und sie so in die Baumschule zuvörderst versetzt. (Grundlage zur Preisschrift).

Daß

Daß aber v. Br. aus eigenen Erfahrungen schrieb, sieht man an seiner Vorschrift vom Einkürzen der Bäume; denn er will, daß man dicht über dem Anfange des Jahrringes den Baum einkürzen soll, in welchem Falle er sich leicht überwachse, schließe und neue Aeste treibe. Lasse man aber von dem Jahrringe eine sichere Länge stehen, so verdorre derselbe und treibe keine neuen Aeste. Man wird sich erinnern, daß, vorzüglich englische Gärtner, neuerlich dieß Stumpen stehen lassen, ganz wider die Natur empfohlen haben. — v. Br. S. 205. §. 4. Hier lehrt er schon das Ausschneideln der Eichen, welches er in der Preisschrift noch deutlicher auseinander setzt. — Sylv. 46. §. 4. v. Br. 1. Th. S. 211. §. 7. Alle diese Mühe hat man bey Eichen, die auf ihrem ersten Standorte stehen bleiben, nicht nöthig. „Es lehrt die Erfahrung, daß eine junge, eines Besenstieles dicke Eiche, wenn man sie versetzt, und in der nämlichen Zeit eine Eichel in den Boden steckt, der aus dieser Eichel erzogene Baum den gepflanzten überwachse. . . Jedoch nöthige oft Huth und Weidgerechtigkeit zum Versetzen. Bey alle dem bleibt er dabey, s. Sylv. §. 6. S. 47. v. Br. §. 9. S. 214. daß es vortheilhafter sey, die Eiche aus dem Kerne zu ziehen, und auf diesem Saat-Orte stehen zu lassen, weil man hierdurch Zeit, Kosten und Gefahr erspart.

Ohngeachtet dieser ganz ächten Grundsätze war doch des Hrn. v. B. Lage, solchen bey seinen eigenen Waldungen nicht folgen zu können. Diese waren nicht, wie einige aus Neid angaben, kleine Feldbüsche, sondern, was den Umfang anbelangt, wahre

Wal-

Waldungen; denn sein im Zellischen gelegener Wald war über 1500 Morgen groß *). Die in dortigen Gegenden ganz ungehindert ausgeübte, ja alle Grenzen überschreitende Weidgerechtigkeit ließ keinen aus dem Saamen aufgegangenen Baum aufkommen. Wollte man also Wald haben, so mußte man solchen durch die Kunst erhalten. Hr. v. Br. giebt also in der Folge die verschiednen Kunst-Methoden an, Eichelkämpe anzusäen, die in der ersten Auflage, Sylvander, mehr naturgemäß, nach 16 Jahren aber schon künstlicher waren. In der ersten Auflage lobte er das Düngen des anzulegenden Eichelkampes nicht, und sagt Sylv. S. 53. „Wer düngt die im Walde von selbst aufwachsenden Bäume, und dennoch gerathen dieselben oft besser, als die, welche durch die Kunst gezogen werden, und daran alle Mühe gewendet wird.“ Ohngeachtet dieser Satz wirklich unrichtig ist, indem die Waldbäume durch Laub und übrigen Abfall reichlicher gedüngt werden, als man durch Viehmist es erzwingen könnte, der dem Baume nie so angemessen ist, als [illegible] Dung, den der Wald selbst liefert; so sieht man doch offenbar, daß er der natürlichen Wald-Eultur bey jeder Gelegenheit den Vorzug vor der künstlichen gab. — In der Folge giebt er die Versetzungs-Methode dieser im Eichelkampe erzogenen jungen Eichen an, wo er viererley Methoden beschreibt, die ich aber ebenfalls übergehe. Sylv. S. 59. „Allen zu pflanzenden Eichen muß man, wie den Obstbäumen, die Wurzel mit einem scharfen Messer beschneiden, jedoch die Pfahlwurzel so

*) v. Brocke Forstwirthschaft 2. Th. S. 497.

so viel als möglich ist, verschonen u. s. w. Ganz anders dachte er nach 16 Jahren, bey der zweyten Auflage, und noch anders 1772 in der Preisschrift, zum wahren Beweise, daß er bey seiner Versetzungs-Methode nur seine eignen Erfahrungen zu Rathe gezogen habe. Ueberhaupt war Herr v. Br. sehr beflissen, durch Erfahrung sich immer besser belehren zu lassen, wie dieses besonders 1. Th. S. 276. §. 48. klar zeigt, wo er sich selbst wegen des Ausschneidelns der jungen Bäume, so er Sylv. S. 65. §. 35 sehr empfohlen hatte, verbessert, und dies Beschneiden nur auf sichere Fälle einschränkt.

Von der Eiche geht er zur Buche über, und folgt in der Cultur der Bäume derjenigen Ordnung, die er in der zweyten Abtheilung festgestellt hatte. Der Kürze wegen will ich nur einiges auszeichnen. Sylv. S. 65. §. 36. v. Br. S. 281. §. 45. Die Buchenkämpe werden wie jene der Eichen angelegt, nur die Bucheln erst Ende März bis in die Mitte Aprils gelegt, weil die jungen Pflanzen dann dem Frühlingsfroste weniger ausgesetzt sind. §. 46. „Die Buche treibt eben eine solche Pfahlwurzel wie die Eiche, und ist daher eben so schlimm als diese zu verpflanzen, zumahl wenn sie schon etwas stark von Stamme geworden ist.“ Hieraus sieht man abermahls, daß Hr. v. Br. mit der Gefahr des Versetzens genau bekannt war, und aus Noth, wegen der Huthweiden gedrungen, unermüdet Versuche anstellte, um eine Methode zu erfinden, dieß Versetzen der Waldbäume mit weniger Gefahr des Mißrathens zu unternehmen.

v. Br. S. 295. §. 31. führt er seine Erfahrungen an, die da klar beweisen, daß Haynbuchen (Carpinus Betulus) gern aus den Wurzeln austreiben. Er ließ alten Haynbuchen die Wurzeln entblößen, einige Hiebe in dieselben thun, diese Wunden mit etwas weniger Erde bedecken, und so kamen aus diesen verletzten Wurzeln junge Haynbuchen genug hervor.

v. Br. S. 300. §. 54. wird durch einen Kupferstich die Methode erklärt, wie auf dem Harze von den Eschenbäumen Ableger gemacht werden. Wenn ein abgehauener Eschenbaum junge Loden treibt, so wird um den alten Stamm in einiger Entfernung ein Zaun geflochten, dieser zum Theil mit Grund angefüllt, dann die jungen Loden bis in die Mitte eingeschnitten, umgebogen, mit einem Haken in dem Grunde festgemacht, und dann das übrige Leere des Zaunes mit Grunde ausgefüllt. — Eine wahre Grasblumen- oder Nelken-Methode, zum Beweis, wie man ehemahls auf künstliche Waldanlage ganz allein rechnete, weil die allgemein herrschenden Hindernisse die natürlichen Waldanlagen gar nicht aufkommen ließen.

v. Br. S. 302. In dem Stifte Hildesheim werden die Eschenbäume bey den Dörfern in großer Menge angetroffen, und sie sind gleichsam damit eingeschlossen. Die Leute daselbst ziehen diesem Baume viele Köpfe, damit sie desto mehr Laub tragen müssen, welches alle Sommer heruntergehauen und zur Fütterung der Schaafe auf den Winter getrocknet und aufgehoben wird. — Wie glücklich sind unsere Zeiten, die diese karge Methode, Winterfutter

ter zu erhalten, nicht mehr bedürfen! Kleebau liefert diesen Vorrath viel reichlicher, und veredelt den Acker noch überdieß.

v. Br. 1ter Th. S. 310. §. 60. Sehr und mit allem Rechte empfiehlt er den Anbau der Ulmen, besonders zum Baue unter der Erde; auch führt er S. 105 die Erfahrung des Oberförsters Briel an, nach welcher eine Schwelle von Rüstern-Holze zwey eichene Schwellen, die nach einander gelegt worden sind, an Dauer übertroffen hätte. Es ist nun bekannt, daß dieß Holz unter dem Wasser, selbst bey abwechselnder Nässe und Trockene, sehr dauerhaft ist, und hierin nur von dem unächten Acacienholze übertroffen werde. Seine Anweisung, den Baum zu säen, zu pflanzen, und vorzüglich durch Wurzel-Ausschüsse zu vermehren, sind sehr gut.

v. Br. 1. Th. S. 314. §. 62. Eben so empfiehlt er den Anbau des Erlen-Holzes (Betula Alnus), ein Holz, das zum Wasserbauen aller Art unschätzbar ist, und da vorzüglich verwendet werden soll, wo die Abwechselung von bald feuchter, bald trockener Lage nicht zu vermeiden ist. Soviel mir bekannt ist, Hat Hr. von Br. wohl am ersten durch eigene Erfahrung ausgemittelt, wie Sumpfgegenden durch den Anbau dieses Holzes sehr nutzbar gemacht werden können. Denn ob zwar die Ellern morastige und feuchte Gegenden lieben, so gerathen sie doch, besonders in ihrer Jugend nicht, wenn sie lange dauernden Ueberschwemmungen ausgesetzt sind. Er ließ daher in solchen Sumpfgegenden in der Zeit, wenn sie mehr trocken lagen, auf beyden Seiten Graben aus, den dadurch erhaltenen Grund aber zu Dämmen auf-

aufwerfen, diese Dämme mit Erlen besäen, und erhielt auf diese Art mit den leichtesten Kosten in wahren Sumpf-Gegenden die schönsten Erlen-Wälder. Noch ist seine Erfahrung, aus Steckreisern Erlenbäume zu erziehen, wenn sie vielleicht schon im Großen nicht anwendbar, doch höchst merkwürdig. Man nimmt Steckreiser, deren Länge drey Jahres-Triebe enthalten. Den ältesten Jahres-Trieb, so wie den jüngsten, kürzt man im Frühlinge mit einem schiefen Schnitte bis auf einen Zoll seiner Länge ein, steckt hierauf dieß Steckreiß mit seinem dreyjährigen und zweyjährigen Holze so in die Erde, daß noch etwas von dem zweyjährigen, dann das vom Schnitte übrig gebliebene vom einjährigen zur Erde heraus schaut. Aus dem in der Erde liegenden dreyjährigen Jahrringe werden in kurzem Wurzeln heraus sprossen, so wie junge Loden aus dem einjährigen Jahrringe über der Erde. Man stößt im Frühlinge mit einem Pflanzeisen, wie bey Weiden, das Loch, steckt den Setzling nach obiger Angabe hinein, und tritt nächstdem das Loch mit dem Fuße wieder zu.

Vierte Abtheilung. Auf was Weise die Holz-Verbesserung in den Herzoglich-Braunschweigischen, Zellischen, Hannöverischen und andern Ländern anzustellen sey. Sylv. S. 86 bis zu Ende. v. Br. 2ter Theil vom Anfang bis zu Ende. Hier legt der Verfasser seine Gedanken vor, wie den Waldungen wieder aufzuhelfen sey; entdeckt manche Betrügereyen, die damahls in den Forsten seiner Gegend gebräuchlich waren, u. d. m. die ich aber übergehe, und nur etwas weniges hier kürzlich ausziehe.

v. Br. 3ter Th. S. 535. §. 52. Die Unterholz-Reviere der Gemeinden traf er immer schlecht an, da das Unterholz dünn steht, und die Loden von dem Vieh verbissen sind. „Hingegen, wenn der Bauer eigne Büsche hat, so stehet das Unterholz gut darin, und es darf kein Vieh in dasselbe kommen. Er giebt sehr wohl Achtung, daß ihm Keiner darin hüten und hauen darf. Theilte man nun den gemeinen Busch so aus, daß jeder Hof sein eigenes davon bekäme, und die Gemeinheit aufgehoben würde, so könnte man gleich den Nutzen davon sehen. . . . Ein jeder würde in seinem Busche Oberholz genug aufkommen lassen, welches, so lange das Revier noch gemeinschaftlich war, nicht geschah, weil ein jeder in solchem stiehlt, und keiner dem andern etwas gönnt. Hieraus ist zu sehen, daß alle gemeinschaftliche Sachen nichts taugen, und nichts weiter, als ein gemeinschaftliches Uebel sind.“ — Man vergleiche damit was ich in dem Vorberichte dieses Forstjournals angeführt habe.

Ebend. S. 609. §. 87. „Durch das trockene Laubscharren, Moosrechen u. s. w. werden viele junge Bäume verdorben; denn hierdurch wird ihnen ihre Wärme und Düngung an den Wurzeln genommen, auch manches junge Bäumchen mit ausgerissen. Auch alles Grasschneiden in den Gehegen ist nicht zu dulden, weil den jungen Loden die Köpfe dadurch abgeschnitten werden, die, weil sie schon im Laube und Triebe stehen, verderben müssen.“

Anmerkung. Herr von Broke war als wirklicher Regierungs-Rath in den Fürstlich-Braunschweig-Lüneburgischen Staaten angestellt, folglich

nach der Erziehungs- und Lehr-Methode der damahligen Zeiten ein bloßer Rechtsgelehrter. Wie er zur Forstwirthschaft kam, giebt er in seiner Forstwirthschaft 2. Th. S. 497 selbst an. „Ich empfinde allezeit einen schmerzlichen Verdruß, wenn ich in mein bey dem Dorfe Ohnhorst im Amte Gifthorn belegenes Holz komme; dieses ist ein wüster Platz, 1500 Morgen groß. Meine Vorfahren haben aus solchem laut der Original Pacht-Briefe, welche ich noch in Händen habe, öfters in einem Jahre auf 300 Rthlr. für die Mastung aufgenommen. Es ist aber dasselbe von den Agnaten, welche es im Besitze gehabt, und in meiner Minderjährigkeit von den Holzdieben und das Amt selbst, so verwüstet worden, daß anjetzt kein Baum mehr darin steht, welcher über einen Fuß im Durchschnitte hat. Alles Holz, was jetzt darin steht, hat mein Vater und ich anpflanzen lassen, und ich gebe mir alle Mühe, so viel ich es wegen den Gemeinden, die Huth und Weid darin haben, durch angelegte Eichelkämpe und Pflanz-Gehege thun kann, den Nachkommen zum Besten es wieder in Aufnahme zu bringen, woran ich kein Geld erspare.“

Es kann jemand ein großer Rechtsgelehrter seyn, ohne das mindeste von Mathematik, Physik und Naturgeschichte zu verstehen, denn diese Wissenschaften liegen viel zu weit aus einander, als daß sie, wenn nicht besondere Liebhaberey eintritt, in der nämlichen Person vereinigt angetroffen werden sollten. Noch schwerer ist es einem bereits im Amte stehenden und mit Geschäften überhäuften Rechtsgelehrten, solche noch nachzuholen. Und in diesem

Falle

Falle befand sich der Hr. v. Br. — Fremd in der Naturlehre und Naturgeschichte wollte er doch seine Blösen darin verbergen; daher das viele leere Geschwätz, das in seinen Schriften herrscht, und eine ausnehmende Geduld erheischen, wenn man sie vom Anfange bis zu Ende lesen will und lesen muß. Bey alle dem machte er sich über Andere oft bitter lustig, die von diesen Wissenschaften eben so wenig als er verstanden. So verstand er nicht einmahl die armseligste Kunst, seine Bäume richtig zu benennen, und wahrhaft komisch ist es, wenn er sich gar bis in die Chymie versteigt. Dieß war des Hrn. v. Br. schwache Seite, von der er als Forstmann gar nicht empfehlbar ist. In einem desto vortheilhaftern Lichte erscheint er, wenn man ihn als einen ächten wahren Beobachter prüft und beurtheilet, und als ein solcher verdient er die allgemeine Achtung aller Zeiten. Ohne Vorurtheile für irgend eine Lieblings-Meinung prüfte und versuchte er alles, was zur Cultur der Bäume gehört, und wo seine Versuche ihm nicht zu Glücke schlugen, da änderte er so lange ab, bis er endlich durch glückliche Versuche den Gegenstand seiner Wünsche erreichte. Auch suchte er sowohl durch Lesen als durch Reisen die Erfahrungen Anderer zu benutzen und sich eigen zu machen. Hätte er theoretische Kenntnisse mit diesem unermüdeten Eifer zu beobachten, verbinden können, so würde er ein großes Licht in der Forstwirthschaft verbreitet haben. Die wichtigsten Hinderniſse, die sich seinem unbegränzten Eifer eben so unbegränzt entgegen stellten, waren die Huth- und Weid-Gerechtigkeiten. Diese wollte er durch Processe entfer-

nen, da es doch gewiß ist, daß hier der Rechtsgelehrte nicht helfen kann, der im Gegentheil diese Gerechtigkeit zu schützen verbunden ist Hülfe ist hier ganz allein vom Staatswirthe zu erwarten, der allein die Mittel anzugeben weiß, wie wahre Viehzucht und wahre Forstwirthschaft neben einander bestehen können. Aber in den Zeiten des Hrn. v. Br. schätzte man die Viehzucht ungleich höher, als den Wald, und gewiß noch jetzo kann man es ohne innigstes Mitgefühl nicht lesen, wie wahrhaft barbarisch man in den Wäldern verfuhr. Und daß jenes, was er davon schrieb, wahr gewesen seyn muß, erhellet daraus, daß er solches unter seinem Namen öffentlich bekannt machte, ohne daß man es gewagt hätte, ihn deßwegen zu Rede zu stellen. Bey dieser politischen Lage, in der sich also Hr. v. Br. befand, war es gewiß ein wahres Geheimniß, einen Waldbaum aufzubringen. Aber eben diese Schwierigkeiten bestand er, wie solches die folgende Schrift beweist.

g. Hrn. Chr. von Brocke Abhandlung der Frage, wie ohne Nachtheil der Festigkeit des Holzes das Wachsthum der Forsten beschleunigt werden kann. Preisschrift. Berlin 1774. 4.

Da ich die Original-Ausgabe, auch gegenwärtig den 4ten Theil der v. Br. Forstwirthschaft nicht besitze, so bediene ich mich jenes Abdruckes, der in der zweyten Auflage vom Stahls Forst-Magazin 1. Bande S. 253. steht. S. 254 sagt er, daß er

hier

hier vortragen würde, was ihn seine langwierigen vierzigjährigen Erfahrungen belehrt hätten. „Ein anders ist," fährt er fort, „ein bloser Stuben-Forstverständiger zu seyn, und seine Wissenschaften blos aus Büchern hergenommen zu haben, ein anderes aber ist, eigene Erfahrungen zu besitzen, und zu deren Wieder-Anbauung die Hand mit anzulegen; dieß letztere trifft bey mir ein."

Aus dieser Preisschrift Auszüge vorzulegen finde ich um so unnöthiger, da er in derselben eigentlich nichts sagt, was er nicht in den beyden angezeigten Werken Nro. 6 und 7 vorgetragen hat, nur mit dem einigen Unterschiede, daß er dasjenige als unumstößlich wahr, und durch seine Erfahrungen als endlich berichtiget vorträgt, was er ehehin noch zu untersuchen für nöthig hielt. Den wichtigsten Theil, nämlich von S. 256 bis 287 nehmen die Obsorge und Anlage jener Waldungen ein, die mit Huth- und Weidgerechtigkeit belastet; minder beschäftigt er sich mit jenen, die von diesen lästigen Gerechtigkeiten befreyt sind, und beweist von S. 287 bis 293, daß derley Waldungen leicht in Aufnahme zu bringen seyen. Um aber einen Waldbaum mit wahrem Nutzen zu versetzen, müsse man allen Fleiß dahin verwenden, ihn aus dem Saamen schnell so weit zu bringen, daß er in der kürzesten Zeit eine solche Höhe erlange, damit er jedem zahmen Vieh und Wildprete aus dem Maule gewachsen, in den Wald versetzt werden könne. Eine Eiche von zwey Zoll Diameter, und die hierzu 30 Jahre erfordert habe, schlage beym Versetzen nie so gut an, als eine andere, die diesen Durchmesser in 15 Jahren erlange.

Diese Schnellwüchsigkeit und Leichtigkeit zum Versetzen erlange aber der Waldbaum, wenn man Kämpe nach seiner Methode anſäet, die jungen Bäume aus denselben in Baumschulen versetzt, in denselben nach seiner Methode ausschneidelt, und sie hierauf in den Wald verpflanzt. Zu dieser Versetzungs-Fähigkeit sey aber, besonders bey Eichen, das frühzeitige Einkürzen der Pfahlwurzel unumgänglich nöthig. Beym Herausnehmen aus dem Eichelkampe müsse man die Pfahlwurzel bis auf drey Finger breit abschneiden, und sie so verschnitten in die Baumschule setzen. Bey diesem Herausnehmen finde man die Pfahlwurzel der jungen Eichen oft länger als das Oberholz derselben. Wenn die Pfahlwurzel abgeschnitten, müsse man das Oberholz ebenfalls bis auf einen Schuh abkürzen, so unten und oben verschnitten in die Baumschule verpflanzen, das folgende Jahr aber alles Holz dicht über der Erde wegnehmen. Die in diesem Jahre getriebenen Loden blieben bis zum alten Johannistage unberührt, wo man dann den schönsten stehen lassen, die übrigen aber alle wegnehmen müsse u. s. w. Und bey dieser Behandlung erhielten die Eichen in 14 Jahren die nämliche Größe, die eine aus der Eichel erwachsene und auf ihrem ersten Standorte stehen gebliebene Eiche in 30 Jahren nicht überkomme. S. 269 lehrt er das Ausschneideln, wo man den stehen gebliebenen Loden im ersten Jahre nur die untersten, im zweyten Jahre schon höher hinauf, im dritten Jahre aber bis auf 7 bis 8 Fuß Höhe die Aeste wegnehmen soll, zu welchem Wegnehmen er immer die Jahreszeit des alten Johannis empfiehlt. S. 273 behauptet er,

daß

daß ſtatt der einen abgeſchnittenen Pfahlwurzel, die Eichen oft drey bis vier ſtarke Wurzeln, dann Faſern-Wurzeln, wie eine Perrucke bekämen, mit welchem, durch das Verſchneiden der Pfahlwurzeln ſo abgeänderten Wurzelbaue ſie aus der Baumſchule leicht in den Wald zu verſetzen wären; da hingegen Eichen beynahe gar nicht in den Wald zu verpflanzen wären, denen man in der Jugend ihre Pfahlwurzel nicht gehörig eingekürzt habe. Ja er ging ſo weit, daß er den Eichen ſogar das Bedürfniß einer Pfahlwurzel abſprach. S. 280 281 geſteht er ſelbſt ein, daß dieſe ſeine Methode koſtſpielig ſey, aber man gewinne viele Jahre damit, ja die ſo behandelten Eichen übertrafen alle in andern Anlagen erzogene Eichbäume an Dauer und Feſtigkeit. Auch begegnet er S. 293 mit großer Leichtigkeit dem Einwurfe, daß ſo behandelte Eichbäume keine Bauſtämme geben könnten.

So romantiſch dieß alles iſt, und noch ungleich mehreres, z. B. das ſo ſtreng befohlene Reinhalten ſowohl der Kämpe als auch der Baumſchulen von allem Unkraute, und denn doch der ebenfalls erlaubte Cartoffelbau zwiſchen den Reihen in der Baumſchule u. ſ. w. ſo iſt es gleichwohl ein getreuer Auszug aus der Preisſchrift. Meine Anmerkungen folgen nach der Anzeige von Nro. 9 und 10.

9. Von Wedel Beurtheilung der Preisſchrift des Herrn von Brocke u. ſ. w. Breßlau 8. 1775.

In einem eben ſo langweiligen Style und mit eben ſo viel naturgeſchichtlichen und phyſikaliſchen

Kenntnissen, wie Hr. v. Br. ausgerüstet, greift der Herr Oberforstmeister von Wedel seinen Gegner an und giebt ihm Blösen, die er sich nicht hätte zu Schulden kommen lassen sollen. Ich verschone also meine Leser mit Auszügen aus dieser Widerlegung; nur führe ich folgende Stelle S. 33 an. „So wie es scheint hat der Hr. Verf. (Hr. v. Br.) noch niemahls ausgewachsene Eichen gesehen, die gepflanzt worden sind. Ich habe die Gelegenheit an mehrern Orten gehabt, und ich habe allgemein gefunden, daß, vermuthlich durch das unvermeidliche Abschneiden der Pfahlwurzel der Trieb in geradem und hohem Wachsthume des Stammes selbst, allgemein unterbrochen, und mehr in Seiten-Aeste ausgeschlagen ist; und daß sie überdem in dem Alter, wo sie ihre höchste Vollkommenheit erreichen sollten, meistentheils inwendig faul geworden sind. Dieß ist Erfahrung, und wer will, kann dieselbe am leichtesten in einigen gemeinen Marken Westphalens und dadaselbst am sichersten machen. Wer aber diese zu machen nicht Gelegenheit hat, dem muß es aus dem, was ich von der höchst wahrscheinlichen Bestimmung der Pfahlwurzel gesagt habe, sehr natürlich, und als eine fast unvermeidliche Folge vorkommen. Eine der besten Eichen-Pflanzungen, wovon jedoch die ältesten nicht über 30 Jahr gepflanzt seyn werden, findet man in dem Amte Stötterlingenburg im Fürstenthume Halberstadt. Als ich sie sah, enthielt sie über 17000 Stück, und vermöge des milden und fruchtbaren Erdreiches standen sie in dem besten Wachsthume, den man sich von gepflanzten Eichen denken kann. Ich nenne aber viel zu viel, wenn

ich

ich den 20sten Theil setze, der Hoffnung zu einem etwas schaftigen Wachsthume gegeben hätte; wo hingegen aus dem Saamen auf der Stelle erzogene in diesem Boden allemahl schäftig werden und in die Höhe gehen müssen, wenn sie nicht von einer zufälligen Ursache daran gehindert werden. Bey dieser Pflanzung war nicht die Absicht, Eichen von gewisser Vollkommenheit zu erziehen, sondern man wollte den Nachkommen nur Brennholz und Mast tragende Bäume erziehen. Und da das Terrain der Huthung außer der Mastzeit nicht entzogen werden konnte, so war dieß Unternehmen (nämlich Eichen zu pflanzen) vernünftig und den Umständen angemessen."

10. Hr. Ch. von Brocke u. s. w. Widerlegung der sogenannten Beurtheilung des Hrn. Oberforstmeisters von Wedel u. s. w. Leipzig 8. 1777.

Es gehört mit zu den Eigenheiten unserer critischen Journale, daß einige von ihnen des Hrn. v. Br. vorhergehende Schriften bitter getadelt, diese letztere aber sehr lobgepriesen haben. Und doch enthält sie, was den eigentlichen Gegenstand anbelangt, gar nichts Neues, und belehrt einen jeden Belehrungsfähigen, daß gelehrte Streitigkeiten der Wissenschaft gar nichts nutzen. v. Wedel verdreht v. Br. Sätze, um ihn widerlegen zu wollen, und so geht es gewöhnlich bey allen gelehrten Zänkereyen.

Bis auf diese Stunde sind, meines Erachtens, des Hrn. v. Br. Verdienste noch nicht wahrhaft gewürdiget worden. Der eine, und vielleicht der größte Theil von Forstmännern halten den Hrn. v. Br. für einen Phantasten, weil er den hohen Waldbäumen die Hauptwurzeln abgeschnitten haben will, die Andern, die seine Methode wirklich befolgen, übernehmen seine Vertheidigung nicht, weil sie selbst gerne das Verdienst haben möchten, diese Versetzungs-Methode als ihre Erfindung angesehen zu wissen.

Jedes Urtheil, das man fällt, muß der Lage der Sache angemessen seyn. Nach den von 1730 bis 1780 herrschenden Meinungen, und nach der Lage, worin sich damahls die Waldungen befanden, getraue ich mir zu behaupten, daß des Hrn. v. Br. Versetzungs-Methode nicht allein seine aus langwierigen Erfahrungen gefolgerte Erfindung, sondern auch daß sie der damahligen politischen Waldlage ganz besonders angemessen sey.

Des Hrn. v. Br. Forst-Carriere mag sich in den Jahren 1730 oder etwas später eröffnet haben. Damahls war es, wie ich oben schon II. Forstgesetzgebung angeführt, ja eine lange in Ausübung seyende Sitte, die Waldbäume in den Wald zu versetzen. Aber v. Br. sah bey andern ihren Waldversetzungen, dann bey den seinigen, daß die meisten versetzten, Bäume entweder verdarben, oder doch verkrüppelten. Da er von diesen Versetzungen keine Diäten zog, hingegen in seiner eigenen Casse dadurch einen ansehnlichen Verlust erlitt, dabey die hierdurch verlohrne Zeit in Anschlag brachte; so war ihm dieß alles ganz und gar nicht gleichgültig, sondern er ver-

suchte im Versetzen der Waldbäume sich so lange, bis er endlich eine Methode erfand, einen Baum mit der Aussicht, daß er gerathen könne, in den Wald zu versetzen.

Merkwürdig und höchst traurig ist es aber zu sehen, daß man dem Hrn. v. Br. so höchst übel nahm, daß er die Pfahlwurzeln der Waldbäume, vorzüglich der Eichen, verschnitten haben wollte, da doch dieß Verschneiden lange vor dem Hrn. v. Br. in Ausübung gewesen ist. Denn alle diejenigen, die das Versetzen der Eichen so dringend empfohlen, haben zugleich das Verschneiden der Pfahlwurzel theils anempfohlen, theils befohlen. Man muß ein wahrer Stuben-Forstgelehrter seyn, und gar keine lebendige Kenntniß von der Pfahlwurzel einer Eiche haben, wenn man nicht einsieht, daß das Versetzen einer Eiche das Beschneiden ihrer Pfahlwurzel unabänderlich nothwendig macht. Hr. v. Br. that also hierin gar nichts, was nicht lange vor ihm in Ausübung war; was noch jetzt alle diejenigen ausüben, die Eichen versetzen, und was alle diejenigen ausgeübt wissen wollen, die das Waldbaum-Versetzen so höchst dringend empfehlen. Was also Hr. v. Br. erfand, war nicht das Verschneiden der Pfahlwurzel, sondern seine Methode, eine solche verschnittene Pfahlwurzel in den Eichel-Gärten unter der in denselben möglichen Aufsicht vorher wieder auszuheilen, und ihnen statt der abgeschnittenen Pfahlwurzel einen andern Wurzel-Kopf anzuziehen, dann in dem nämlichen Zeitraume der jungen Eiche eine solche Länge und Dicke zu verschaffen, mit welchen, in den Eichel-Gärten, neu angezogenen

nen Wurzel-Köpfen und Stärke ihres Oberholzes man nun eine gegründete Aussicht hatte, diese so durch die Kunst abgeänderten Eichen in den Wald versetzen zu können. Der Oberforstmeister von Wedel war also ein wahrhaft kurzsichtiger Mann, und es macht seiner Forstkenntniß wenig Ehre, daß er den Hrn. v. Br. wegen dieses Verschneidens der Pfahlwurzel so mißhandelt hat. Und über alle andere Forstmänner und Gelehrten, die sich über den Hrn. v. Br. aufgehalten haben und noch aufhalten, muß ich das nämliche Urtheil fällen. Ja in meinen Augen machen sich alle diejenigen wahrhaft lächerlich, die noch den Hrn. v. Br. hämisch beschnarchen, und doch mit vollem Halse das Versetzen der Waldbäume empfehlen. Hätte der Hr. v. Wedel als ein Mann von Einsicht handeln wollen, so hätte er die königl. Forst-Edicte von 1686-1719 widerlegen und zeigen sollen, daß aus einer Eiche mit verschnittenen Pfahlwurzeln nie ein hoher geradschaftiger Bauholz-Stamm, oder doch höchst selten würde. Aber da er das Versetzen der Eichbäume in besondern Fällen selbst empfiehlt, und dadurch das Verschneiden der Pfahlwurzeln unumgänglich nöthig macht, so kann man zu seiner Entschuldigung weiter nichts sagen, als daß Leidenschaft ihn geblendet und dahin verleitet habe, ins Gelag hinein zu deraisonniren.

Ich bitte also alle meine Leser, das wohl zu beherzigen, daß Hr. v. Br. das Verschneiden der Pfahlwurzel nicht lehrte, denn diese Methode war lange vor ihm in Ausübung, sondern daß seine Erfindung dahin ging, diese verschnittene Pfahlwur-

gel vorher auszutheilen, und den Baum in kurzer Zeit in die Höhe zu ziehen, ehe er ihn auf seinen künftigen und beständigen Standort, den Wald versetzte. Und diese v. Br. Methode halte ich noch für die einzige wahre Methode, in wiefern man anders einen Wald mit verpflanzten Eichbäumen anlegen will. Ob aber eine solche Waldanlage je zu empfehlen sey, darüber bin ich keinen Augenblick unentschlossen, mit Nein zu antworten, und behaupte getrost, daß dergleichen Kunst-Methoden nur in englischen Gärten oder Wäldern anwendbar seyen. Aber zugleich muß ich sagen, daß dieß mein gegenwärtiges Urtheil vor 40 Jahren höchst ungerecht gewesen wäre. Oben habe ich schon gesagt, daß man nicht ohne Grausen lesen kann, wie von den Jahren 1730 bis 1780 und auch noch später, Beamte, Forstmänner, Forst-Knechte und Jäger in den Waldungen gehaust, wie die Huth- und Weid-Gerechtigkeit allen natürlichen aus Samen wieder erzogenen Wald unmöglich gemacht haben; und bey allen diesen unermeßlichen Hindernissen blieb dem Hrn. v. Br. als Eigenthümer großer Waldungen nichts anders als das Versetzen übrig, in wiefern er nur noch irgend einen Schatten von Wald auf seine Erben bringen wollte. Man muß also die aushärrende Geduld, das Kämpfen wider alle die Schwierigkeiten, die ihm Beamte und Bauern in den Weg legten, und dann den hohen Grad der Freymüthigkeit bewundern, womit er seine eigne Person aufopferte; und dieser edle Charakter des Hrn. v. Br. verdient alle unsere Ehrfurcht, und ich habe es für Pflicht gehalten, die nach fortdauernde Verläumdung von

ihm

ihm ab- und auf jene zu wälzen, die noch ihre geheimen Absichten haben, ihn in den allertiefsten Schatten hinzustellen. Daß er hie und da Sätze in seinen Schriften behauptet, die er sonst nie würde behauptet haben, wenn er nicht in einer ewigen Anfechtung gelebt hätte, ist nicht zu läugnen. Aber es ist zu gleicher Zeit ein wahrer Beweis, daß man höchst unrecht hat, wenn man sich in gelehrte Streitigkeiten einläßt, weil durch dieselben meistentheils die Leidenschaften aufgeregt werden, und man nicht mehr mit der kalten Überlegung handelt, die doch sowohl den Geschäftsmann als den Gelehrten ganz allein leiten und führen sollte.

Nun will ich einiges aus dieser letzten Schrift ausziehen. S. 83. Das Mißrathen der Waldbaum-Saaten machte ihn in folgende Worte ausbrechen: „Man kennt unser unglückliches und seit einigen Jahren ganz verändertes Klima nicht, da nun schon 3 bis 4 Jahre hinter einander der junge Anflug der Buchen, sogar in den Dickungen gänzlich todt gefroren; die aber schon drey bis vier Schuh Höhe in den Kämpen hatten, sind durch eben diese einige Jahre noch zu Ende des May-Monats hinter einander eingefallenen harten Nachtfröste, welche auch das Eichenlaub und dessen junge Triebe nicht verschont haben, fast gänzlich ruinirt.“ S. 9 giebt er diese Frühlings-Fröste bestimmter an, nämlich den 15ten May 1774; den 20ten May 1775 und den 18ten May 1776. S. 111 kommt er abermahls auf diesen Frost-Zeitpunct zurück, und sagt dann: „Ich bin also mit andern Physikern der Meinung, daß sich unser Klima ganz verändert haben müsse.“

Man

Man hört solches auch aus andern Ländern, woselbst man zwar, wie bey uns, auch wohl harte Winter, aber nicht so späte Nachtfröste gehabt hat, und ich habe hier in meinen jüngern Jahren solche auch selten erlebt; es kommt daher also, daß die Eichel- und Buchelmast bey uns selten mehr geräth." — In meinem Vorberichte habe ich schon gesagt, daß man den Verfall der Waldungen vor 30 Jahren dem sich in die Kälte mehr abgeänderten Klima zugeschrieben hätte. Hier führe ich diese Stelle als Beweis dieser falschen Meinung an, ferner daß es dem Hrn. v. Br. nicht eingefallen, den Einfluß dieser Kälte auf seine Bäume dadurch vermehrt zu haben, daß er seine Kämpe im Frühlinge fleißig reinigen und säubern ließ.

S. 42 führt Hr. v. Br. an, daß ganze, durch das Ansäen erwachsene Eichen-Dickungen nach 20 und mehreren Jahren, wenn sie mit ihren Pfahlwurzeln auf ortsteinigen oder eisenschüssigen Boden gekommen, auf einmahl Gipfel dürr geworden und abgestorben sind. Erfahrungen dieser Art hat ihm der Hr. v. Zanthier gemeldet, er selbst hat es in andern Waldungen so vorgefunden, und in seinem eigenen Holze zu seinem Schaden es erfahren. S. 85. „Es ist bekannt, daß der Boden in den Waldungen, wenn in vielen Jahren kein Holz mehr darauf gestanden hat, sich abändert, und ein Ortstein erzeugt wird, und auf diesem kommen die Eichen mit Pfahlwurzeln nicht mehr fort." Möchten sich doch dieß unsere Herren Forstmänner merken, die nur überall die Grenzen ihrer Waldungen ausdehnen wollen, ohne darauf zu

sehen,

sehen, ob dieser ehemalige Waldboden nicht durch die Länge der Zeit, seit er leer steht, zur Hervorbringung von neuen Waldungen untüchtig geworden ist. Denn jeder Boden, der der Witterung ausgesetzt ist, wird durch Frost, Hitze und heftige Winde ausgemergelt, und dieß um so schneller, je mehr er jener Theile beraubt wird, die die fruchtbaren Theile wieder ersetzen können. — Hier ist die Ursache, warum, so viele ehemahls aus Waldungen bestandene, nun lange Jahre öde liegende Gebürge, alle Versuche vereiteln, sie auf das Neue mit Waldungen anpflanzen zu können; denn nicht allein die Oberfläche ist ausgemergelt, sondern auch der tiefer liegende Grund hat wegen der ihn betroffenen Ausmergelung sich so auf einander gelegt, daß er beynahe undurchdringbar ist. Diesen tiefer liegenden Grund aber wieder fruchtbar zu machen, ist eine Sache, die sehr schwer hält, und nur durch langjährige Laubdüngung wieder möglich gemacht werden kann. Da aber ein junger Wald dieses Laubes zu wenig abwirft, um den Boden mit fruchtbaren Theilen wieder zu schwängern, so ist eben wegen der Magerkeit des Bodens dieser junge Wald einer Menge von Unglücksfällen ausgesetzt, er verliert sich nach und nach, und nach Verlauf von 20. 30 Jahren ist seine Stelle wieder öde. Ich wünsche deßwegen, daß jedermann es wohl beherzigen möge, daß zu den mehreren Ursachen, die uns endlich die Holznoth herbey geführt haben, auch die anhaltende Erschöpfung des Waldbodens gerechnet werden möchte, und daß es wahrhaft unmöglich sey, einen Wald in ächten Bestand zu bringen, so lange die Ursachen

chen dieser Boden-Entkräftung fortdauren. Ja, jener, der nur immer neue Anlagen macht, ohne zugleich die ächten Mittel anzuwenden, die den Waldboden bereichern müssen, hat weiter nichts gethan, als den Staat in Unkosten verwickelt, und ich glaube, einem solchen Projectanten müsse man schlechterdings zur Verantwortung ziehen, um höchstschädliche Mißbräuche dieser Art endlich einmahl abzustellen.

S. 108. „Oben auf dem Blocksberge finden sich Tannen, welche blos ein Knie-Gebüsch bleiben, weil sie von daselbst beständig liegendem Schnee und Frost unterdrückt werden.“ Ich bitte meine Leser, hier dasjenige zu beherzigen und zu überdenken, was ich in meiner Zeitschrift, unächter Acacien-Baum 2ten B. 4tes St. von S. 390-403. besonders S. 395 von Legforchen angeführt habe. — Wäre es nun nicht klüger, diese Gegenden des Blocksberges nach Schweizerart mit Viehwirthschaft zu benutzen, als solche mit einem Knie-Gebüsche von Tannen für die Menschheit zu verlieren?

Zum Schlusse dieser Recensionen der v. Br. Schriften muß ich nur meine Leser bitten, ja nicht daraus zu folgern, als wollte ich das Versetzen der Waldbäume gleichwohl nicht mißbilligen. Gegen eine solche Meinung muß ich mich ernstlich verwahren, und um mich bestimmt auszudrücken, nur geradezu erklären, daß ich alles Versetzen einheimischer Waldbäume für einen Theaterstreich erkläre. Hier wollte ich nur die Verdienste des Hrn. v. Br. so wie die Quellen entwickeln, die neuerlich Manche insgeheim beschöpft haben.

11. Friedrich Brüels gekrönte Preisschrift: Ueber die beste Art, die Wälder anzupflanzen, zu nutzen und im Stande zu erhalten. Copenhagen 8. 1786.

Die Schwedisch-patriotische Gesellschaft hat für das Jahr 1781 obige Preisfrage aufgegeben, Herrn Brüel den Preis ertheilt, und man muß ihr nachrühmen, daß sie eine nützliche Schrift gekrönt habe.

S. 4. „Mein Endzweck ist . . . dasjenige in einigen Zusammenhang zu bringen, was ich einzeln in einer Reihe von 30 Jahren so vielmahl gedacht, gesehen und ausgeübt habe.“ — Die Folge wird zeigen, daß Hr. B. gut gesehen und gut gedacht habe. Ob er es aber wohl ausgeübt, ist mir unbekannt. Herr B. theilt seine Schrift in drey Haupt-Abtheilungen.

1. Abth. Von denjenigen Waldungen, die allein mit Laubholze bestanden sind. „Diese Laubholz-Arten schlagen insgesamt vom Stamme und den Wurzeln wieder aus, wenn man die Bäume nicht über 30-40 Jahre alt werden läßt; werden sie aber viel älter, oder wachsen gar aus, so ist kein Wiederwuchs vom Stamme, und nur höchst selten einzelner Aufschlag von den Wurzeln zu erwarten.“ Dieser Eingang S. 7 leitet den Verfasser, zuerst von Schlag-Waldungen, dann von Bauholz-Waldungen zu handeln. Vorher aber entscheidet er den Werth dieser beyden Arten von Waldungen dahin, daß er zur Ablieferung von Brennholz Schlag-Waldungen, zu Bauholz hingegen Baumorte empfiehlt.

S. 9-14.

§. 9. 14. Vom Schlag- oder lebendigen Holze. Der hierzu zu fällende Wald darf nicht über 30. 40 Jahr alt seyn, und nicht auf den höchsten Gebürgen stehen, woselbst die schweren und späten Fröste hinderlich sind. Diese wichtige Lehre haben viele unserer Forstmänner ganz übersehen, daher die unnöthigen Zänkereyen über das Alter, so ein Wald zur Fällung als Schlag-Wald haben müsse. Nur ist Hr. B. noch nicht bestimmt genug gewesen, und hätte er nicht die höchsten, sondern nur hohe Gebürge sagen sollen, auf deren Gipfeln nie ein Schlag-Wald gerathen kann, auch nicht auf ihren hohen abschießenden Seiten, es sey denn, daß solche von den benachbarten Gebürgen großen Schutz genießen. Man kann es beynahe als eine allgemeine Regel annehmen, daß ein Ort zu einem in gehöriger Zeit nachwachsenden Schlag-Walde ganz ohne Hoffnung sey, wenn die Loden nicht gleich im ersten Jahre eine Höhe von drey bis vier Schuh erhalten, und sich so verholzen, daß sie den künftigen Winter vollkommen überstehen müssen. Hierzu ist aber nicht die Lage des Waldes allein hinlänglich, sondern die Güte und Fruchtbarkeit des Waldbodens muß das Vorzüglichste beytragen. Dann ist die Art, einen Schlag-Wald zu fällen, höchst wichtig, und hat auf den künftigen Loden und dessen Wuchs einen entscheidenden Einfluß. Stamm-Loden haben lange den Werth nicht, den Wurzel-Loden besitzen. Man sollte aber jeden Stamm eines Schlag-Waldes bis $\frac{1}{4}$ Schuh tief unter dem Waldboden fällen, den Waldboden wieder zuebnen, zutreten und mit Laube bedecken. Und man wird sehen, daß bey

guter Lage und fruchtbarem Boden diese Fällungs-Art einen viel dichtern und schönern Schlag-Wald hervorbringen wird, als wenn man halbe oder gar Schuh hohe Stumpen über der Erde stehen läßt.

S. 10. giebt er eine Methode an, Schlag- und Baumörter mit einander zu vereinigen, wo er dann bey Fällung eines Schlag-Waldes die Zahl und das einzelne Vermögen der Bäume angiebt, die stehen bleiben sollen. Er hat ganze Fürstenthümer gekannt, wo diese Wirthschaft eingeführt war, lobt sie auch deswegen, weil hierdurch junge Bäume aus Saamen erwachsen, die die abgängigen Wurzeln ersetzen können. Da aber hierdurch dem Unterschleife Thor und Thür geöfnet wird, auch durch das Nachfällen dieser stehen gebliebenen Bäume dem Nachwuchse großer Schaden zugefügt wird, so glaube ich, hat reiner Schlagwald wahre Vorzüge.

S. 12. mißräth er, wegen der Willkührlichkeit des Taxatums, Bäume auf dem Stamme zu verkaufen, sondern er will alles Holz vorher nach seinem besten Gebrauche sortirt und aufgearbeitet wissen, ehe man an das Verkaufen denkt. Auch will er den Waldort von dem gefällten Holze vor dem May-Monate gesäubert wissen, damit der Wald in Ruhe komme, d. h. den nachwachsenden Lohden keine Hindernisse in den Weg gelegt würden.

S. 12. und S. 14. redet er zwar von der Zeit und von der Art der Fällung eines Schlag-Waldes, aber seine Vorschriften gefallen mir nicht. In der Mitte des Jänners mit der Fällung des Schlag-Waldes anzufangen, setzt das übrig bleibende vom gefällten Baume allen den offenbaren Nachtheilen

aus,

aus, die der Frost verursachen muß. Und hierdurch gehen eine Menge Wurzeln zu Grunde, die die schönsten Loden getrieben haben würden, wenn ihr Oberholz erst zu Ende Hornungs oder Anfang Merz wäre gefällt worden. Wegen der stehen bleibenden Stumpen habe ich schon oben meine Meinung gesagt. Wenn ich nun alles genau überlege, so bleibe ich bey meinem schon oft vorgetragenen Satze: nämlich daß Schlag-Waldungen nur eine Nothhülfe seyen, und daß ein Baumort tausend Vorzüge habe, wobey ich jedoch die Schlag-Waldungen der Eichen ausnehme, die aber nicht wegen des Brennholzes, sondern wegen Gewinnung der Gerberlohe ihren großen Nutzen gewähren.

S. 15-23. Vom Baumholze, Baumörtern. Ein Baumort ist haubar, wenn das Holz in seiner Gegend am höchsten in Geld verwandelt oder benutzt werden kann, oder wenn der Baumort ausgewachsen ist. Des Hrn. B. Kennzeichen eines ausgewachsenen Baumes taugen nichts; denn nach denselben ist er nicht allein ausgewachsen, sondern sogar schon abständig, und ein solcher Baum hat schon viel von seinem wahren Werthe eingebüßt.

S. 16. * Daß ausgewachsene Bäume nicht mehr aus der Wurzel ausschlagen, ist sicher, aber daß sogar 60 jährige diesen Ausschlag nicht liefern, ist falsch, und nur in kalten unfruchtbaren hohen Gegenden vielleicht wahr. Hingegen ist es richtig, daß Baumörter ihren Wiederwuchs nur von der Besaamung erwarten, und um diese natürliche Besaamung zu erhalten, empfiehlt er die dunkele Hauung; und weil hier kein Wurzel-Ausschlag erwartet wird, die

frühe Winterfällung, damit der Ort frühzeitig geräumt seyn könne. Zur Räumung empfiehlt er Schlitten; überhaupt ist dieser Theil wohl das Beste in der Preisschrift. Nur fürchtet er sich ganz unnöthig vor dem Grase in Waldungen; und den Mäusen kann man ganz herrlich vorbeugen, wenn man die Katzen in den Waldungen besser anzieht. Aber Wölfe und Katzen werden von den Jägern aus gleicher Ursache verfolgt. Schon seit so langen Jahren klagt man laut über den außerordentlichen Schaden, den die Mäuse sowohl in den Waldungen als Feldern verursachen, und Niemand hat das Herz, wider diese allgemeine Landplage die wilde Katzen-Zucht zu empfehlen, aus Furcht, den Jägern zu mißfallen. Aber dergleichen Verzagtheit kleidet keinen menschenfreundlich denkenden Staatsbürger, und ich behaupte daher ganz ohne Scheu, daß von dem Staate allen Jägern das Todtschießen oder Wegfangen der Feld- und Wald-Katzen verboten werden müsse, und dann wird man gleich im ersten Jahre sehen, wie sehr die Landplage der Mäuse sich vermindern werde.

2te Abtheilung. S. 24-27. Von mit Laub- und Nadelholz vermischten Waldungen. — Herr B. liebt diese Waldungen nicht, weil die Culturen beyder Holzarten verschieden wären, und weil das Nadelholz wegen seiner leichten Besaamung das Bauholz endlich unterdrücken würde. Das erste ist nur bey Schlag-Waldungen, nicht bey Baumörtern wahr; und was das Ausrotten anbelangt, gänzlich unrichtig. Hier entscheidet der Boden, und wo eine Eiche, Buche, Ulme, Ahorn u. s. w. in dem

ihnen geeigneten wahren Waldboden schnell und gerne wachsen, da werden sie nie zu befürchten haben, von der Fichte, Edeltanne oder Kiefer verdrängt zu werden. Uebrigens ist sein Rath, so bestandene Waldungen entweder in Laubholz oder Nadelholz zu verwandeln, ganz gut, nur muß hier Grund und Boden, nicht die Willkühr des Eigenthümers entscheiden.

3te Abtheilung S. 28-37. Von den Nadelholz-Waldungen. Schicklicher wäre es vom Verf. gewesen, diese zur 2ten, und die 2te Abtheilung zur dritten zu machen. Wann ist ein Nadelholz-Revier haubar? Da man allerhand Holz bedarf, so soll man Oerter zu den stärksten Sorten, und diesen 140, auch mehrere Jahre zu ihrem Wuchse bestimmen. Balken, Sparren u. s. w. erfordern nur einen Zeitraum von 60 bis 100 Jahren.

S. 29. Der Anhieb soll so viel als möglich gegen West und Süd-West, die Haumg selbst sehr schmal, höchstens von 8 bis 10 Ruthen Breite, und in schnur gerader Linie getrieben werden. Den Wald kann man zu jeder Zeit des Winters fällen, der bestimmte Waldstrich muß rein abgehauen, und kein Saamen-Baum darin stehen bleiben, der Boden aber so schnell als möglich von dem gefällten Holze gereiniget werden.

S. 32. Sollte in zwey oder drey Jahren kein Nadelholz-Saamen reif werden, so muß man zu der Handbesaamung seine Zuflucht nehmen. Besser aber ist es, den Hau so lange einzustellen, bis der gefällte Strich sich natürlich besaamt hat. Auch empfiehlt er das Ausrotten der Stöcke, wo Holzmangel ist,

in wiefern noch kein Anflug um dieselben herumsteht.

S. 34. Schlecht behandelte Nadelholz-Waldungen muß man so lange stehen lassen, bis auch die geringsten Bäume einigen Werth haben, und dann den Wald rein abhauen, weil Plender-Wirthschaft nirgends schädlicher ist, als in Nadelwäldern.

S. 35. Will er beweisen, daß bey jungem Nadel-Anfluge, wo das Gras zu sehr überhand genommen, die Küh-Behüthung von augenscheinlichem Nutzen sey, wenn ein braver Hirt das Vieh sehr zerstreuet und ohne es zu treiben, darin weiden ließe, weil das Gras in die Nadeln sich verwickeln, die jungen Bäumchen verdumpfen und unterdrücken soll, das Küh-Vieh auch, wenn es nicht gar zu hungrig sey, Nadelsprossen und Zweige nicht angreife. Ich lasse diesen einzelnen Fall auf seinem Werthe und Unwerthe beruhen, bin aber immer der Meinung, daß die Vieh-Hüthungen in Waldungen nicht zu dulden seyn sollten.

S. 36. Um holzbestandene Waldungen zu haben, die einen nachhaltigen Ertrag liefern, müssen die Waldungen vermessen seyn.

S. 37-48 zählt er zuerst die Laubhölzer, dann die Nadelhölzer auf, die eigentlich Waldbäume sind, und es gereicht Hrn. B. zur wahren Ehre, daß er sehr vorsichtig nur jene nennt, die wirklich einheimische Waldbäume sind, nämlich die Eiche, Buche, Haynbuche, Ulme, Esche, Ahorn, Birke, Eller, und unter den Nadelhölzern, die Fichte, Tanne und die Kiefer; also in allen eilf Waldbäume. Ueberall giebt er das Wichtigste, freylich auch Bekannteste an;

an; aber was vorzüglich Aufmerksamkeit verdient, ist, daß er ebenfalls die Höhe der Erd-Bedeckung für den Saamen der Waldbäume, nämlich bey der Eiche, Buche, Esche und Ahorn auf einen, bey der Haynbuche auf anderthalb und bey der Ulme nur ein Viertel Zoll Höhe angiebt. Bey dem Saamen von der Birke, Eller und Nadelholze will er gar keine, oder kaum merkliche Erd-Bedeckung. — Aber meines Erachtens ist die Erdbedeckung von ein oder anderthalb Zoll bey den erst genannten Laubhölzern schon zu viel, und die Wald-Saamen wollen keine Erde, sondern nur Blätter-Bedeckung über sich dulden, und gar viele Waldsaamen-Bestellungen sind blos wegen der hohen Erdbedeckung gänzlich mißrathen.

S. 48. Auf die Frage, wie aufgeschossene junge Pflanzen (Bäumlein) am besten zu erhalten? antwortet er, daß bey einer Forstwirthschaft alle künstliche, kostbare Gärtnerey-Handgriffe wegfallen müssen. Eine wichtige Lehre für unsere neumodischen Forstmänner. Dann will er, daß man die besaamten Anlagen durch nebenstehende Waldungen vor den stürmischen Himmels-Gegenden schützen, kein Vieh hinein lassen, das Gras jedoch tilgen soll u. s. w.

Man muß dem Hrn. Brühl das Zeugniß geben, daß er in seinen Vorschriften der Natur ziemlich treu gefolgt sey, und sein Werkchen ist jedem Forstmanne wahrhaft zu empfehlen. Aber auf die Hindernisse, die die Schnellwüchsigkeit unserer Waldbäume offenbar hemmen, hat er gar keine Rücksicht genommen, den außerordentlichen Schaden des Wildpre-

tes in Waldungen nicht erwähnt, die anhaltende Entschöpfung des Waldbodens in keine Erinnerung gebracht, und nicht bedacht, daß zuviel Gras in einem Walde eben so gut, wie Aspen, Weiden und dergleichen, eine unausbleibliche Folge eines schlechten Waldbestandes ist. Wo der Waldboden dicht mit jungen Bäumen oder Bäumchen besetzt ist, kein Wildpret und Hausvieh die Bäume beschädigt, alles, was abfällt, im Walde liegen bleibt, da wachsen die schönsten Bäume, sie selbst verdrängen, was zuviel ist, lassen kein Gras und übrige Wald-Unkräuter aufkommen, Kälte und Hitze kann den Bäumen eben so wenig schaden, als Stürme; und bey dieser Forst-Huth muß ein Wald zu Glück anschlagen.

Wer war denn der Herr Brühl, wird Mancher fragen, das er sich zwar als Oberförster, aber nicht wo angiebt. Herr Bergrath und Professor Gatterer hat die Gewogenheit gehabt, mir die folgende biographische Nachricht mitzutheilen; und jeder wird einen Mann bedauern, dessen Kenntnisse ihn zu einem bessern Glücke bestimmt hatten.

Herr Friedrich Brühl war zu Clausthal auf dem Harze Oberförster, und seiner Geschicklichkeit wegen allgemein geschätzt. Von eigenem Vermögen entblößt, und doch mit einer sehr zahlreichen Familie gesegnet, vergriff er sich zu Anfange der 1780er Jahre an der ihm anvertrauten Forstkasse, welcher Defect ihn doch, in Rücksicht seiner Geschicklichkeit, so wie vielen andern seines Gleichen, würde nachgesehen worden seyn, wenn nicht gerade um diese Zeit der Landesherr, bewogen durch die so sehr häu-

figen

sen ähnlichen Defecte, eine strenge Verordnung erlassen hätte, nach welcher ein jeder, der sich an einer ihm anvertrauten Kasse vergreifen würde, ohne alle Rücksicht und ohne alles Ansehen der Person mit dem Strange bestraft werden sollte. Aus Furcht, das erste Opfer dieser Art zu werden, ging der unglückliche Brüel heimlich durch, und hinterließ seine Frau und viele Kinder zu Clausthal in einem sehr traurigen Zustande. Er ging von da nach Kopenhagen, und ernährte sich daselbst durch Unterricht und Schreiben. Von dort aus erhielt er auch die Prämie von der königl. Schwedischen patriotischen Gesellschaft für die bekannte Preisschrift. Ohne jehmahls wieder in sein Vaterland zurückgekehrt zu seyn, starb dieser verdienstvolle Mann vor einiger Zeit zu Kopenhagen.

Noch muß ich eine sonderbare Anekdote von dieser Preisschrift meinen Lesern mittheilen, die Herr Dätzel, öffentlicher Lehrer der Forstwissenschaft in der Zueignungsschrift an den rechtmäßigen Verleger, Herrn Proft in Kopenhagen, bey seiner neuen Auflage, unter dem 31. Julius 1795 bekannt gemacht hat. Dieß sind Hrn. Dätzels eigene Worte: „Ein gewisser Herr von Gilardi aus dem Schwabenlande, welcher ehemals als Officier gedient hatte, und seit drey Jahren in München privatisiret, wagte es vor einigen Monaten, die Schrift, welche ich nun wiederholt herausgebe, mit veränderter Aufschrift unter seinem Nomen abdrucken zu lassen. Ich entdeckte ohnlängst diesen doppelten Raub der Ehre und des Eigenthumes, und faßte auf der Stelle den Entschluß, durch eine neue Ausgabe zugleich die

Ehre

Ehre des würdigen Hrn. Verfassers zu retten, und dem Jungen Manne die Löwenhaut abzuziehen, in welche er sich zu hüllen die Dummdreistigkeit hatte.

12. Herrn Carl Linnäi Reisen durch das Königreich Schweden 1ter Th. gr. 8. Leipzig 1756.

Ich finde in diesem Werke eine höchst merkwürdige Beobachtung, auf welche ich gerne alle Freunde einer wahren Forstcultur aufmerksam machen möchte. S. 95. „Eine gestern abgehauene Eiche lag am Wege, so daß wir an dem abgehauenen Stamme die Jahr-Ringe zählten, und daraus sowohl ihr Alter, als auch die kalten Winter, welche sie betroffen hatten, abnehmen konnten. Diese schmählern Jahr-Ringe sind mit einem Kreuze bezeichnet, breiter waren sie, wo sie mit einem Ringe bemerkt sind.“ (Folglich sind die Jahr-Ringe jener, die weder mit † noch o bezeichnet sind, von gewöhnlicher Weite gewesen). „Da nun die Jahr-Ringe dieser Eiche gezählt wurden, so befand es sich, daß sie gerade hundert Jahr alt gewesen war.“

1648.	1656.	1664.	1672.
1649.	1657.	1665.	1673.
1650.	1658.	1666. o	1674. o
1651.	1659.	1667. o	1675. o
1652.	1660. o	1668. o	1676. o
1653.	1661. †	1669.	1677.
1654.	1662.	1670.	1678.
1655.	1663.	1671.	1679.

1680.

1680.	1697. †	1714. o	1731. †
1681.	1698. †	1715. o	1732. o
1682.	1699. †	1716. o	1733. o
1683.	1700. †	1717. o	1734. o
1684.	1701. o	1718. †	1735.
1685. †	1702. o	1719. †	1736. o
1686.	1703. †	1720. †	1737. o
1687.	1704. †	1721. †	1738. o
1688. †	1705. †	1722. †	1739. o
1689.	1706. †	1723. †	1740. †
1690.	1707.	1724. o	1741. †
1691.	1708.	1725. o	1742. †
1692. †	1709. †	1726.	1743.
1693. †	1710.	1727.	1744. †
1694.	1711.	1728.	1745. †
1695. o	1712.	1729. o	1746.
1696.	1713.	1730. †	1747. †
			1748. o

Wir finden also in diesem angegebenen Zeitraume 28 enge Jahrringe, 25 weite Jahrringe, und 48, die von der gewöhnlichen Weite sich nicht entfernt hatten, denn der Eichbaum war nicht 100, sondern 101 Jahr alt. Da nun die Jahrringe die Wachsthums-Periode bezeichnen, so hat der Ritter von Linne' freylich von den engen Jahrringen fälschlich auf die kalten Winter geschlossen; denn ehe dieser einfiel, war der Jahrwuchs schon vollendet, und die darauf folgende Kälte konnte eben so wenig die Jahrringe verengen, als gelinde Winter dieselben zu erweitern vermögend waren *). Bey allem dem ist

*) In Stahls Forstmagazin VI. B. S. 173 ist diese Bemerkung ebenfalls eingerückt, und dem Rit-

ist diese Beobachtung höchst wichtig, und allen Forstmännern das Studium der Jahrringe äußerst zu empfehlen, als sicherste Quelle der merkwürdigsten Entdeckungen über die schicklichste Lage eines Waldes, sowohl in Ansehung des Himmelsstriches, als in Ansehung des Bodens, dann der begangenen Cultur-Fehler. Und ich bin gewiß überzeugt, daß ein Forstmann in seiner neu angestellten Gegend nicht schneller sich orientiren kann, als wenn er von den mannichfaltigen Forsten, die unter seiner Leitung stehen, sich Jahrringe-Sammlungen von daselbst gestandenen und gefällten Waldbäumen zu verschaffen bemühet ist. Da ich bey einer andern Gelegenheit die Sache näher abhandeln werde, so habe ich durch Einrückung dieser Beobachtung meine Leser abermahls auf das wichtige Studium der Jahrringe vorläufig aufmerksam machen wollen.

Obgleich Linne' kein Forstmann seyn wollte, so gab er doch auf dieser seiner Reise auch hierauf Acht. Selten sind aber seine Bemerkungen von vorzüglichem Werthe. S. 52 beklagt er die mit Heide bewachsenen Gegenden, weil sie den Boden ausmer-

geln,

Ritter von Linne' dieser von aller Wahrscheinlichkeit ganz entblößte Satz, nämlich daß die engen Jahrringe die kalten Winter angezeigt hätten, ganz treuherzig nachgebetet worden, und zwar als Zusatz zu einer Abhandlung, die von Jahrringen der Bäume handeln soll. Wenn Behauptungen dieser Art bey einem Manne, wie Linne', der Pflanzen-Physiolog seyn wollte, unerwartet sind, so sind sie doch einem Forstmanne gar nicht zu verzeihen, der bey jeder Baumfällung von der Unwahrheit derselben sich überzeugen konnte.

gen, sagt aber, daß es merkwürdig sey, daß Buchen-Wald die Heide vertreibe, so daß keine da wachse, wo die Buche ihre Zweige hin erstreckt. Er schreibt dieß dem Buchen-Laube zu, das nach seinem Abfallen den ganzen künftigen Sommer die Erde bedecke, ehe es verweset, wodurch nicht nur Heide und Moos, sondern auch alle Gewächse ausgerottet, der Waldboden aber locker und fett gemacht würde. — Abermahls ein Beweis von dem hohen Bedürfnisse des Laubes in Waldungen, wenn schon der erste Satz unrichtig ist.

S. 86. Die Buchwälder waren hohe, schattenreiche und von der Natur gleichsam in Ansehung der untern Zweige beschnittene Waldungen; ein sonderbarer Ausdruck eines sich selbst putzenden Waldes. Auch hier fiel ihm wieder auf, daß er in diesem Buchenwalde kein Heide-Kraut angetroffen, vergißt aber seine S. 52 angegebene Ursache, und verfällt auf eine zwischen Buche und Heide herrschende Antipathie! Schlehen-Dornbüsche waren das einzige Gewächs, das in diesen Buchwaldungen fortkam. S. 142 führt er Beyspiele an, daß der Sturm in den Buchwaldungen die Buche nicht aus den Wurzeln ausgerissen, sondern am Stamme selbst abgebrochen habe.

S. 54. 55. hat er die sonderbare Meinung, daß Heide, Moos und Tannen-Stacheln (so nennt er sie), welche die Bauern zu Vermehrung des Mistes aus den Wäldern holten, nicht düngten, sondern magerer machten. Denn, sagt er, die Gewächse sind entweder saftreich oder mager. Die saftreichen nähren, die trocknen aber machen mager. . . . Nie, wird

wird der Acker durch Farrenkraut, Schafthen gedüngt, und eine mit Tannen bewachsene Heide bekommt Verbesserung von den abgefallenen Blättern. — Und so etwas konnte ein Linne' im Jahr 1749 glauben? Alles, was verwesungsfähig ist, hat auch eine düngende Kraft, nur geht alles Saftreiche schneller in Verwesung.

S. 141. „Die Fichten-Plantagen (P. abies L.) waren ... auf dem Sandlande angelegt, und ob sie gleich nur 14 Jahre alt waren, ansehnlich gewachsen; denn ihr Wachsthum belief sich in einem Jahr zu drey Viertel Elle. Es ist dieses ein überzeugender Beweis, daß der Fichtenbaum leicht in dem Schonischen Lande wachse, wenn er allda angesäet würde. Der Landmann sollte hierauf mehr bedacht seyn, damit er über den Mangel von Waldungen und über das Herumstreichen des Sandes nicht so klagen dürfte."

S. 303. „Von den Blättern oder Stacheln (eigentlich von den Nadeln) der Fichtenbäume destillirte man ungarisches Wasser, welches zwar wie Branntwein getrunken ward, in Ansehung des Geruches und Geschmackes aber mit dem ungarischen Wasser überreinkam. In der Folge giebt er die Methode hierzu an, und ich bemerke nur, daß Linne's Fichtenbaum P. picea du Ray, ist, den Linne' aber ganz zweckwidrig P. abies nennt.

S. 56. Bringt er eine Erfahrung von Eschen-Bäumen bey, die mir aufgefallen. „Ich," fährt er fort, „untersuchte diejenigen, welche dritthalb Ellen

Ellen breit waren, und fand, daß sie nur aus hundert und funfzig Spinten (Jahrringen) bestanden, und also nur so viele Jahre alt waren. Es erhellet also hieraus, daß die Eschen noch einmahl so bald aufwachsen als die Eichen, ja fast geschwinder als alle andere Bäume, wie man dieß klärlich an den Spinten wahrnehmen kann." Ray bemerkte schon, daß man zu seiner Zeit gefällte Eschen-Bäume verkauft, die hundert und zwey und dreißig Fuß Länge gehabt hätten. Wenn man den von Linne' angegebenen Durchmesser und die von Ray bestimmte Länge von Eschen-Bäumen als wahr annimmt, woran man denn doch nicht zweifeln darf, so muß man billig die Frage aufwerfen, warum man heut zu Tage so etwas entweder gar nicht mehr, oder doch als eine wahre Seltenheit vorfindet? Nach meiner Meinung ist die Auflösung dieser Frage ganz leicht. Seit einem Jahrhundert ist Gärtnerey in Waldungen aufgekommen, alle Jahr mehr Mode geworden, und man ist jetzt so stolz darauf, daß man getrost behauptet, die Forstwirthschaft wäre durch diese Waldgärtnerey auf ihre höchste Stufe gestiegen. Hierdurch hat man sich alle Jahre mehr von der wahren, Natur gemäßen Forstwirthschaft entfernt, und die Folge davon ist, daß unsere neumodischen Waldungen von Jahr zu Jahr dünner, die Bäume darinnen niederer, und im Durchmesser feiner oder vielmehr kleiner geworden sind. Zu diesen von Gärtnerey herrührenden Forstgebrechen gesellten sich noch ganz andere, unsern Urwäldern unbe-

kannte Forſtgebrechen Hierdurch ſind unſere Waldungen in eine ſolche Lage gekommen, daß, wenn wir Bemerkungen, wie die oben angeführten leſen, man ſehr geneigt iſt, ſie für Mährchen zu erklären. — Freylich werden unſere Herren Holz-Planteurs die Sache ganz anders erklären; aber da während ihrer Erklärung die Holznoth eingeriſſen, ſo glaube ich, fordert die Unpartheylichkeit: Audiatur et altera pars.

IV. Neue

IV.

Neue Forst-Litteratur.

13. Wilhelm Forsyth, königlicher Gärtner zu Kensigton, über die Krankheiten und Schäden der Obst- und Forstbäume, nebst der Beschreibung eines von ihm erfundenen und bewährten Heilmittels. Aus dem Englischen übersetzt von Georg Forster. Maynz bey J. P. Fischer. gr. 8. 1791.

Hr. Georg Forster, dessen frühzeitigen Tod ich gewiß beklage, wenn ich schon die letzten Grundsätze seines Lebens mißbillige, und solche als Genie-Auswüchse betrachte, die vielleicht mehr Folgen seiner, auf dem Weltmeere und unculkivirten Gegenden bewerkstelligten Erziehung waren, hat Deutschland noch kurz vorher einen höchst wichtigen Dienst geleistet, indem er schon unter dem 5ten Julius 1791 Herrn Forsyths Aufsatz übersetzt lieferte, als er kaum in England gedruckt erschienen gewesen; denn die letzten Verhandlungen des Parlaments mit Herrn Forsyth sind vom 11. May 1791 unterzeichnet. Gleich im Anfange seiner Vorerinnerung sagt Herr Forster: „Sowohl die Krankheitslehre als die Heilkunde des Pflanzenreiches sind beynahe unbear-

beitete Fächer. Was man davon weiß, scheint sich fast gänzlich auf einige empirische zum Theil durch Tradition fortgepflanzte, zum Theil sogar als Geheimnisse des Handwerkes aufbewahrte Kenntnisse einzuschränken.“ Leider ist dieß alles nicht allein buchstäblich wahr, sondern wenn man das Ganze überschaut, so sollte man glauben, man habe die Methode, gesunde Bäume krank zu machen, systematisch studirt; denn alles, was wir thun und unternehmen, sowohl im Walde als in unsern Gärten, zielt dahin, aus gesunden Bäumen kranke Bäume zu machen. Ferner sagt Hr. F. S. VIII. „Wenn unsere großen Waldungen uns über das Schicksal so manches vor der Zeit durch Zufall und Vernachlässigung absterbenden Baumes gleichgültiger als die Engländer machen, so kann es uns doch wichtig seyn, in Obst- und Lustgärten den Vortheil der neuen Heilmethode mit ihnen zu theilen.“

Bey Beantwortung der Frage, ob ein Deutscher bey der Krankheit eines hochstämmigen Waldbaumes, der so unermeßlich lange Zeit erheischet hat, bis er zu einem solchen herangewachsen ist, gleichgültig bleiben dürfe und könne, glaube ich mit jedem denkenden Manne mit Nein antworten zu müssen. Betrachten wir aber die Sache, wie solche in der würklichen Ausübung ist, so müssen wir leider eingestehen, daß sich niemand um einen kranken Waldbaum bekümmert; im Gegentheile man beynahe glauben sollte, daß das Krankmachen unserer Wälder ein Hauptgegenstand unserer Bemühungen sey. Es ist gewiß ein merkwürdiger Contrast unsers jetzt laufenden Jahr-Zehntes, daß wir den Staat

durch

durch alle mögliche Gründe zu den außerordentlichen Ausgaben, die die Taxation der Wälder veranlaßt, zu bewegen suchen, aber gar nicht daran denken, daß alles Taxations-Geschäft ein ganz vergebliches Geschäft ist, wenn die nun taxirten Waldungen, statt daß deren Bäume in ihren Wachsthums-Perioden ihrer Natur gemäß schnellwüchsig fortzuwachsen, stillstehen, erkranken, zurückgehen und endlich gar absterben. — Ich bin daher der ganz unmaßgeblichen Meinung, daß wir nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur erst säen sollen, ehe wir ernten wollen. Taxiren aber ist nur eine Finanz-Operation, die das Ernten zum Gegenstande hat, mit dem einzigen Unterschiede, daß die Ernten der Herren, die zum Ganzen des Taxations-Geschäftes bestimmt sind, sicher; jene Ernten des Staats gewöhnlich höchst unsicher, oder doch so beschaffen sind, daß die anfänglichen Cassa-Zugänge bald stocken, und in den Wäldern ein kaum zu ersetzendes Deficit erfolgen werde. Ein jeder ächter Forstmann muß sich also zuvörderst das Cultur-Geschäft äußerst angelegen seyn lassen. Hierzu gehört denn ganz vorzüglich, daß er die nun angezogenen Bäume auch gesund zu erhalten suche; wenn sie erkranket sind, den Ursachen ihrer Krankheiten nachspüre, und diese Ursachen so schnell als möglich zu entfernen sich bemühe, damit nicht andere noch gesunde Bäume auch erkranken, vorzüglich aber die kranken Bäume wieder gesund herzustellen sich angelegen sein lasse.

Damit sich nun nicht jemand die vergebliche Mühe gebe, mich wegen des Vorschlages, kranke Wald-

bäume zu heilen, lächerlich zu machen (als in welcher Kunst des Lächerlichmachens Einige es sehr weit gebracht haben, um dadurch zu verhindern, daß man nicht zu scharf die Gründlichkeit ihrer Kenntnisse prüfen, sondern bey dem Glauben an dieselbe es bewenden lassen möge), so will ich nur anführen, daß das Englische Parlament die 33000 Fl. Belohnung, dem Hrn. Forsyth wegen der Heilung kranker Waldbäume gegeben habe, und bey unserer weit eingerissenen Aglomanie hoffe ich doch, daß diese auch einmahl etwas Gutes stiften werde, da sie wahrlich schon so viel Böses angerichtet hat.

Die erste Anfrage der Commissarien des Land-Revenüen-Amts vom 17. April 1789 an Herrn Forsyth betraf ganz allein den Eichbaum, nämlich ob der Baum erkranke, wenn dessen Rinde zum Theil abgelößt oder abgebrannt, oder mit scharfen Instrumenten abgehauen oder auch Buchstaben, Zahlen und dergleichen in dieselbe eingeschnitten würden; ferner ob Hr. Forsyth die hierdurch entstandenen Krankheiten der Eichbäume zu heilen sich getraue, hierüber Erfahrungen an einer Anzahl Bäume in den königlichen Forsten anstellen und seine nur noch ihm bekannte Methode erproben wolle? Da Hr. Forsyth hierauf befriedigend geantwortet, fragten sie unter dem 25. April 1789 abermahls an, was hundert, tausend, oder sonst eine beträchtliche Anzahl von Bäumen zu heilen kosten könnte. In seiner Rückantwort bestimmte er die Kosten für einen jeden einzelnen Baum mit Inbegriff des Arbeitslohns und was sonst darzu erforderlich seyn möge,

auf

auf sechs Pence (ohngefähr vier gute Groschen oder 16 Kreuzer). Die Herren Commissärs des Land-Revenüen-Amtes statteten hierauf, nachdem sie vorher die Erfahrungen des Herrn Forsyth genau betrachtet hatten, ihren Bericht ab, worauf das Unter-Parlament unter dem 24. Jul. 1789 resolvirte, Seine Majestät zu ersuchen, eine aus den beyden Parlaments-Häusern zu ernennende Untersuchungs-Commission anordnen zu lassen, um die Würksamkeit des Forsythischen Heilmittels genau zu prüfen, und in wieferne dieses Mittel öffentlichen Nutzen verspreche, zu befehlen, daß besagtem Forsyth eine angemessene Belohnung ertheilt werden möge, welche das Parlament vergüten würde. Hierauf wurde ein Ausschuß von zwölf Mitgliedern aus dem Ober- und Unter-Parlament ernannt, die die bisherigen Erfahrungen prüfen sollten, mit welchen Hr. Forsyth die Güte seiner neuen Heil-Methode zu bestätigen, sich anheischig machte, und das Land-Revenüen-Amt ersuchte unter dem 11. Decemb. 1790 die Lord Commissärs abermahls, ihr vorzügliches Augenmerk auf Heilung der Schäden und Gebrechen der Forstbäume, besonders der Eichen, zu richten. In dem Berichte der zwölf Herren Lord Commissärs wird nun die Methode des Herrn Forsyth nach genauer Untersuchung aller von ihm bereits geheilter oder noch in der Heilung begriffener Bäume als eine Entdekkung angegeben, die den Einzelnen sowohl als dem ganzen Publicum die wesentlichsten Vortheile gewähren könne und müsse. Hierauf haben S. K. Majestät Herrn Forsyth die Belohnung zuerkannt,

worauf er unter dem 11. May 1791 seine Methode geoffenbaret, und zu gleicher Zeit vor den Commissarien des Land-Revenüen-Amtes beschwören müssen, daß er sie gewissenhaft und genau angegeben habe.

Aus dieser kurzen Geschichts-Erzählung werden meine Leser sehen, daß die von dem Könige und dem Parlamente bestimmte außerordentliche Belohnung von 33000 Gulden Herrn Forsyth vorzüglich wegen der Heilung kranker Forst-Bäume, insbesondere aber kranker Eichbäume ertheilet worden sey. Es ist in der That höchst merkwürdig, daß man auf diesen so wichtigen Gegenstand bisher beynahe gar keine Aufmerksamkeit verwendet hat. Eine ausgemachte Wahrheit ist es, daß unsere einheimischen Waldbäume bis in das fünf und zwanzigste Jahr mit allerhand Zufällen zu kämpfen haben; ausgemacht richtig ist es ferner, daß selbst bey dem besten Wuchse dieser Waldbäume sie doch eine sehr lange Zeit erheischen, ehe sie zu einigem Ertrage heranwachsen können; gleichwohl konnte man ganz kaltblütig zusehen, wie ein hoffnungsvoller Baum beschädigt und zum Erkranken gleichsam gezwungen ward. Gewiß ist die erste Regel der Klugheit, dasjenige, was man besitzt zu erhalten, die zweyte, diese Masse durch neue Vermehrungen zu vergrößern; denn was hilft alles neue Erwerben, wenn man den vorhin erworbenen Reichthum wieder verschleudert? Das wichtigste Culturgesetz in der Forstwirthschaft ist also allerdings Erhaltung unserer wirklich daseyenden Forstbäume, und erst nach diesem kommt Vermehrung durch neue Aussaaten. In dem vierten Stücke des zweyten Bandes meiner Zeitschrift:

Unäch-

Unächter Acacien-Baum, habe ich daher unſern Forſtmännern die in den Waldungen daſeyenden kranken hochſtämmigen Bäume zu curiren ernſtlich angerathen, und ich muß die Vorſteher unſerer groſſen Staats-Haushaltungen bitten, in jenen wohlgelegenen Waldungen, die zum Bedürfniſſe des Staates erforderlich ſind, ſich dieſen Vorſchlag beſtens empfohlen ſeyn zu laſſen. Denn in ſchlecht gelegenen Waldungen Bäume zu curiren, würde mir eben ſo ſonderbar vorkommen, als wenn man dieſe Waldungen mit groſſen Koſten aufnimmt und taxirt. Denn da dieſe übel gelegenen Waldungen zum ſchnellen Verbrauche zu beſtimmen ſind, ſo wären die Koſten des Heilens eben ſo gut für die Staats-Caſſe verloren, als jene des Taxirens wirklich verloren ſind *).

Dieſe Heilung kranker Forſtbäume würde auch noch den anderweitigen Nutzen haben, daß unſere Forſtmänner genauer mit den Zufällen bekannt würden, denen unſere Forſtbäume ſo oft unterliegen; ſie würden dadurch endlich einmahl einſehen lernen, daß zeither das Wildpret der Hauptzerſtörer unſerer Waldungen geweſen ſey, und ſie würden Liebe für den Waldbaum bekommen, der unter ihrer Pflege theils geſund blieb, theils wieder geſund geworden iſt. Freylich werden ſie etwas beſchäftigter ſeyn, als bey ihren bisherigen Spaziergängen in den Waldungen. Aber da die Forſt-Bedienungen unter die

*) S. meine Abhandlung über die wahre Lage der Wälder in der Zeitſchrift: Unächter Acacien-Baum 2. B. 4tes St. S. 377/431.

einträglichſten Staats-Bedienungen meiſtens gehören, ſo iſt es auch billig, daß ſie dieſe Einkünfte redlich verdienen.

Ob übrigens dieſe vom Parlamente in England höchſt theuer erkaufte Forſythiſche Heil-Methode in den engliſchen Forſten wirklich angewendet werde, weiß ich nicht, und muthmaße beynahe das Gegentheil. Die Engländer lieben, eben ſo gut wie andere Nationen, die Geheimniß-Krämerey, und gewöhnlich iſt es die beſte Art, daſelbſt etwas außer Mode zu bringen, wenn das in dem höchſten Rufe ſtehende Arcanum erkauft, und öffentlich bekannt gemacht wird, wovon wir eine Menge Beweiſe in Händen haben. Mir iſt es auch ſehr gleichgültig zu wiſſen, ob die Engländer ſeit dem 11ten May 1791 dieſe Methode in ihren Forſten anwenden, oder nicht. Hier kann nur die Frage ſeyn: iſt dieſe neue Methode ausführbar und von wirklichem Nutzen; und wenn dieſe Fragen entſchieden ſind, ſo muß man ſie gleich in Ausführung bringen, es mögen unſere Nachbarn rechts oder links es thun oder nicht. Nur das Nachahmungsheer richtet ſich nach andern Leuten, der kluge Mann führt wahrhaft erprobte Thatſachen aus, und dem biedern Manne iſt alles ſchätzbar, was zum Heile der Menſchheit beyträgt und dahin abzweckt.

Von dem Werke des Herrn Forſyth ſelbſt habe ich wenig geſagt, denn ich hoffe die Aufmerkſamkeit auf daſſelbe ſo aufgeregt zu haben, daß man ſich das wenige Geld nicht werde gereuen laſſen, ſolches zu kaufen, zu leſen und anzuwenden.

14. Bemerkung auf einer Reise nach Harbke. Ein Beytrag zur Forstwissenschaft und Gartenkunst. Berlin und Stettin bey Friedrich Nicolai. gr. 8. 1792.

Der Verfasser dieses sehr nützlichen Werkchens ist, vermöge der Vorrede, der vortheilhaft bekannte Herr C. W. Hennert. Was der Garten-Künstler da sucht und findet, ist zwar meines Erachtens nicht bemerkenswerth, desto wichtiger ist diese Schrift dem Forstmanne, der bey einem aufmerksamen Lesen seine Kenntnisse bereichern wird. Ein Auftrag, einen, dem Harbkischen Rittersitze nahgelegenen Forst zu untersuchen, flößte dem Verf. die glückliche Idee ein, die Königlichen Forsten von Berlin auf zu prüfen, und er sagt selbst in dem Vorberichte, daß bey dem blosen Durchreisen der Unterschied der Bewirthschaftung der Nadelholz-Reviere in dem Magdeburgischen gegen jene der Churmark auffielen. S. 6. irrt sich Hr. Hennert, wenn er glaubt, daß die Beschreibung von Harbke in Hirschfelds Theorie der Garten-Kunst IV. B. S. 240. von dem verstorbenen Hirschfeld herrühre. In der Note steht ja auf dem eben angeführten Orte, daß sie der würdige du Roy eingesendet habe. Da Herr Hirschfeld diese Beschreibung also nur abdrucken ließ, so kann ihm deswegen kein Verdienst zugeschrieben werden. Im Gegentheile ist es ein Lob dieser Beschreibung, daß sie Hirschfeld nicht aufgesetzt hat. Denn Jedermann erkennt nun die Dürftigkeit aller jener Beschreibungen der Gärten, die von Hirschfeld selbst herrühren, so auch von dessen höchst flüchtigem

Ueber-

Ueberblicke nicht anders zu erwarten war, wie ich aus eigener Erfahrung weiß.

Das Wichtigste dieses nur 88 Seiten starken Werkchens ist die Bemerkung über die Cultur deutscher Forstbäume, wozu ihm die Baumzucht in Harbke Anlaß gab. S. 29. bringt ihn der starke Wuchs einer italienischen Pappel auf alle Pappel-Arten, und glaubt, sie seyen sämmtlich der Aufmerksamkeit des Forstmannes und Oekonomen werth. Im Wefferlingischen Forste im Halberstädtischen erreicht die Espe (Populus tremula) in 30 bis 40 Jahren die Höhe und Dicke zu Baubalken. Die Einwohner versichern, daß diese in dem Trockenen oder in den Innern der Gebäude der Fäulniß ungemein widerstehe, und der Verf. selbst sah, daß man Espen-Holz, so von alten abgetragenen Hof-Gebäuden herkam, zum neuen Bauen wieder gebrauchen konnte, so gut hat es sich in dieser langen Zeit erhalten gehabt. Da indeß die hier S. 31 beygebrachten Versuche den Verf. überzeugt haben, daß die Espe frisch gehauen viel Feuchtigkeit bey sich habe, so räth er, sie gleich nach dem Fällen ins Trockene *) zu bringen. Dieses Lob des Hrn. Verf. wird mich dennoch nicht bewegen, meine Gedanken abzuändern, nämlich daß alle Papel-Arten in Waldungen der redendste Beweis von Mangel an Cultur-Kenntniß des ehemaligen Forst-Vorstandes sey. Indeß da diese Gebrechen nicht gleich abzuändern sind, so ist es allerdings wichtig zu wissen, daß in

*) Wird nicht viel helfen, wenn sie nicht gleich nach dem Fällen entrindet werden.

in Gegenden, wo das Bauholz wirklich mangelt, man sich des Espen-Bauholzes bedienen könne. Aber ich würde rathen, die hierzu bestimmten Espen im Frühjahre bis an den obern Theil, wo der eigentliche Stamm aufhört, von ihrer Rinde zu entblößen, und so entrindet noch ein Jahr auf der Wurzel stehen zu lassen. Denn diese Espen werden, so gut wie andere Pappel-Arten, zum Bauen hierdurch noch dienlicher werden. Auch zum Brennholz werden sie durch diese Entrindung ungleich nützlicher, und jene Gegenden, welche das Unglück haben, für den gegenwärtigen Zeitpunkt kein anderes Brennholz, als sogenanntes weiches Holz erhalten zu können, können dieses weiche Holz in einem einzigen Sommer außerordentlich veredeln, wenn sie solches am Stamme bis auf die Wurzel entrinden. Bey unsern Schälwaldungen haben wir die durch eine lange Zeit bekräftigte Beobachtung, daß das Eichenholz blos durch das Schälen im Brennen dem Buchenholze in Güte beynahe gleichkommt. Nach S. 32 findet man in den ostpreußischen Forsten ungemein starke Espen, von denen mehrere über 100 Jahr alt seyn sollen, inwendig aber faul sind *). Dieß ist ein wenig hart zu glauben, da die Lebensdauer einer Espe sich wohl schwerlich über 50 bis 60 Jahr hinaus erstreckt. Und da diese ostpreußischen Espen inwendig faul sind; so kann man ja auch die Jahrringe nicht zählen, welches Zählen der einzige unumstößliche Beweis von dem Alter eines Baumes ist. Noch schreibt H. H. den

*) So etwas hätte ein Forstmann nicht schreiben sollen.

den Espen ein sonderbares Verdienst? gute Aesung für Wildpret zu!! Endlich geht der Espen-Saame auf den Orten, wo im Walde Brände sind, so wie überhaupt auf Wald-Blösen freywillig auf. Lauter mit Mühe zusammengesuchte Tugenden, um begangene wichtige Forstfehler zu bemänteln. Schade, daß er den großen Protektor der Espen Hrn. Käpler nicht benutzet, der seine Epistel gar mit erbaulichen Knittel-Versen beschlossen hat. s. Journ. für Forst- und Jagdwesen 1. B. 1te Hälfte, S. 42-48.

S. 35 lobt Hr. H. den jungen Nachwuchs der Eichen in den ewigen Gehägen, (d. h. von aller Behüthung ganz befreyten Distrikten) und sagt: ihr Vorzug vor versetzten Eichen wäre einleuchtend. Keine kostbaren Culturen seyen hier nothwendig, das daneben stehende Unterholz gewähre Schutz vor rauher, und ich setze zu, heißer Witterung, die Wurzeln bleiben unverletzt, die Pfahlwurzel dringe in die Tiefe, und der geschlossene Wald nöthige die junge Eiche zum Triebe eines langen Schaftes. Alle künstliche Eichen-Anlagen, fährt Hr. H. fort, kommen diesem natürlichen Aufschlage nicht bey. Freylich wähnt er, Eichen-Besaamungen auf Blößen wären einer Menge von Unglücks-Fällen ausgesetzt. Dieß mag aber wohl daher rühren, weil man es noch nicht der Mühe werth geschätzt hat, [illegible] einen durch mannichfaltig angestellte Ver[illegible]ktur der ju[illegible] Eichpflanzen auszufud[illegible] ihre wa[illegible] gründlich zu erlern[illegible] nur ge[illegible] los im Großen aus[illegible] in die [illegible] Schicksale überläßt.

S. 36. Eichen durch Anpflanzung (Versetzen) in nachhaltigen Bestand zu setzen, seyen kostbare Methoden, sagt Hr. H. Allein wo es die Umstände erfordern, kann man doch einigermaßen auf den von ihnen zu hoffenden Nutzen Rechnung machen. Dieß ist wie ein Biedermann gesprochen. Wenn aber Hr. H. glaubt, daß auf den Huthungs-Revieren der Magdeburgischen Forsten kein anderes Mittel, als das Versetzen der Eichen übrig bleibe, so muß ich ihm widersprechen; denn wenn man nur einen kleinen Theil des Kapitals, so das Versetzen der Eichen kostet, auf Ermunterungspreise zum Kleebaue verschiedene Jahre hinter einander aussetzt, so wird der Landwirthschaft und der Forstwirthschaft in dem Halberstädtischen und Magdeburgischen auf ewig aufgeholfen seyn, und keine Neben-Nutzung die Haupt-Nutzung verdrängen.

S. 37-41. kommen recht schöne Nachrichten von würklichen Eichen-Plantationen im Magdeburgischen, Halberstädtischen und dem zweyten Distrikte der Kurmark, unter andern auch die Geschichte der Brauteichen vor, welche in dem Stätterlinger Bürger-Forst im Halberstädtischen gepflanzte Eichen von 120-130 Jahren nun vorzeigen, so ich oben schon angeführt habe.

S. 43. eifert der Hr. Verf. gegen das Grasschneiden und Grasausrupfen in den Magdeburgischen Forsten mit allem Rechte, aber eine höchst wichtige forstwirthschaftliche Ursache hat er vergessen, [illegible]lich das Graswegn[illegible] raubt den jungen Holz[illegible]en den ihnen so [illegible]lichen Schatten. Die Cultur-Ges[illegible]mischer Waldungen befeh-

befehlen also, statt das Gras aus den jungen Plantationen wegzunehmen, dieselben mit rechtzeitigem Grassaamen fleißig zu besaamen, und nicht zu erlauben, daß ein Halm davon weggefressen oder weggetragen werde. Aber leider! wollen wir in unsern Forsten nur ewig ernten, laufen dem Kreuzer nach, und verlieren dadurch die Gulden. Eben so kann ich nicht billigen, daß der Verf. das Leseholz-Sammeln in den Schlägen mit Einschränkung billiget, weil die Schläge dadurch gereiniget würden. — Ein Wald ist ja keine Staats-Stube, und ein wenig drunter und drüber auf dem Waldboden von recht herrlichem Nutzen. Ich empfehle hier die wichtige Abhandlung des Hrn. Forstrath Jägers im Journal für Forst- und Jagd-Wesen 1. B. 1tes H. über die Behandlungsart der Nadel-Waldungen im Schwarzwalde, und man wird finden, daß dieses Reis- und und Leseholz dem jungen Nachwuchse durch seinen Schutz recht dienlich ist, wenn nur genug davon da wäre.

S. 58. Die vortrefflichen Anlagen von Lerchen-Bäumen zu Harbke bringen unsern Verf. auf merkwürdige Resultate über den Anbau des Lerchen-Baumes in den Königlich Preußischen Staaten. Der größte Lerchenbaum in Harbke, der nur 33 Jahr alt seyn soll, hat eine Höhe von 103 Schuh. Sehr wichtig ist, daß diese Lerchenbäume gegen oben zu merklich dünner werden, daher die in Harbke befindlichen Lerchenbäume zwar beträchtlich höher als die Kiefer (Pinus silvestris) sind; aber letzterer behauptet darin vor ersterem einen Vorzug, daß der Hauptstamm der letztern cylinderartiger gewachsen, daher

eine

eine viel mächtigere Krone, oder eine ansehnlichere Belaubung am obern Theile des Stammes hat, als der Lerchenbaum.

Die Nachricht von der Anzucht des Lerchenbaumes in den Königlich Preußischen Staaten von S. 59-74 ist gar nicht günstig; und es wird aus derselben ganz deutlich, daß die daselbst sich befindlichen Lerchenbäume dem Staate schweres Geld gekostet haben. S. 65 wird die Ursache dieses Mißrathens vorzüglich auf die Forstbedienten geschoben, die mit der Cultur dieser Holzart nicht bekannt wären. Ich vermuthe aber, daß die Hauptschuld an den Herrn Ober- und Forstmeistern überhaupt gelegen habe. Denn wer eine Sache dirigiren will, muß sie aus dem Grunde verstehen, dann kann er seinen Untergebenen nicht allein gründliche Anleitung ertheilen, sondern bey seiner Nachsicht auch beurtheilen, ob dasjenige ins Werk sey gesetzt worden, was zur Cultur erforderlich war. Aber diese Herren nehmen oft alles auf die leichte Achsel, glauben Wunder was sie gethan, wenn sie nur befohlen haben, daß auf Kosten des Staates brav Saamen ausgesäet wird. Und wenn es nachher nicht zu Glück schlägt, so schieben sie die Schuld auf die Unterförster, oder sagen gar: es geht bey uns nicht an. Hier begehen diese Herren aber meist einen Fehler im Ausdrucke, und statt bey uns, sollten sie sagen: mit uns.

Recht sehr wünschte ich, daß es Herrn H. gefallen möchte, auf die nämliche gründliche und unpartheyische Art die einzelnen Cultur-Aufwände in den K. Preußischen Staaten aufzunehmen, und dem

Publicum vorzulegen, was die Aussaaten von Eichen, Buchen, verschiedenen andern Laubhölzern, dann der Nadelhölzer gekostet haben, und was der Erfolg davon gewesen ist. Beynahe wollte ich die Wette eingehen, daß die Resultate die nämlichen seyn möchten. Ein solches Bilanziren ist gewiß ungleich wichtiger, als das so sehr zur Mode gewordene Taxiren der Wälder. Wenigstens wird man doch auf das wichtige Resultat dadurch kommen, daß den Untern-Forstbedienten die Cultur unserer einheimischen Laub- und Nadelhölzer eben so unbekannt seyn möchte, als die Cultur des Lerchen-Baumes.

Meine Leser werden mir verzeihen, daß ich bey diesem nur sechs Bogen starken Werkchen mich so lange aufgehalten habe; aber gewiß, es gehört unter die sehr wenigen wahrhaft brauchbaren Forstschriften, und ich empfehle nicht allein es zu kaufen, sondern, was unsre meisten Förster gewöhnlich vergessen, es aus zu lesen und zu studiren. Ich habe nur jenes berührt, was eigentlich in das Cultur-Geschäft einschlägt. Noch sind viele wichtige, von mir übergangene Beobachtungen darin, die allgemeine Aufmerksamkeit verdienen. Schade, daß Hr. H. hie und da ganz unbekannte Forstwörter gebraucht hat, die das Lesen nur beschwerlich machen. Z. B. Vasen. Dieses Wort führt allgemein einen ganz andern Begriff bey sich, und wem sollte es wohl einfallen, daß man darunter Wellen oder Reisig-Bündel verstehen soll. Dann schreibt es der Hr. v. Burgsdorf mit einem W, aber beyde Vasen oder Wasen, sind höchst unschickliche Ausdrücke,

die

die gute Forst-Schriftsteller unterdrücken, nicht aber ausbreiten sollten. Zopf, Zopf-Stärke, Zopf-Ende, Zopf-trockner Baum; welche unedle und schiefe Ausdrücke! Der Zopf hängt hinten am Kopfe herunter, und hier soll es den ganzen Kopf des Baumes, oder alle jene Aeste bedeuten, die den Wald des Baumes, oder dessen Krone ausmachen. Welch ungeheure Terminologie würde sich anhäufen, wenn jeder gute Schriftsteller die in seiner Gegend von Holzmachern oder unwissenden Förstern herrührenden schiefen Ausdrücke durch seinen Beyfall gleichsam sanctioniren wollte! Man behauptet, daß jeder gute Schriftsteller in allen den Fächern sich klar und deutlich ausdrücken müsse, in welche er sich tief hinein gedacht hat. Ein bündiger und reiner Ausdruck erweckt also schon für jeden Schriftsteller ein gutes Vorurtheil; Weitschweifigkeit und Dunkelheit verräth aber einen Buchschmierer, Compilator, oder einen blos mit den Fingern arbeitenden Taglöhner. Da ich Forst-Schriften aus so manchen Cantonen von Deutschland lese, und nun lesen muß, so machen mir diese nur hier und da übliche Wörter Manches ganz unverständlich, und ich habe gern hier die Gelegenheit benutzt, meine Meinung darüber zu sagen. Denn der irrt sich gewiß, der in einer solchen barbarischen Terminologie eine Art von Gelehrsamkeit sucht.

---

15. Ueber einige Insekten-Arten, welche den Fichten vorzüglich schädlich sind, und über die Wurm-Trockniß der Fichten-Wälder des Harzes. Von C. H. von Sierstopff, Herzoglich Braunschweig-Lüneburgischen Oberjägermeister. Mit drey illuminirten Kupfer-Tafeln. Helmstädt bey C. G. Flekeisen 1794. gr. 8.

Es ist noch nicht entschieden, ob der Borken-Käfer nicht mehr Reiß Papier zu Maculatur gemacht, als er Fichtenbäume zu Grunde gerichtet hat; denn Schreiberey darüber war eine sehr geraume Zeit ein wahrer Mode-Artikel, so wie er auch den Stoff zur Unterhaltung in der Gesellschaft liefern mußte. In dem dicken, corpulenten, weitschweifigen Werke des Herrn Gmelin über die Wurm-Trockniß, welches mit Aufmerksamkeit zu lesen, ich mich noch nicht überwinden konnte, kann man sich von der großen Zahl berufener und unberufener Schriftsteller leicht überzeugen, noch mehr von der traurigen Wahrheit, daß dieser Feder-Fleiß den Borken-Käfern gar nicht nachtheilig gewesen, im Gegentheile es geschienen, als wenn, durch die meist höchst unschicklich vorgeschlagenen Mittel er sich nur noch mehr und mehr vermehrt habe.

Endlich nach einer kleinen Stillstands-Epoche tritt Hr. von Sierstorpff auf, und liefert nach meiner Meinung in möglichster Kürze sehr bündig die eigentliche Natur-Geschichte des Borken-Käfers bis S. 22. Hierauf beschreibt er den Schaden, den

er

er in den Fichten *) anrichtet, erwähnt kürzlich des grammatikalischen Streites, ob der Borken-Käfer nur allein kranke, oder auch gesunde Fichten anfalle, und theilt S. 28 ein, einem Pasquille ähnliches Verzeichniß der vorgeschlagenen Ausrottungs-Methoden mit, womit sich Mancher lächerlich gemacht hat. Kurz man findet hier in diesem kleinen Werkchen alles, was den Borken-Käfer und seine traurigen Folgen angeht, meisterhaft vorgetragen, auch die Lächerlichkeiten mit Laune dargestellt, so daß ich glaube, jeder werde dieß Büchelchen nicht ohne große Befriedigung aus den Händen legen. Indeß da ich glaube, daß der Hauptgegenstand, nämlich die nöthige Verminderung des Borken-Käfers, und dadurch die Verwahrung unserer Fichten vor der Wurm-Trockniß auch hier nicht erörtert sey; ja da ich glaube, daß man der wahren Verminderungs-Methode noch gar

*) Gleich zu Anfang des §. 1 hat Hr. von Sierstorpff einen wichtigen botanischen Fehler begangen, indem er die Fichte Pinus picea Lin. nennt; denn nach diesem, nach Sonderbarkeiten höchst begierigen Manne, heißt die Fichte Pinus abies. Denn sonderbar ist es immer von ihm, daß er die Fichte, die das Pech abliefert, P. abies, die Edeltanne hingegen, die den Terpentin giebt, P. picea nennt. Unser berühmter du Roy hat diese, nur zu Irrthümern hinführende Verwechslung, oder vielmehr Fehler verbessert, und die Fichte, wie es die Sache selbst mit sich bringt, Pinus picea, die Edeltanne hingegen P. abies genannt. Aber was hilft dieß alles bey unsern Linneischen Nachbetern, denen jeder Linneische Irrthum eine wahre heilige Reliquie ist. Das Beste ist, man läßt diese Herren in ihrem steifen Glauben ruhig bis an ihr seliges Ende hinwandern. — Bey Hrn. v. Sierstorpff muß es also heißen: Pinus picea du Roy. P. abies Lin.

Ueberblicke nicht anders zu erwarten war, wie ich aus eigener Erfahrung weiß.

Das Wichtigste dieses nur 88 Seiten starken Werkchens ist die Bemerkung über die Cultur deutscher Forstbäume, wozu ihm die Baumzucht in Harbke Anlaß gab. S. 29. bringt ihn der starke Wuchs einer italienischen Pappel auf alle Pappel-Arten, und glaubt, sie seyen sämmtlich der Aufmerksamkeit des Forstmannes und Oekonomen werth. Im Wefferlingischen Forste im Halberstädtischen erreicht die Espe (Populus tremula) in 30 bis 40 Jahren die Höhe und Dicke zu Bauhalken. Die Einwohner versichern, daß diese in dem Trockenen oder in den Innern der Gebäude der Fäulniß ungemein widerstehe, und der Verf. selbst sah, daß man Espen-Holz, so von alten abgetragenen Hof-Gebäuden herkam, zum neuen Bauen wieder gebrauchen konnte, so gut hat es sich in dieser langen Zeit erhalten gehabt. Da indeß die hier S. 31 beygebrachten Versuche den Verf. überzeugt haben, daß die Espe frisch gehauen viel Feuchtigkeit bey sich habe, so räth er, sie gleich nach dem Fällen ins Trockene *) zu bringen. Dieses Lob des Hrn. Verf. wird mich dennoch nicht bewegen, meine Gedanken abzuändern, nämlich daß alle Papel-Arten in Waldungen der redendste Beweis von Mangel an Cultur-Kenntniß des ehemaligen Forst-Vorstandes sey. Indeß da diese Gebrechen nicht gleich abzuändern sind, so ist es allerdings wichtig zu wissen, daß in

*) Wird nicht viel helfen, wenn sie nicht gleich nach dem Fällen entrindet werden.

in Gegenden, wo das Bauholz wirklich mangelt, man sich des Espen-Bauholzes bedienen könne. Aber ich würde rathen, die hierzu bestimmten Espen im Frühjahre bis an den obern Theil, wo der eigentliche Stamm aufhört, von ihrer Rinde zu entblößen, und so entrindet noch ein Jahr auf der Wurzel stehen zu lassen. Denn diese Espen werden, so gut wie andere Pappel-Arten, zum Bauen hierdurch noch dienlicher werden. Auch zum Brennholz werden sie durch diese Entrindung ungleich nützlicher, und jene Gegenden, welche das Unglück haben, für den gegenwärtigen Zeitpunkt kein anderes Brennholz, als sogenanntes weiches Holz erhalten zu können, können dieses weiche Holz in einem einzigen Sommer außerordentlich veredeln, wenn sie solches am Stamme bis auf die Wurzel entrinden. Bey unsern Schälwaldungen haben wir die durch eine lange Zeit bekräftigte Beobachtung, daß das Eichenholz blos durch das Schälen im Brennen dem Buchenholze in Güte beynahe gleichkommt. Nach S. 32 findet man in den ostpreußischen Forsten ungemein starke Espen, von denen mehrere über 100 Jahr alt seyn sollen, inwendig aber faul sind *). Dieß ist ein wenig hart zu glauben, da die Lebensdauer einer Espe sich wohl schwerlich über 50 bis 60 Jahr hinaus erstreckt. Und da diese ostpreußischen Espen inwendig faul sind; so kann man ja auch die Jahrringe nicht zählen, welches Zählen der einzige unumstößliche Beweis von dem Alter eines Baumes ist. Noch schreibt H. H. den

*) So etwas hätte ein Forstmann nicht schreiben sollen.

den Espen ein sonderbares Verdienst? gute Aesung für Wildpret zu!! Endlich geht der Espen-Saame auf den Orten, wo im Walde Brände sind, so wie überhaupt auf Wald-Blösen freywillig auf. Lauter mit Mühe zusammengesuchte Tugenden, um begangene wichtige Forstfehler zu bemänteln. Schade, daß er den großen Protektor der Espen Hrn. Käpler nicht benutzet, der seine Epistel gar mit erbaulichen Knittel-Versen beschlossen hat. s. Journ. für Forst- und Jagdwesen 1. B. 1te Hälfte, S. 42-48.

S. 35 lobt Hr. H. den jungen Nachwuchs der Eichen in den ewigen Gehägen, (d. h. von aller Behüthung ganz befreyten Distrikten) und sagt: ihr Vorzug vor versetzten Eichen wäre einleuchtend. Keine kostbaren Culturen seyen hier nothwendig, das daneben stehende Unterholz gewähre Schutz vor rauher, und ich setze zu, heißer Witterung, die Wurzeln bleiben unverletzt, die Pfahlwurzel dringe in die Tiefe, und der geschlossene Wald nöthige die junge Eiche zum Triebe eines langen Schaftes. Alle künstliche Eichen-Anlagen, fährt Hr. H. fort, kommen diesem natürlichen Aufschlage nicht bey. Freylich wähnt er, Eichen-Besaamungen auf Blößen wären einer Menge von Unglücks-Fällen ausgesetzt. Dieß mag aber wohl daher rühren, weil man es noch nicht der Mühe werth geschätzt hat, im Kleinen durch mannichfaltig angestellte Versuche die Natur der jungen Eichpflanzen auszustudieren, und ihre wahre Cultur gründlich zu erlernen, sondern nur gerade darauf los im Großen aussäet, und dann die Saat ihrem Schicksale überläßt.

S. 36.

§. 36. Eichen durch Kupflanzung (Versetzen) in nachhaltigen Bestand zu setzen, seyen kostbare Methoden, sagt Hr. H. Allein wo es die Umstände erfordern, kann man doch einigermaßen auf den von ihnen zu hoffenden Nutzen Rechnung machen. Dieß ist wie ein Biedermann gesprochen. Wenn aber Hr. H. glaubt, daß auf den Huthungs-Revieren der Magdeburgischen Forsten kein anderes Mittel, als das Versetzen der Eichen übrig bleibe, so muß ich ihm widersprechen; denn wenn man nur einen kleinen Theil des Kapitals, so das Versetzen der Eichen kostet, auf Ermunterungspreise zum Kleebaue verschiedene Jahre hinter einander aussetzt, so wird der Landwirthschaft und der Forstwirthschaft in dem Halberstädtischen und Magdeburgischen auf ewig aufgeholfen seyn, und keine Neben-Nutzung die Haupt-Nutzung verdrängen.

§. 37-41. kommen recht schöne Nachrichten von würklichen Eichen-Plantationen im Magdeburgischen, Halberstädtischen und dem zweyten Distrikte der Kurmark, unter andern auch die Geschichte der Brauteichen vor, welche in dem Stätterlinger Bürger-Forst im Halberstädtischen gepflanzte Eichen von 120-130 Jahren nun vorzeigen, so ich oben schon angeführt habe.

§. 43. rüfert der Hr. Verf. gegen das Grasschneiden und Grasausrupfen in den Magdeburgischen Forsten mit allem Rechte, aber eine höchst wichtige forstwirthschaftliche Ursache hat er vergessen, nämlich das Graswegnehmen raubt den jungen Holzpflanzen den ihnen so unentbehrlichen Schatten. Die wahren Cultur-Gesetze einheimischer Waldungen

befeh-

befehlen also, statt das Gras aus den jungen Plantationen wegzunehmen, dieselben mit rechtzeitigen Grassaamen fleißig zu besaamen, und nicht zu erlauben, daß ein Halm davon weggefressen oder weggetragen werde. Aber leider! wollen wir in unsern Forsten nur ewig ernten, laufen dem Kreuzer nach, und verlieren dadurch die Gulden. Eben so kann ich nicht billigen, daß der Verf. das Leseholz-Sammeln in den Schlägen mit Einschränkung billiget, weil die Schläge dadurch gereiniget würden. — Ein Wald ist ja keine Staats-Stube, und ein wenig drunter und drüber auf dem Waldboden von recht herrlichem Nutzen. Ich empfehle hier die wichtige Abhandlung des Hrn. Forstrath Jägers im Journal für Forst- und Jagd-Wesen 1. B. 1tes H. über die Behandlungsart der Nadel-Waldungen im Schwarzwalde, und man wird finden, daß dieses Reis- und und Leseholz dem jungen Nachwuchse durch seinen Schutz recht dienlich ist, wenn nur genug davon da wäre.

S. 58. Die vortrefflichen Anlagen von Lerchen-Bäumen zu Harbke bringen unsern Verf. auf merkwürdige Resultate über den Anbau des Lerchen-Baumes in den Königlich-Preußischen Staaten. Der größte Lerchenbaum in Harbke, der nur 33 Jahr alt seyn soll, hat eine Höhe von 103 Schuh. Sehr wichtig ist, daß diese Lerchenbäume gegen oben zu merklich dünner werden, daher die in Harbke befindlichen Lerchenbäume zwar beträchtlich höher als die Kiefer (Pinus silvestris) sind; aber letzterer behauptet darin vor ersterem einen Vorzug, daß der Hauptstamm der letztern cylinderartiger gewachsen, daher

eine

eine viel mächtigere Krone, oder eine ansehnlichere Belaubung am obern Theile des Stammes hat, als der Lerchenbaum.

Die Nachricht von der Anzucht des Lerchenbaumes in den Königlich Preußischen Staaten von S. 59-74 ist gar nicht günstig; und es wird aus derselben ganz deutlich, daß die daselbst sich befindlichen Lerchenbäume dem Staate schweres Geld gekostet haben. S. 65 wird die Ursache dieses Mißrathens vorzüglich auf die Forstbedienten geschoben, die mit der Cultur dieser Holzart nicht bekannt wären. Ich vermuthe aber, daß die Hauptschuld an den Herrn Ober- und Forstmeistern überhaupt gelegen habe. Denn wer eine Sache dirigiren will, muß sie aus dem Grunde verstehen, dann kann er seinen Untergebenen nicht allein gründliche Anleitung ertheilen, sondern bey seiner Nachsicht auch beurtheilen, ob dasjenige ins Werk sey gesetzt worden, was zur Cultur erforderlich war. Aber diese Herren nehmen oft alles auf die leichte Achsel, glauben Wunder was sie gethan, wenn sie nur befohlen haben, daß auf Kosten des Staates brav Saamen ausgesäet wird. Und wenn es nachher nicht zu Glück schlägt, so schieben sie die Schuld auf die Unterförster, oder sagen gar: es geht bey uns nicht an. Hier begehen diese Herren aber meist einen Fehler im Ausdrucke, und statt bey uns, sollten sie sagen: mit uns.

Recht sehr wünschte ich, daß es Herrn H. gefallen möchte, auf die nämliche gründliche und unpartheyische Art die einzelnen Cultur-Aufwände in den K. Preußischen Staaten aufzunehmen, und dem

Publicum vorzulegen, was die Aussaaten von Eichen, Buchen, verschiedenen andern Laubhölzern, dann der Nadelhölzer gekostet haben, und was der Erfolg davon gewesen ist. Beynahe wollte ich die Wette eingehen, daß die Resultate die nämlichen seyn möchten. Ein solches Bilanziren ist gewiß ungleich wichtiger, als das so sehr zur Mode gewordene Taxiren der Wälder. Wenigstens wird man doch auf das wichtige Resultat dadurch kommen, daß den Untern-Forstbedienten die Cultur unserer einheimischen Laub- und Nadelhölzer eben so unbekannt seyn möchte, als die Cultur des Lerchen-Baumes.

Meine Leser werden mir verzeihen, daß ich bey diesem nur sechs Bogen starken Werkchen mich so lange aufgehalten habe; aber gewiß, es gehört unter die sehr wenigen wahrhaft brauchbaren Forstschriften, und ich empfehle nicht allein es zu kaufen, sondern, was unsre meisten Förster gewöhnlich vergessen, es aus zu lesen und zu studiren. Ich habe nur jenes berührt, was eigentlich in das Cultur-Geschäft einschlägt. Noch sind viele wichtige, von mir übergangene Beobachtungen darin, die allgemeine Aufmerksamkeit verdienen. Schade, daß Hr. H. hie und da ganz unbekannte Forstwörter gebraucht hat, die das Lesen nur beschwerlich machen. Z. B. Vasen. Dieses Wort führt allgemein einen ganz andern Begriff bey sich, und wem sollte es wohl einfallen, daß man darunter Wellen oder Reisig-Bündel verstehen soll. Dann schreibt es der Hr. v. Burgsdorf mit einem W, aber beyde Vasen oder Wasen, sind höchst unschickliche Ausdrücke, die

die gute Forst-Schriftsteller unterdrücken, nicht aber ausbreiten sollten. Zopf, Zopf-Stärke, Zopf-Ende, Zopf-trockner Baum; welche unedle und schiefe Ausdrücke! Der Zopf hängt hinten am Kopfe herunter, und hier soll es den ganzen Kopf des Baumes, oder alle jene Aeste bedeuten, die den Wald des Baumes, oder dessen Krone ausmachen. Welch ungeheure Terminologie würde sich anhäufen, wenn jeder gute Schriftsteller die in seiner Gegend von Holzmachern oder unwissenden Förstern herrührenden schiefen Ausdrücke durch seinen Beyfall gleichsam sanctioniren wollte! Man behauptet, daß jeder gute Schriftsteller in allen den Fächern sich klar und deutlich ausdrücken müsse, in welche er sich tief hinein gedacht hat. Ein bündiger und reiner Ausdruck erweckt also schon für jeden Schriftsteller ein gutes Vorurtheil; Weitschweifigkeit und Dunkelheit verräth aber einen Buchschmierer, Compilator, oder einen blos mit den Fingern arbeitenden Taglöhner. Da ich Forst-Schriften aus so manchen Cantonen von Deutschland lese, und nun lesen muß, so machen mir diese nur hier und da übliche Wörter Manches ganz unverdaulich, und ich habe gern hier die Gelegenheit benutzt, meine Meinung darüber zu sagen. Denn der irrt sich gewiß, der in einer solchen barbarischen Terminologie eine Art von Gelehrsamkeit sucht.

---

15. Ueber einige Insekten-Arten, welche den Fichten vorzüglich schädlich sind, und über die Wurm-Trockniß der Fichten-Wälder des Harzes. Von C. H. von Sierstopff, Herzoglich Braunschweig-Lüneburgischen Oberjägermeister. Mit drey illuminirten Kupfer-Tafeln. Helmstädt bey C. G. Flekeisen 1794. gr. 8.

Es ist noch nicht entschieden, ob der Borken-Käfer nicht mehr Ries Papier zu Maculatur gemacht, als er Fichtenbäume zu Grunde gerichtet hat; denn Schreiberey darüber war eine sehr geraume Zeit ein wahrer Mode-Artikel, so wie er auch den Stoff zur Unterhaltung in der Gesellschaft liefern mußte. In dem dicken, corpulenten, weitschweifigen Werke des Herrn Gmelin über die Wurm-Trockniß, welches mit Aufmerksamkeit zu lesen, ich mich noch nicht überwinden konnte, kann man sich von der großen Zahl berufener und unberufener Schriftsteller leicht überzeugen, noch mehr von der traurigen Wahrheit, daß dieser Feder-Fleiß den Borken-Käfern gar nicht nachtheilig gewesen, im Gegentheile es geschienen, als wenn, durch die meist höchst unschicklich vorgeschlagenen Mittel er sich nur noch mehr und mehr vermehrt habe.

Endlich nach einer kleinen Stillstands-Epoche tritt Hr. von Sierstorpff auf, und liefert nach meiner Meinung in möglichster Kürze sehr bündig die eigentliche Natur-Geschichte des Borken-Käfers bis S. 22. Hierauf beschreibt er den Schaden, den

er

er in den Fichten *) anrichtet, erwähnt kürzlich des grammatikalischen Streites, ob der Borken-Käfer nur allein kranke, oder auch gesunde Fichten anfalle, und theilt S. 28 ein, einem Pasquille ähnliches Verzeichniß der vorgeschlagenen Ausrottungs-Methoden mit, womit sich Mancher lächerlich gemacht hat. Kurz man findet hier in diesem kleinen Werkchen alles, was den Borken-Käfer und seine traurigen Folgen angeht, meisterhaft vorgetragen, auch die Lächerlichkeiten mit Laune dargestellt, so daß ich glaube, jeder werde dieß Büchelchen nicht ohne große Befriedigung aus den Händen legen. Indeß da ich glaube, daß der Hauptgegenstand, nämlich die nöthige Verminderung des Borken-Käfers, und dadurch die Verwahrung unserer Fichten vor der Wurm-Trockniß auch hier nicht erörtert sey; ja da ich glaube, daß man der wahren Verminderungs-Methode noch gar

*) Gleich zu Anfang des §. 1 hat Hr. von Sierstorpff einen wichtigen botanischen Fehler begangen, indem er die Fichte Pinus picea Lin. nennt; denn nach diesem, nach Sonderbarkeiten höchst begierigen Manne, heißt die Fichte Pinus abies. Denn sonderbar ist es immer von ihm, daß er die Fichte, die das Pech abliefert, P. abies, die Edeltanne hingegen, die den Terpentin giebt, P. picea nennt. Unser berühmter du Roy hat diese, nur zu Irrthümern hinführende Verwechslung, oder vielmehr Fehler verbessert, und die Fichte, wie es die Sache selbst mit sich bringt, Pinus picea, die Edeltanne hingegen P. abies genannt. Aber was hilft dieß alles bey unsern Linneischen Nachbetern, denen jeder Linneische Irrthum eine wahre heilige Reliquie ist. Das Beste ist, man läßt diese Herren in ihrem Linneischen Glauben ruhig bis an ihr seliges Ende hinwandern. — Bey Hrn. v. Sierstorpff muß es also heißen: Pinus picea du Roy. P. abies Lin.

nicht auf die Spur gekommen, so schmeichle ich mir, daß man meine Gedanken hierüber einiger Aufmerksamkeit würdig finden werde.

Ein Arzt ist oft stolzer darauf, einer schweren Krankheit vorzubeugen, als sie zu heilen; denn zum Ersteren gehört mehr Scharfblick als zum Letzteren; auch ist er bey dem ersten Falle noch der Meister, da er bey dem letztern oft der Nothwendigkeit nachgeben muß. Bey dem Borken-Käfer hat man sich zu sehr mit seiner Naturgeschichte beschäftiget, die doch sehr leicht zu erörtern gewesen wäre, da sie den andern Käfer-Arten sehr ähnlich ist; dann hat man sich mit vergeblichen Fragen herumgezankt, aber den eigentlichen Gegenstand ganz übersehen.

So wie der Borken-Käfer die Fichte ansticht, geht er durch die Rinde gleich auf denjenigen zarten Holzwuchs los, der bestimmt war, den Jahrring des laufenden Jahres zu bilden. Hier in diesem noch zarten und schmackhaften Gewebe gräbt er sich Canäle, frißt sich tief ein, legt seine Eyer, die nach 14 Tagen, als kleine Maden, die Vielfräßigkeit ihrer Eltern fortsetzen, bis sie sich verpuppen und endlich als Käfer auskriechen, ausfliegen und andere Bäume anbohren. Hat nun ein Heer Borken-Käfer eine Fichte angebohrt, sich Canäle gegraben, Eyer hier gelegt, und diese sind ausgeschlüpft, so sind diese kleinen Maden gleichsam den Zufällen der Witterung nicht allein entrückt, sondern das milchartige Würmchen findet gleich reichliche Nahrung, frißt mit aller Muße bis zu seiner Verpuppung sich groß, und wenn es nun als Käfer aus seiner Verpuppung heraustritt, und in der freyen Luft erscheint,

so

so ist dieser Käfer mit einem rauhen Panzer verwahrt, und mit Werkzeugen versehen, die die Fichten-Rinde durchbohren können. Wer also auf die Verminderung des Borken-Käfers denken will, muß sein Augenmerk auf den Zeitpunkt hinrichten, wo er als Ey oder als zartes Würmchen unter der Rinde verborgen ist. Um ihm hier beyzukommen und seine Verminderung zu bezwecken, darzu glaube ich, sind zwey Wege vorhanden, die ich hier kurz anzeigen werde. Der erste ist die Vorbauungs- der andere die Verminderungs-Methode.

Man hat sich bisher etwas vergeblich herumgezankt, ob der Borken-Käfer blos kranke, oder auch ganz gesunde Fichten anfalle, und diesem Insekte dabey beynahe ein Beurtheilungs-Vermögen zugemuthet. Hierbey hat man den Unterschied zwischen kranken Bäumen und ermatteten Bäumen ganz außer Acht gesetzt, und vergessen, daß ein ganz gesunder Baum schnell ermatten könne, wodurch er der Ueberwältigung der Insekten Preis gegeben ist.

Zuvörderst muß man auf den Wurzelbau der Fichten die genaueste Aufmerksamkeit verwenden. Sie haben keine Pfahlwurzeln, oder senkrecht in die Tiefe der Erde dringende, hingegen blos in der Oberfläche der Erde hin laufende Wurzeln, die besonders bey zunehmenden Jahren oft über der Erde hervorstehen und darüber streichen. Langwierige Erfahrung soll es bestätiget haben, daß die strengste Winter-Kälte dem Wurzelbaue der Fichten nicht nachtheilig sey; ich glaube es auch von den sogenannten blos liegenden Wurzeln, denn sie sind durch ihre Ausstellung an die freye Luft eben so gut, wie der

Stamm abgehärtet; aber von jenen Wurzeln, die in der Erde stecken, und dadurch ihre Wurzel-Weichlichkeit beybehalten haben, bezweifle ich es sehr, im Gegentheile glaube ich, daß diese Wurzeln bey Epoche mäßigem Winter ebenfalls erkranken, welches Erkranken allerdings das Losrütteln des Stammes und das Verschieben desselben sehr erleichtert, womit die Sturmwinde die Fichten-Wälder vorzüglich heimsuchen.

Aber worauf man bisher gar nicht Acht gegeben, ist, daß wenn die sämmtlichen gleich unterhalb der Erd-Oberfläche herumstreichenden Wurzeln der Fichten eine gemäßigte Kälte ganz gelassen erdulden, sie eine von heftiger Hitze herrührende Trockne gar nicht vertragen können, sondern davon plötzlich ermatten; daher Sturmwinde in solchen trocknen Jahreszeiten wahrhaft verheerend in den Fichten-Waldungen hausen. Ereignen sich in diesem Zeitpunkte auch keine Sturmwinde, so sind doch die Fichtenbäume ermattet, und unterliegen jedem heftigen Angriffe, er mag übrigens herrühren, woher er will.

Gerade dasjenige, was die Fichten ermattet, anhaltend heiße Witterung, ist das eigentliche Element des Borken-Käfers, und was ihn mit neuen Kräften ausrüstet. Nun schwärmt er in der größten Anzahl, bohrt die Fichtenbäume an, auf die ihn der Zufall führt. Bey jenen, die bereits erkranket oder ermattet sind, geht die Verwüstung schneller voran; bey ganz gesunden kraftvollen Fichten mögen auch recht viele Hunderte von Borken-Käfern darauf gehen, ehe sie sich solcher bemeistern können. Das stelle ich mir gerade vor, wie eine

Bataille,

Bataille, wo nach dem heftigsten Widerstande und beyderseitigen Verluste endlich eine Parthey weichen muß, die andere aber den Sieg davon trägt. Um nicht zu weitschichtig zu werden, will ich hier diesen Satz nicht weiter verfolgen, sondern nun meine Gedanken über die Mittel darlegen, wie man die Anzahl der Borken-Käfer vermindern könne. Diese Verminderungs-Methode dieses so schädlichen Insektes besteht theils in der Vorbauungs- theils, wenn die Borken-Käfer wirklich in Uebermacht da sind, in der Verminderungs-Methode selbst.

Vorbauungs-Methode. Wenn schon des Fichten-Baumes Wurzeln an und innerhalb der Oberfläche der Erde herumlaufen, so ist dieß deßwegen doch keine Folge, daß sie wenig Erde auf sich haben, oder gar blos liegen dürfen. Im Gegentheile deuten oberflächlich laufende Wurzeln an, daß sie einer kraftvollen Nahrung nachstreichen. Durch die in unsern Zeiten übliche Beraubung des Waldbodens wird aber nicht allein die Kraft der Erde vermindert, viele Wurzeln sterben ab, der Baum steht nicht fest, kann bey kleiner Gewalt leicht losgeschüttelt werden, sondern was hier vorzüglich zu bemerken kommt, bey anhaltendem Sonnenscheine und großer Trockne werden die Wurzeln ausgemergelt und der Baum ermattet.

Das erste, was man also zu thun hat, ist, daß man mit Strenge verhindert, daß nichts mehr auf dem Waldboden zusammen gescharrt und weggetragen werde. Selbst die Reiser, die dann doch beym Verbrennen von wenig Werthe sind, sind dem Waldboden ein wahrhaft unentbehrlicher Schutz, unter

welchem das junge Fichten-Pflänzchen vortrefflich gedeihet, und die Fichten-Wurzel Schutz vor der Hitze findet. Wo Grasboden in einem Walde ist, da ist derselbe gewiß von der größten Bedürfniß, er dämpft die Sonnen-Strahlen, hält die Trockne ab, und durch das Anhängen des Thaues bewahrt er auch Feuchtigkeit. Und da in einem dichten Waldschlusse kein Gras aufkommen kann, so beweist Grasboden schon an und vor sich selbst, daß der Wald seinen wahren Schluß nicht hat. Den daseyenden Grasboden soll man also heilig schonen, wo aber wegen der vorhergegangenen beständigen Beraubung des Waldbodens kein Gras aufgehen kann, der Wald gleichwohl nicht geschlossen ist, da soll man den Boden mit Gras oder Halm-Gewächsen besäen und alles das anwenden, was verhindern kann, damit die Wurzeln der Fichtenbäume bey heißer Witterung nicht austrocknen, erkranken, oder doch ermatten mögen.

Wenn auf diese Art der Boden des Waldes von den Sonnen-Strahlen geschützt, und demselben alles mit größter Sparsamkeit gelassen wird, was der Waldbaum jährlich abwirft, oder der Waldboden selbst hervorbringt, so wird sich dieser Waldboden zwar nicht jählings, aber doch nach und nach so wieder verbessern, daß die Fichten-Wurzeln Kraft und Stärke bekommen, und die Bäume sich nicht so leicht, wie jetzt losschütteln lassen werden. Auch selbst die Lebhaftigkeit und große Stärke des Baumes wird das Anbohren sehr erschweren; denn bey dieser Zunahme von Kraft wird der Baum zwar doch angebohrt werden können, aber gewiß werden eine

Menge

Menge von Borken-Käfern dabey zu Grunde gehen. Die jährliche Bereicherung des Waldbodens und die mannichfaltigen Decken desselben werden endlich die einzelnen Bäume des Fichten-Waldes so mit Kraft ausrüsten, daß dieß das Allermeiste zur Verminderung des verstörenden Insektes beytragen wird, weil seiner Vermehrung sich alle Jahre größere Hindernisse in den Weg legen. Freylich geht dieß etwas langsam, aber da das Aufkommen der Fichten-Wälder hiervon abhängt, so muß man doch einmahl anfangen, und von dem grundfalschen Satze abkommen, daß der jährliche Abfall der Bäume dem Waldboden entbehrlich, der Grasboden ihm aber gar schädlich wäre. Im Gegentheile muß man sich alle Tage fester überzeugen, daß Schutz vor der Winter-Kälte, und Schatten vor der Sonnenhitze, dann höchst fruchtbarer Boden den Baum-Wurzeln unentbehrlich sey.

Verminderungs-Methode selbst. Fallen aber bis dahin Jahre ein, die dem Auskriechen aus seiner Puppe, dem Schwärmen und dem Begatten des Borken-Käfers günstig sind, so müssen freylich andere Mittel angewendet werden. Die angebohrten Bäume zuerst zu fällen, dann zu schälen, und endlich aus dem Walde hinaus zu führen, ist meiner Meinung nach theils sowohl Geld- als Zeitkostspielig, und kann bey allem dem dem Uebel keine Gränzen setzen; denn es gehen eine Menge Bäume dabey zu Grunde, und dem Käfer wird alle Zeit gelassen, vom Eye an sich zu einem furchtbaren Feinde auszubilden. Der wahre Augenblick der Verminderung ist also, wenn der Borken-Käfer seine Eyer

gelegt,

gelegt, das milchweiche Würmchen ausgeschlüpft ist, bis wieder zur Verpuppung; denn als Würmchen ist seine Nahrung das ganz zarte dießjährige Holz, sein Schutz die Höhlen, in welchen es gegen alle Einflüsse der Witterung gesichert ist. Läßt man nun den angebohrten Stamm auf seiner Wurzel stehen, schält ihn aber schnell bis auf das vorjährige Holz und bis an die Krone ab, so nimmt man dem Würmchen beydes, Nahrung und Schutz; denn hierdurch wird der größte Theil der jungen Würmer vor ihrer Verpuppung vernichtet, der geschälte Baum hingegen wird bis zur bequemen Zeit des Fällens erhalten, und wenn der obere nicht abgeschälte Theil auch angestochen ist, so hört doch durch dieses Abschälen des Hauptstammes plötzlich aller Wuchs des jungen Holzes auf, das bereits angesetzte vertrocknet schnell, und wird dem jungen Würmchen keine, oder doch höchst sparsame Nahrung geben, bey welcher sparsamen Nahrung abermahls wieder ein grosser Theil Würmchen zu Grunde gehen muß. Daß der Borken-Käfer ebenfalls in das zum Brennen bestimmte bereits gefällte in Scheite geschlagene im Walde aber noch stehende Malter- oder Klafterholz sich hinzieht und selbiges anbohrt, beweist nichts gegen mich, sondern nur, daß das Insekt zwar Instinktmäßig Rinden aufsucht, aber kein Beurtheilungs-Vermögen besitzt, jene Rinden auf- und auszusuchen, die ihm vortheilhaft sind; ob man gleich Erfahrung hat, daß die Borken-Käfer aus angebohrten trockenen Bäumen wieder ausgezogen, und sich andere Bäume aufgesucht haben sollen. Indeß erfordert es die Klugheit, die kurze Zeit bestmög-

lichst

lichſt zu benutzen, daher jeden angebohrten Fichtenbaum ſchnell zu entrinden, und dann erſt bey mehrerer Muße dieſe entrindeten Fichtenbäume in Bau- oder Scheitholz zu verarbeiten. — Daß bey dem Schälen der ſtehen bleibenden angebohrten Bäume manches Ey und Würmchen auf den Boden fallen wird, ſchadet nichts; denn auf dem Waldboden fehlt ihm beydes, Schutz und Nahrung, folglich muß es daſelbſt zu Grunde gehen. — Ich wiederhole dieſen mir höchſt wichtigen Satz noch einmahl und behaupte, daß, da der Zeitpunct von der Begattung des Borken-Käfers bis zur Verpuppung des dadurch erzeugten Wurms ſehr kurz iſt, man dieſe ſehr kurze Zeit höchſt nützlich anwenden müſſe, um deſſen Verminderung zu bezwecken; denn iſt der Borken-Käfer einmahl verpuppt, oder gar in Menge ausgeſchlüpft, ſo iſt gegen deſſen Vermehrung kein Mittel übrig. Was alſo in der Macht des Menſchen ſteht, iſt, der künftigen Vermehrung ſtarke Grenzen zu ſetzen. In dieſen ſehr kurzen Zeitpuncten aber die angebohrten Bäume zuerſt zu fällen, dann zum Walde hinaus zu ſchleppen, und dann außer dem Walde dieſe gefällten und weggeführten Bäume erſt zu entrinden, iſt eine Beſchäftigung, wobey mit vielen Koſten Holz zu Grunde gerichtet, dem Uebel aber höchſt unbedeutende oder gar keine Grenzen geſetzt werden, weil in dieſer langen Zeit des Fällens, Wegfahrens und endlich erſt erfolgten Entrindens das Eychen ſchon wieder als Borken-Käfer zu neuen Verheerungen ausgeflogen ſeyn, oder doch als Puppe in dieſer Geſtalt dieſen Zeitpunkt überall ruhig abwarten kann.

Meine

Meine Verminderungs-Methode besteht also ganz allein darin, dem jungen Würmchen Schutz und Nahrung so schnell als möglich zu rauben, damit es in diesem hülflosen Zustande verschrumpfen, krepiren und nicht zu dem Zeitpuncte des Verpuppens heran wachsen könne. Daß dieß durch das plötzliche Entrinden geschehen müsse, will ich nun noch näher beweisen.

Der Ritter von Linne' hat uns eine merkwürdige Schwedische Gewohnheit aufgezeichnet. Hier sind nach der Scherberischen Uebersetzung dessen eigene Worte: „Fichten-Borke ward von einigen Kindern nach Hause getragen, die uns begegneten, als wir Wexio verließen. Diese Borke ist von so allgemeinem Gebrauche in Schweden, daß sie alle Kinder essen; hingegen ist dieß außer Land desto ungewöhnlicher, daher ich diesen Gebrauch kürzlich beschreiben will. Die rechte Zeit, die Fichtenborke zu sammeln, ist jetzt, da die Fichten ihre Jahrs-Schößlinge einen halben bis einen Finger lang ausgeschlagen haben. Die Rinde wird an den Gliedern rund herum abgelöst, sodann vom Stamme abgezogen, wie eine Haut, welches sich um diese Zeit leicht thun läßt. Wenn das Glied (internodium) entblöset ist, so wird der Splint, welcher pulpös, süß, und von der Consistenz einer Gallerte ist, von dem Stamme mit einem Messer oder mit einer feinen Messing- oder Drath-Sayte abgezogen. Der sogenannte Splint wird zusammen gelegt oder gewickelt, und zur Delicatesse roh, frisch und unzubereitet gespeiset. Liegt er länger, so wird er zäh, harzig und unschmackhaft. Dieser Splint wird gewöhn-

gewöhnlich von den Bäumen genommen, welche den folgenden Winter auf dem Herde verbrannt werden sollen; nimmt man ihn aber von den Bäumen, welche noch auf der Wurzel stehen bleiben und wachsen, so vertrocknet der Baum allemahl über der abgeschälten Stelle. In diesem Splinte ist ein wahrer Balsam enthalten; er verdient also außer dem, daß er von Kindern und jungem Volke zur Delicatesse genossen wird, auch als Arzney angewendet zu werden u. s. w.“

Hier sehen wir also, wie die Natur dem Borken-Käfer den Instinkt eingepflanzt hat, seine Vermehrung einer Stelle anzuvertrauen, in welcher das aus dem Ey ausschlüpfende Würmchen in seiner Zartheit und Jugend nicht allein wahren Schutz gegen alle Gattungen von Feinden und Widerwärtigkeiten erhält, sondern auch volle und schmackhafte Nahrung antrifft, bey welchem Schutze und Nahrung es in kurzer Zeit dem Zeitpunkte seiner Verpuppung sich nähert. Ist das Würmchen aber einmahl verpuppt und aus dieser Verpuppung heraus getreten, so ist es gleichsam unzerstörbar. Hingegen finden wir hier auch die alleinige Methode dieser Verpuppung vorzubeugen, wenn man in dem Zeitpuncte nach gelegtem Eye bis zur Verpuppung des Würmchens den angestochenen Fichtenbaum mit sammt dem Splinte entrindet; denn dadurch wird nicht allein der Schutz geraubt, die in dem jungen Holze gemachten Höhlungen zerstöret, sondern selbst der in dieser Jahrszeit häufig zufließende zur Bildung des neuen Jahrringes bestimmte Saft wird plötzlich gehemmt, und der schon daseyende Splint wird durch die Entrindung

rindung von der Luft u. s. w. so vertrocknet, daß er dem Würmchen zu keiner Nahrung mehr taugt. Ich glaube nicht, wenn man die oben angeführten Schwedischen Beobachtungen und Gewohnheiten mit meinem bisher Gesagten vergleicht, daß ich noch was Mehreres zur Unterstützung meines Satzes anführen dürfe. Hingegen liegt mir noch ob, die Ausführbarkeit dieser Methode darzulegen.

1) Da das Baumfällen nichts nützt, wenn der gefällte Baum nicht entrindet wird, so ist es in der sehr kurzen Zeit vom Eye an bis zum Verpuppen nicht allein wahrer, sondern schädlicher Zeitverlust, diese höchst edle Zeit mit dem Fällen der Fichten zu verlieren.

2) Ist der stehende Baum wegen des vollen Saftes in dieser Jahrszeit viel schneller zu entrinden, als wenn er gefällt ist; denn gleich nach dem Fällen verliert er etwas, hingegen gewinnt er etwas beym stehen bleiben, und diese beyden Momente zusammen addirt, betragen bey einem Geschäfte schon sehr vieles, wo man in der kurz möglichsten Zeit sehr viele Arbeit verrichten soll.

3) Der auf seiner Wurzel stehen bleibende und so entrindete Fichtenbaum gewinnt an Holzstärke und Güte, weil nach nun verstörtem Splinte oder dießjährigem Jahrringe der Baum-Saft dennoch zu fließen fortfährt, aber nun zur Festigkeit und Dichte der vorhergehenden Jahrringe verwendet wird. Um mich durch eigne Augen und eigene Erfahrung davon zu überzeugen, habe ich im Sommer 1796 zwey Bäume gänzlich bis an die Hauptkrone auf der Wurzel entrinden lassen, und mich

nicht

nicht allein von der mehreren Festigkeit des Holzes dadurch überzeugt *) sondern auch

4) Gesehen, daß ein solcher entrindeter Baum an seiner Krone die ganze Wachsthums-Periode fortgrünt, und seine Blätter im Herbste nicht früher abwirft, als andere Bäume. Durch dieses Entrinden auf dem Stamme gewinnt man also in der Güte und in der Zeit ausnehmende Vortheile, die alle bey dem sogenannten Nothfällen und nachherigen Entrinden verloren gehen.

Ich glaube also hier ganz auffallend bewiesen zu haben, daß man durch das Entrinden auf der Wurzel nicht allein die äußerst kurze Zeit, den Borken-Käfer zu verstören, recht haushälterisch angewendet, sondern den, den darauf folgenden Winter zu fällenden Fichtenbaum hierdurch noch gar veredelt habe. Nun will ich noch den nützlichen Gebrauch dieser Fichtenrinde hier anführen, den meines Dafürhaltens alle diejenigen versäumt, die das Fällen und Entrinden des Fichtenbaumes empfohlen haben.

Daß

*) Hier wäre es gar nicht der Ort, die Erfahrungen anderer anzuführen, die schon bewiesen haben, daß das Holz an Festigkeit gewinne, wenn es vor oder gleich nach dem Fällen entrindet wird. Aber in der Folge werde ich Erfahrungen vorlegen, die gewiß beweisen werden, daß Bauholz sowohl als Brennholz sehr an Güte zunimmt, wenn es in der Wachsthums-Periode auf dem Stamme entrindet wird.

Daß die Fichten-Borke zum Lohgerben nützlich zu verwenden sey, ist zwar schon von mehreren Schriftstellern behauptet worden, aber immer dabey ein sicherer Zweifel geblieben, der bewiesen hat, daß dieß Gerben mit Fichten-Lohe noch nicht hinlänglich festgestellt sey. Hiervon überzeugte mich vorzüglich ein Recensent in der N. All. d. Bibliothek, 24. B. 1tes St. S. 50. bey Anzeige des Aufsatzes von Benutzung verschiedener Meklenburgischer Gewächse zur Lohe, vom Hospitalmeister Tarnow d. J. (s. Beccers Beyträge 1. B. 2tes St.) Recens. sagt auf der a. Stelle: „Mit Recht wird die Fichte auf Wehrs Autorität zur Loh-Nutzung empfohlen. Es ist ganz richtig, daß sie in Thüringen das vorzüglichste Gerbmittel ausmacht, und daß das mit ihr bereitete Leder nicht minder geschätzt wird. Oft mußte daher Recens. lächeln, wenn er von einigen Schriftstellern die gerbende Eigenschaft der Fichten-Lohe bezweifelt sah.“ Freylich war hier nicht mehr vom Recens. zu verlangen: da ich aber fürchtete, daß die Autorität des Hrn. Wehrs, und das Lächeln des Recens. Niemand bewegen werde, die Fichten-Borke da anzuwenden, wo diese Anwendung noch nicht üblich ist, ich auch aus dem sehr schätzbaren Magazine für Freunde der Naturlehre, Naturgeschichte u. s. w. des wahrhaft berühmten Hrn. Direktors und Prof. Weigels zu Greifswalde und seiner daselbst eingerückten sehr lesenswerthen Abhandlung von einheimischen Gewächs-Stoffen, welche zum Lohgerben anstatt der Eichen-Rinde gebraucht werden können, ersehen habe, (s. Weigels Magazin 3. B. 1. St. S. 73-77.) daß die Sache noch

noch nicht hinlänglich zur Ueberzeugung und Nachahmung erörtert sey; so nahm ich mir vor, hierüber Nachrichten einzuziehen, und sie dem Publicum mitzutheilen, um durch den Gebrauch der Fichten-Borke den Schaden soviel als möglich zu vermindern, der durch das Anbohren der Borken-Käfer bisher in den Fichten-Wäldern ist angerichtet worden.

Die erste Nachricht ertheilte mir mein verehrungswürdiger Freund, Herr Geheimer Cammer-Rath und Professor Suckow von Jena durch seinen Hrn. Sohn, den Hrn. Hofrath und Prof. Suckow in Heidelberg, den 10. Oct. 1796. „Es ist gewiß," sind seine eigenen Worte, „daß hier die Fichten-Rinde zum Gerben gebraucht wird. Ob ich gleich dieß lange wußte, so ließ ich doch den Obermeister der Gerber, Meister Eckard, zu mir kommen, welcher mir folgendes anzeigte:"

„Bey Kalbleder wird fünfmahl frische Lohe gegeben. Die ersten zweymahle nach der Einäscherung werden allein Fichten-Rinden gebraucht; die folgenden zwey Lohen sind gemischt, halb Eichen- halb Fichten-Lohe, und zum fünftenmahle nimmt man Eichen-Lohe allein. Diese Mischung geschieht, weil die Eichen-Lohe hier äußerst rar ist."

„Bey Sohlen-Leder wird nur das erstemahl allein Fichten-Lohe gebraucht, hernach halb Fichten- halb Eichen-Lohe, und die beyden letztenmahle nimmt man allein Eichen-Lohe."

Die zweyte Nachricht erhielt ich vom Hrn. Apotheker Friedrich Christian Reeß, Langensalza den 24. Nov. 1796. „Die Roth-Tannen- oder Fichten-Rinde wird hier und in ganz Thüringen zum Gar-

machen des Roß- und Schafleders einzig und allein, ohne Zusatz von Eichen-Rinde mit Nutzen angewendet, indem 1tens diese Fichten-Rinde ein Drittel wohlfeiler als Eichen-Rinde ist; 2tens aber eben diese Fichten-Rinde beyde Arten Leder, nämlich Roßhäute und Schaffelle geschwinder gar machet; 3tens solche schwammichter und zugleich weißer an Farbe darstellet, als mit Eichen-Rinde, deßhalb aber zu anderm Art Leder, so in Wasser stehen soll, nicht anwendbar ist. Unsere Gerber erhalten solche aus den ganz nah gelegenen Gothaischen Wäldern von Ordruff."

Die dritte Nachricht überschrieb mir der Fürstlich Reußische Forst- und Cammer-Rath, Herr Jähring zu Graitz im Vogtlande. Graitz den 7. Febr. 1797. „Daß die Rinde der Fichte (Pinus abies L. P. picea du Roy) hier zu Lande zum Gerben des Leders gebraucht wird, hat seine völlige Richtigkeit. Im Monate May in der Saftzeit läßt sie sich gut schälen, womit die Gerber, die besondere Eisen dazu haben, gut umzugehen wissen. In den hiesigen Fürstlichen Forsten ist diese Rinde ein Accidenz der Forstbedienten, und zwar nur von demjenigen Holze, was zum herrschaftlichen Consumo kommt. Das Bauholz, so den Käufern auf dem Stamme angewiesen wird, lassen auch diese schälen, und erleichtern sich dadurch wenigstens um etwas der zum Behauen erforderlichen Kosten."

„Die Rinde von einem mittelmäßigen Bau-Stamme kostet ohngefähr 3 Gr. oder 12 Kreuzer rheinisch."

„Um

„Um diesen Nutzen zu genießen, werden daher auch wenig Bauhölzer im Monat December oder Jenner gehauen, sondern gewöhnlich erst im Monate April oder May. Da dieses Holz, wenn es gleich geschält wird, leicht austrocknet, so findet man in der Dauer desselben keinen Unterschied.“

Die vierte Nachricht erhielt ich vom Herrn Hof-Cammerrath und Professor der Staatswirthschafts hohen Schule, Herrn Semer. Heidelberg den 25. Febr. 1797. „Ich habe mündlich vor einiger Zeit mit Dero Herrn Sohne zu Heidelberg gesprochen, und mich dabey auf das Beyspiel der Rothgerber in meiner Vaterstadt Schorgau (in Bayern) berufen. Daselbst sind, wo nicht die beträchtlichsten, doch gewiß sehr ansehnliche Gerbereien, die mit Schmahl-Leder, besonders auch mit Sohlen- oder schwerem Leder mittelst der Kaufleute von Augsburg einen beträchtlichen Absatz nach Italien, und von Venedig aus über Triest in die Türkei wenigstens ehemahls hatten, und vermuthlich noch haben. Alle unsre Gerber denken an gar kein anderes Loh, als jenes, das sie von der Rothtanne, die in unserer Gegend der Haupt-Waldbaum ist, erhalten, solche den Bauern abkaufen, und dieß alles geschieht schon seit undenklichen Zeiten. So viel kann ich dermahl Ew. Wohlgebohren mit Gewißheit versichern. Ueber die nähere Behandlungs- und Benutzungsweise aber getraue ich mir nicht, eine solche Auskunft zu ertheilen, die Sie in Stand setzen könnte, zum Nutzen des Publicums einen Gebrauch davon zu machen“ u. s. w. Indeß werde ich durch ihn die wahre Gebrauchs-Methode sicher erfahren.

Aus dieſen verſchiedenen Nachrichten wird man ſich nun wahrhaft überzeugen, daß die Fichten-Rinde zum Gerben wirklich im Großen verwendet wird, aber auch zugleich ſehen, daß ihre Anwendung in verſchiedenen Gegenden verſchieden ſey. Ich erwarte zwar noch mehrere Nachrichten aus dem Thüringiſchen und Bayeriſchen, doch würde ich jedem äußerſt verbunden ſeyn, der Nachrichten wegen des wirklichen Gebrauches der Fichten-Lohe in ſeiner Gegend, ſo wie der daſelbſt eingeführten eigenen Art des Gebrauches bey geſchickten Gerbermeiſtern einziehen und mir gefälligſt mittheilen wollte.

Dieß iſt dasjenige, was ich wegen Verminderung des ſo ſchädlichen Inſektes, des Borken-Käfers, dem Publico zur eigenen und ruhigen Prüfung habe vorlegen wollen.

16. D. Joh. Ph. Duroy Harbkiſche Baumzucht u. ſ. w. 1. Band mit Vermehrungen und Veränderungen herausgegeben von J. F. Pott H. B. Leibarzte. Braunſchweig, 1795.

Dieß iſt ohnfehlbar das wichtigſte Werk, das ſeit der Zeit erſchienen iſt, als Angewöhnung ausländiſcher Gehölze an deutſchen Himmelsſtrich Sitte ward. Zwey Männer haben ſich durch daſſelbe um ihr deutſches Vaterland wahrhaft verdient gemacht. Beyde ſind zwar jetzt todt, aber ewig lebend in dem Andenken aller guten Menſchen, die wahre Verdienſte auch wahr zu würdigen wiſſen; und dieſe beyden

ſind

sind der Hofrichter von Veltheim, und unser lieber, würdiger du Roy.

Daß der Hofrichter von Veltheim in diesem Werke die forstwirthschaftlichen Gegenstände meist allein abgehandelt hat, macht ihm bey allen Kennern zwar große Ehre, aber was ich vorzüglich an ihm schätze besteht darin, daß er es verstand, die auf seinem Ritter-Sitze Harbke befindliche große weitschichtige Anlage allgemein nützlich zu machen. Welche Summen sind nicht seit einem Viertel Jahrhunderte durch dergleichen Anpflanzungen vertändelt und verschwendet worden! Und unter allen diesen Sterblichen, vom Fürsten an bis zum Bürger, der auch in seinem Gemüsegärtchen eine Ecke dergleichen Anpflanzungen widmet, ist es keinem noch eingefallen, einen gründlichen Botaniker einem solchen Parke, englischem Walde oder englischem Garten, wie man es nur nennen will, vorzusetzen. Herr Hof-Richter von Veltheim war der erste, der dieses erhabenen Gedankens nicht allein fähig war, sondern der ihn auch wirklich ausführte. Und daß diesem großen Beyspiele bisher nicht nachgeahmt worden ist, giebt sattsam zu erkennen, das diejenigen, die das Geld zu solchen Anlagen hergeben, mehr der Mode fröhnen, als je darüber wahrhaft nachgedacht haben. Man muß es ihnen daher als eine wahre Strafe gönnen, daß sie bey den verordneten Einkäufen brav angeführt werden, statt Saamen-Bäume solche erhalten, die gepfropft oder geäugelt sind, oder durch englische und holländische Gärtner Stämme überkommen, die, in Mistbeet-Erde in die Höhe getrieben, nun auf ihrem neuen

Standorte entweder gleich zu Grunde gehen, oder doch in wenigen Jahren sanft absterben. Oder daß man ihnen unter neuen Namen Abarten als eigne Arten aufhängt, oder sie mit Bäumen mit panaschirten Blättern spielen macht; und wie alle die Schlupfwinkel heißen, in welche diese feinen Händler die Unwissenden locken und ihnen das Geld aus der Tasche spielen.

Daß der Herr Hof-Richter von Beltheim dieses edeln Gedankens fähig war, einen Botaniker für seine Anlagen anzustellen, ist nicht alles; auch die Art und Auswahl der Anstellung muß man bewundern. Er selbst, unfähig hierüber zu urtheilen, wandte sich an den wahren, zwar damahls durch die allein herrschende Schule mißkannten Kräuter-Kenner, Herrn Hofrath und Professor Fabritius zu Helmstädt. Dieser empfahl ihm du Roy, und für diese Empfehlung muß jeder biedere Mann ihm noch nach seinem Tode danken. Denn statt dem Hof-Richter einen Rathgeber oder Compilator zu empfehlen, wie es damahls eben so viele gab, als es noch jetzt giebt, wählte er einen mit dem Umfange seiner Wissenschaft bekannten und mit der seltenen aber großen Gabe des Beobachters ausgerüsteten Botaniker, nämlich er schickte ihm du Roy. Und so entstand durch die geschickte Wahl, und durch die großmüthige Freygebigkeit des verstorbenen Hof-Richters dieses vorliegende Werk, welches ein bleibenderes Monument seyn wird, als eines von Stahl und Eisen.

Meine Absicht würde ich ganz erreichen, wenn ich durch diese kurze Erzählung andere deutsche Besitzer

ßtzer solcher Anlagen aufmerksam machen könnte, ihren Plantagen nach diesem wirklich ausgeführten von Veltheimischen Plane auch ächte Kräuter-Kenner vorzusetzen. Aber vorzüglich würde ich die Klugheit der Anstellung des Herrn von Veltheims empfehlen, und besonders vor den Vielschreibern und Herausgebern von Kupfer-Werken oder ausgemahlten Tafeln warnen; denn diese sind schon an und vor sich selbst zum Beobachten so gut wie unfähig. Nirgend sind aber wahre Beobachtungen nöthiger, als bey Bäumen und hohen Sträuchern, die man nicht mit der Bequemlichkeit, wie jährige oder perennirende Gewächse beobachten kann, sondern die man mit hohen Leitern besteigen muß. Da ich über zwanzig Jahre in dem Churpfälzischen botanischen Garten zu Mannheim diese Beobachtungen mit Eifer fortgesetzt, so kenne ich auch die Beschwerlichkeiten davon, und weiß, daß ich viele Jahre hinter einander während der Blüthe-Zeit täglich sechs Stunden lang mit der Leiter auf den Bäumen herumgeklettert bin, um nur eine einzige kaum vier Zeilen lange Bemerkung mit Gewißheit niederschreiben zu können. Besonders herrscht noch eine außerordentliche Ungewißheit in der wahren Bestimmung der männlichen, der weiblichen und der Zwitterblüthen, und bey den letztern vorzüglich dadurch, daß man die Gegenwart des verkrüppelten Staubfadens oder Griffels geradezu für einen ächten Staubfaden oder Griffel erklärt hat. Diese sehr drückende Ungewißheit würde sich aber bald verlieren, wenn in den nun häufigen Anlagen wahre Beobachter angestellt würden. Ich vermuthe,

daß bey den meisten Bäumen der Fall eintritt, daß es von jeder eigenen Art blos männliche, blos weibliche und dann wieder wahre Zwitter-Bäume giebt, und diese letztern scheinen mir eine doppelte Blüthe-Zeit zu haben, nämlich sie blühen zuerst entweder als männliche oder als weibliche Bäume, und wenn diese Blüthen abgefallen sind, folgen erst in einem kurzen Zwischenraume darauf die Zwitterblüthen an dem männlichen Baume. Um hierüber zur Gewißheit zu kommen, müssen eine Menge wahrer Beobachter in sich entfernten Anlagen jeden da befindlichen Baum mit einer Sorgfalt prüfen, als wenn seine Blüthen noch gar nicht bekannt wären. Wenn nun jeder Beobachter das Neue, so er entdeckt hat, dem Publicum vorlegt, so wird endlich durch das Vergleichen dieser Beobachtungen die Wahrheit an den Tag kommen.

Aber nicht allein würde die Kräuter-Wissenschaft durch Anstellung solcher Männer wahren Gewinn ernten, sondern einen noch ungleich größern würde die Forst-Wissenschaft davon haben. Botaniker, die einer solchen Anlage mit dem größten Eifer vorgestanden sind, und die Cultur praktisch und genau erlernt haben, sind die fähigsten Männer, Forststellen zu bekleiden, und die ächten Mittel vorzuschlagen und auszuführen, ruinirte Waldungen in der kurz möglichsten Zeit wieder in Aufnahme zu bringen.

Ich hoffe, jeder denkende Leser wird dieß bisher Gesagte nicht als eine Ausschweifung ansehen, sondern

dern als einen Wunsch, den ich aus der Fülle meines Herzens dem Publicum zur ächten Beherzigung vorlege.

Die erste Auflage der Harbkischen wilden Baumzucht erschien 1772. Nach dem Vorberichte des verstorbenen Verf. S. XVIII. hat Herr Pott denselben schon damahls mit seinen Beobachtungen unterstützt; es war also, da man eine neue Auflage veranstalten wollte, Niemand fähiger hierzu, als der Herr Leibarzt Pott. Aber daß von diesem deutschen Original-Werke erst im Jahre 1795, also nach 23 Jahren eine neue Auflage veranstaltet werden könnte, ist ein trauriges Beyspiel deutscher Beurtheilung von Schriften; da in diesem Deutschlande die Werke der Compilatoren häufige Auflagen erleben, während die Quellen nicht gelesen werden, woraus jene geschöpft haben. Wenn mein Wunsch das Glück hat, in Würklichkeit überzugehen, so hoffe ich, daß die dritte Auflage der zweyten bald folgen werde; denn jeder Forstmann, der seinem Amte Genüge thun will, sollte dieß Werk besitzen. Es ist das einzige wahre Handbuch für ihn, versäumte Wissenschaften durch eigenen Fleiß bald nachzuholen, wozu alle die Lappen artigen Bücher ganz unbrauchbar sind, in welchen man dem Forstmanne die Blüthen- Früchte- und übrigen physiologischen Baumkenntnisse lernen will. Ganz brave Männer haben mir den comischen Vortrag erzählt, nach welchem man jungen Forstmännern die Botanik lehren will. Und wie ist dieß anders von Männern zu erwarten, die selbst keine wahre lebendige Kenntniß davon haben?

Es wird Manchem meiner Leser willkommen seyn, zu wissen, wer denn unser höchstschätzbarer Mann war. Joh. Ph. du Roy wurde den 2. Jun. 1742 zu Braunschweig geboren. Im Jahre 1760 bezog er die Universität Helmstädt, und im Jahre 1765 übertrug ihm der nun verstorbene Hof-Richter von Veltheim die botanische Aufsicht über seine vortreffliche Plantage zu Harbke. Zu Ende 1771 ging er als ausübender Arzt nach Braunschweig, wo er gleich in öffentliche Aemter eintrat, starb den 8. December 1785 als ein Opfer seines, der leidenden Menschheit geleisteten Diensteifers in seinem 44. Jahre, allgemein beklagt, allgemein beweinet, folglich mit der öffentlichen Meinung eines Mannes, der seine Bürgerpflichten genau und mit Pünktlichkeit erfüllt hat, und dem jeder ein längeres Leben gewünscht hätte. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig widmete seinem Andenken in seinem Garten zu Velchede ein Monument. So ward du Roy bey seinem Leben geschätzt; möge sein Andenken so lange leben, als es edle und biedere Männer in Deutschland geben wird!

Um meinem Wunsche, daß dieses Werk das Handbuch jedes Forstmannes werden möge, die Aussicht einer Erfüllung zu verschaffen, will ich nun meinen Lesern einige Auszüge von deutschen Forstbäumen aus demselben vorlegen. So viel ich die erste und die zweyte Auflage mit einander verglichen, so hat Hr. Leibarzt Pott den botanischen Theil sehr bereichert, den forstwirthschaftlichen aber meist ungeändert gelassen.

S. VIII. der ersten und S. XXIV. der zweyten Auflage sagt du Roy: „Kenner wissen, wie viel wir in dem ganzen Naturreiche noch zu erlernen haben. . . . Die Baumzucht insbesondere ist ein für die Nachwelt nutzbares Fach, wir haben die Kenntnisse darzu unumgänglich nöthig, und doch so wenig Gutes, daß wir oft nicht wissen, welche von zwey bestrittenen Methoden die beste sey. Das empfinden wir; ein Mann, der sich mit Bearbeitung derselben Jahre lang beschäftiget hat, hat das Vorurtheil eines verständigen Lehrers vor sich, dennoch kann er sich irren, und sein Irrthum andere zur Nachahmung vermögen und beträchtlichen Schaden verursachen. Dieser Umstand betrifft im eigentlichen Verstande die Forstwissenschaft im höheren Grade, und der Nachtheil, der ein Land und einen jeden Eigenthümer einer Forst-Anlage durch verlorne Zeit und Arbeit trifft, ist zu offenbar, als daß ich darüber jemand zu belehren suchen sollte.“ Alles leider! zu wahr; nur zu beklagen, daß es so Wenige giebt, die dieses einzusehen fähig sind.

S. XXIII. der ersten und XXXIX. der zweyten Auflage bringt der Verf. seine wichtigen Bemerkungen über das Aussäen der Baum-Saamen bey, welche ich hier um so lieber in einem kurzen Auszuge vorlege, weil die meisten Forstmänner hierin fehlen. „Saamen von Kiefern, Tannen und Fichten, also öhlichte Saamen, werden nur flach auf das locker gemachte Erdreich gestreuet, und man kann sie ohne Bedeckung so liegen lassen, wenn man keinen heftigen Wind, Ueberschwemmung, Vögel- oder anderer

derer Thiere Fraß zu befürchten hat. Die Saamen anderer Bäume, die klein sind, wie z. B. Birken Ellern u. s. w. wollen ebenfalls fast gar keine, oder sehr geringe Bedeckung haben. Zu dergleichen Bedeckungen wird in Harbke bey der Anzucht im Kleinen, weißer, grobkörnichter Sand genommen, wodurch man den Vortheil erhält, daß die Bedekkung nie zusammen klebt, sondern locker genug bleibt, die Feuchtigkeit durchzulassen, und dem Durchdringen des neuen Keimes nicht zu wiederstehen. Dieses Verfahren muß ich bey dem Aussäen theurer und seltener Saamen jedem Liebhaber anrathen. Die großen Saamen verlangen eine stärkere Bedekkung, sie muß aber nicht zu hoch seyn, weil sonst dieselben, statt aufzukeimen, von der Fäulniß angegeiffen werden. Unter diesen kann man die von Eichen, Buchen, Ahornen, Pflaumen, Wallnüssen, Eschen u. s. w. rechnen, welchen nach Verhältniß bald ein halber, bald ein ganzer Zoll Bedeckung gut ist."

Nun frage sich jeder Forstmann auf sein Gewissen, ob er nicht gewöhnlich gegen diesen Erfahrungs-Satz gefehlet, seine Saamen zu hoch mit Erde bedeckt, das ausgebliebene Aufgehen aber bald den Mäusen oder andern Zufällen keck zugeschrieben hat, da doch dieß Zurückbleiben meistens Folge seiner zu starken und hohen Erd-Bedeckung des Saamens war. Mit den Nüssen der schwarzen Wallnuß machte ich ohngefähr vor zehen Jahren einen Versuch, der diese Wahrheit in ein noch stärkeres Licht setzt. Bekanntlich haben diese Nüsse eine beynah eisenfeste Schale; ich vermuthete daher, daß diesen wenigstens

stens eine hohe Bedeckung nicht schädlich seyn könnte, und gab ihnen eine von vier Zoll Höhe. Von hundert diesem Versuche gewidmeten Nüssen ist nicht eine einzige als Pflanze zum Vorschein gekommen, und als ich im Herbste des folgenden Jahres darauf die Nüsse aufsuchte, waren sie sämtlich vermodert. Legt man aber diese ächt zeitigen Nüsse in einen natürlich lockern fruchtbaren Boden mit einer höchstens halben Zoll hohen Bedeckung, so bleibt keine aus. Und so ist das Mißlingen des Aufgehens des in Wälder gesäeten Saamens eine Folge der Erd-Bedeckung, die ganz allgemein genommen, überall viel zu hoch ist. Und man kann es als eine sichere Wahrheit annehmen, daß Saamen ohne Bedeckung sehr gern aufgehen, und mit ihren Würzelchen die Erde ergreifen, mit hoher Bedeckung aber verderben, und Pflanzen von solcher fehlerhaften Aussaat eine wahre Glücksbeute sind.

S. XXVI. der ersten, oder S. XLIII. der zweyten Auflage eifert der Verf. wider das Dichtsäen; wenn er aber daraus folgert, daß man die Beeren der Weißdorne, Mispeln und Wachholder nicht im Ganzen, sondern von ihren Bedeckungen befreyt, Einzeln legen soll, so ist dieß ein irriger Satz, der allerdings einer Erinnerung bedarf. Ich habe dieser Steine, besonders von den Cratägus-Arten zu vielen tausenden zergliedert und gefunden, daß innerhalb der Höhle der allermeisten nur die eingeschrumpfte Saamen-Spur da gewesen, da die steinigte Umhüllung denselben verdrängt hatte, ich also statt der Höhle, wo der Saame hätte liegen

sollen,

ſollen, nur eine Oeffnung von der Weite der Schneide eines Meſſers vorgefunden habe. Wer alſo dieſe Steinfrüchte einzeln ſäet, wird wenig Pflanzen erhalten, weil der gröſste Theil dieſer Steine Saamen leer iſt. Ueberhaubt hätte ich gewünſcht, daſs man bey dieſer neuen Auflage den hier wahrhaft falſchen Namen von Beeren ausgemerzt, und dieſe Früchte, was ſie wirklich auch ſind, Steinfrüchte genennt hätte. ſ. Vorleſ. der Churpfälz Phyſikal. ökonomiſchen Geſellſchaft zu Heidelberg 4. Bandes 1ter Th. XI. Kapit. S. 296-425. dann Medicus philoſ. Botanik 1. Heft S. 147. u. ſ. w.

Dem gemeinen Ahorn (Acer Pſeudo-Platanus) hält der Verf. eine verdiente Lobrede. Er erfordert zwar einen nahehaften, feuchten und lockern Boden, wird aber darin zu einem hohen ſtarken Baume mit weit und tiefgehenden Wurzeln. Läſst man ſeinem Standorte die alle Jahre abfallenden Blätter, und die Bäume dicht aufwachſen, ſo verbeſſert ſich der ſchlechte Boden von freyen Stücken, und dieſer Baum wird ein ſehr nützlicher, einträglicher Baum, weil ſein Holz ſich beynahe gar nicht wirft, und ſelten vom Wurme angefreſſen wird. — Der hier verſtorbene Bergraths-Direktor Archenholz, der ſich in ſeinen Nebenſtunden ſtark mit Drehen und Schreiner-Arbeit beſchäftigt hat, war ein ſo leidenſchaftlicher Verehrer dieſes Holzes, daſs er kein anderes gebrauchte, und bey ihm ſah ich die allerſchönſten Hausgeräthe, alles von Ahorn gearbeitet, und ich muſs ſagen, das gefällige Anſehen derſelben machte einen tiefen Eindruck auf mich. In der in ihrer Art vielleicht einzigen Kutſchenfabrik

des

des Hrn. Simons zu Brüssel fand man, wenigstens vor der unglücklichen Catastrophe, den größten Vorrath von Ahornholz, weil Hr. Simon nichts als Ahorn und Mahagoni verarbeiten ließ. Ich muß es also als ein wahres Gebrechen unserer Forsten ansehen, daß man dieß zu den besten technologischen Arbeiten vortreffliche Holz als Unterholz abholzen läßt; und gewiß gehört es zu den künftigen Verbesserungen unsers Forstwesens, daß man diesen Ahorn zu einem Baum ruhig fortwachsen läßt, wo er zu der Aufnahme unserer in Holz arbeitenden Künstler viel beytragen wird und muß.

S. 43. Feld-Ahorn (Maßholder, Acer campestre) gehört ebenfalls zu den in unsern Forsten mißkannten Bäumen. Da er den Schnitt verträgt, so wurde er in den ehemalhigen nach französischem Geschmacke angelegten Gärten vorzüglich zu Hecken verwendet, aber dieser Mißbrauch sollte den wahren Gebrauch nicht aufheben. Ganz recht führt Herr Pott an, daß es Bäume von einer ziemlichen Höhe und Dicke gebe. Ich selbst habe einen in dem hiesigen Churfürstlichen botanischen Garten gehabt, der etwas über zwanzig Jahre als war, eine Höhe von 23 Fuß und am Stammende einen Durchmesser von 10 Zoll hatte. Im Herbste 1795 mußte ich ihn beym Auslichten des Gartens leider abhauen lassen. Wenn aber du Roy glaubt, daß er im dichten Stande seine Aeste niedrig anfange, so muß ich sagen, daß ich hier das Gegentheil sah. Freylich bleibt er immer einer von jenen, die die Gren-

zen zwischen Bäumen und Stauden machen; aber Saamen-Bäume nehmen doch gern die Baum-Natur an, da hingegen aus den Wurzel-Loden nie, oder selten ein Baum wird. Als Unterholz benutzt wird dieser für den Künstler wichtige Baum wahrhaft verhunzt, und es wäre daher sehr zu wünschen, daß man ihn in unsern Forsten mehr schätzen lernte.

S. 64. Roßkastanie (Aesculus Hippocastanum). Man kann ihn als einen einheimischen Baum ansehen. Durch Ph. Millers Bemerkungen wissen wir schon, daß der Baum über 100 Jahr alt wird, aber hier wird angeführt, daß in dem Königlich französischen Cabinete sich eine Platte von einem, im Jahr 1656 gepflanzten und 1767 abgestorbenen Baume befinde, die einen Durchmesser von 36 Zoll und äußerst hartes Holz habe. Diese Roßkastanie ist also ein wahrer Alleen-Baum. Wenn einer von dem andern in einer Entfernung von 30 bis 36 Schuh gepflanzt und auf beyden Seiten in Quinconx gesetzt wird; so wird er einen angenehmen Schatten machen, ohne die Landstraßen zu verderben, die unter den zu dicht gesetzten Bäumen nie austrocknen. Seine schnelle Frühjahrs-Belaubung wird nach dem Winter eine ergötzende Erscheinung seyn, und das frühe Abwerfen seines Laubes im Herbste kann man ihm so eher verzeihen, weil uns die ganze übrige Natur schadlos hält. Ich füge hier dieß gern bey, weil unsre Modesüchtlinge den Baum verfolgen, ihn, ohne den Wachsthum vollendet zu haben, abhauen

hauen lassen, um an dessen Stelle die elenden, den Chausseen sowohl, als den benachbarten Feldern höchst schädlichen italienischen Pappeln anzupflanzen.

S. 123. Berberiz-Staude (Berberis vulgaris). Die Staude kommt zwar in jedem Boden fort, aber die Frucht wird in gutem Boden besser. Weil ihre Blüthen und Früchte am Ende der Aeste zum Vorscheine kommen, so darf man sie nicht beschneiden, weil man sie sonst ihres Nutzens beraubt. Da ich diese Berberiz-Staude in dem 2ten B. 5. St. des unächten Acacien-Baumes als Hecke empfohlen habe, weil die Früchte so nützlich werden, und uns die ausländischen Citronen ersetzen können, so füge ich hier diese Bemerkung noch bey, um die allezeit fertigen Beschneider an ihren Schaden zu erinnern.

S. 131. Die Birke (Betula alba). Das Holz von derselben soll in kältern Gegenden viel fester und besser seyn, als in wärmern Himmelsstrichen. Da der sich selbst oder vielmehr durch den Wind ausgestreute Saame ohne alle künstliche Bedeckung so gern aufgeht, so soll man diesen Winken der Natur gehorchen, und den künstlich gesäeten Saamen entweder gar nicht, oder höchstens sehr leise bedecken. Ob sie zwar in der Jugend schnell wächst, so hat doch diese Schnellwüchsigkeit bald ein Ende, auch wächst sie nie zu einem starken Baume, wird auch nicht alt. Zwar hat du Roy in dem von Völckerischen Garten vor Braunschweig sechzigjährige Birken voller Lebhaftigkeit auf achtzig Fuß Höhe und zwey

Fuß im Durchschnitte gesehen; aber das sind gewiß höchst seltene Phänomene. Aufberſten an der Rinde und Buschichtwerden an ihren Gipfeln unterrichten den Forstmann von dem bevorstehenden Absterben der Birke; sie setzt dann keine neue Holzlagen, sondern nur Rinde an, die gar oft über eine Hand dick vorgefunden wird. Bey diesem hohen Nachlasse der Lebenskräfte muß die Birke schnell gefällt werden; eigentlich sollte man es nie so weit kommen lassen. Birken und Eichen gemeinschaftlich zu säen, gefällt unserm du Roy nicht; aber seine Gründe des Mißfallens scheinen mir unbedeutend. Auch handelt er von dem Verpflanzen der Birke, von ihrer Benuzzung als Schlagholz oder als Kopfstamm. Lauter höchst verderbliche palliativ-Mittel, dem Holzmangel vorzubeugen, da sie ihn gerade herbey führen. Alle Holzarten sind um so viel einträglicher, wenn man sie so lange wachsen läßt, bis ihre Schnellwüchsigkeit in die Länge und Dicke ihre Gränzen zu erreichen anfangen, und Birkenholz zu versetzen, kommt mir gerade so vor, als wenn man einen Ducaten für eilf Gulden einwechseln wollte. — In vermischten Holzungen soll man die Birken im 30sten oder 35sten Jahre fällen, weil sie sonst trocken werden und absterben. Gleich nach dem Hauen soll man das Holz in Verwahrung bringen, weil solches in freyer Luft täglich von geringerm Nutzen wird. Uebrigens liefern die Birken ein gutes Feuerholz, und nach Schrank sollen die Kohlen bey Stahl-Fabriken unentbehrlich seyn. Nach Pallas wird in ganz Rußland mit dem aus der Birzen-Rinde erhaltenen

kenen Oele das Juchtenleder geschmeidig gemacht. Dieß Oel wird aus Rinden gezogen, deren Stämme vor Alter abgestorben sind, und hierzu wird sowohl die Rinde des Stammes als der Wurzel erwählt. Pallas giebt die Verfertigung dieses Birken-Oeles an, und es wäre sicher für einen speculativen Kopf ein vaterländisches Unternehmen, die in unsern Urwäldern vorfindlichen abgestorbenen Birken hierzu zu benutzen.

S. 161. Eller (Alnus, oder nach der falschen Kunstsprache Betula alnus). Ihr Natur-Standort ist Sumpfboden und Brüche, und der Beckmannische Versuch, sie auch auf trockenem Boden fortzubringen, ist wenigstens zweckwidrig, da man eben deswegen die Ellern in hohen Ehren halten muß, weil sie auf Boden gedeihen, den man sonst nicht benutzen kann. Von Brockes Methode, in den mehr trockenen Jahreszeiten acht Fuß weit von einander entfernte Dämme aufzuwerfen, und diese Dämme mit Ellern zu besäen, wird, wie billig, sehr empfohlen, als das sicherste Mittel, einen Bruch sehr schnell in einen Ellernwald zu verwandeln. Auch von Brockes Methode, Setzlinge vom Ausstecken der Zweige zu erhalten, wird gelobt. Diese Methode würde ich aber nie empfehlen, weil sie viel zu kostspielig, folglich nicht anwendbar ist. Uebrigens macht sie dem Beobachtungs- und Erfindungsgeiste des Hrn. Regierungs-Rathes von Brocke viele Ehre, und seine bittern Tadler haben mich überzeugt, daß sie mehr Leidenschaft als Kopf

gehabt haben. Eben so wenig würde ich Bertrands, Ph. Millers, du Hammels und anderer Pflanzer ihre Methode anrathen; denn da muß man gewiß zwölf Kreuzer ausgeben, um in der Zukunft wieder einen Kreuzer erheben zu können. Eben so sonderbar ist das Köpfen der Bäume, wenn schon du Roy uns erzählt, daß in Ringelheim in dem Hildesheimischen er ein so bepflanztes großes Revier gesehen habe. Alt werden wahrscheinlich die Ellern nicht, wenn man schon Beyspiele hat, daß sehr einzeln und auf ihrem wahren Standorte stehende Ellern zu 80 Fuß hohen, und im Durchmesser zu anderthalb Fuß dicken Bäumen erwachsen sind. Beyspiele der Art sind Seltenheiten, und im Allgemeinen haben die Ellern eine kurze Lebensdauer. Eben deßwegen würde ich sie auch nie als Anpflanzungen zu Befestigung der Ufer und ihrer Dämme empfehlen, weil nach dem Absterben ihre Wurzeln bald faulen, und eben hierdurch den Damm schadhaft machen und ihn der Wuth des Wassers bey heftigen und schnellen Ueberschwemmungen blosstellen. Ueber der Erde fault das Holz bald, unter der Erde ist es desto dauerhafter, wie dieß die auf Erlen-Holze ruhenden Häuser von Venedig am besten beweisen. Folglich sollten Staaten, die reißende Bäche, Ströme oder Flüsse haben, das Erlenholz nicht zu Brennholz, sondern zum Wasserbaue verwenden.

S. 197. Die Haynbuche (Carpinus betulus). Ein Forstmann ließ blos durch Wegräumung des Grases Rinnen hauen, ohne den Boden im mindesten

sten aufzulockern, diese von Gras so gereinigte Rinnen mit Saamen von Haynbuchen besäen, den Saamen mit Füßen antreten, und, ohne ihn mit Grunde zu bedecken, diese Rinnen nur mit trockenem Laube bestreuen. Und bey dieser Methode ging der Saame vortrefflich auf. Wahrlich eine herrliche Methode, die man überall befolgen sollte. Denn wenn die Natur im Herbste ihren Saamen aussäet, so thut sie ebenfalls weiter nichts, als bey dem darauf folgenden Abfallen der Blätter ihren ausgestreuten Saamen zu decken. Und mir ist weder Forstmann noch Gärtner bekannt, der bey seiner Aussaat so glücklich war, als die liebe Natur, und zwar deßwegen, weil letztere ganz einfach verfährt, erstere aber für lauter hoher Weisheit alles verhunzen. Merkwürdig bleibt es daher, daß gleich auf dieser Stelle du Roy räth, den Boden zur Aussaat zu pflügen oder zu graben, und dann wieder des Festwerdens wegen, liegen zu lassen. Aber unser würdiger du Roy lebte in den Zeiten und in den Gegenden, wo man Kunst-Gärtnerey in Waldunden trieb, und die Waldbäume Treibhaus mäßig empor schnellen wollte. Und dergleichen Projekte sind auch ihren Erfindern einträglich, weil sie brav Diäten abwerfen, und ehe der Staat gewahr wird, daß er geprellt ist, hat der Tod diese Herren hinweg gerafft. Da die Haynbuchen geschwind wachsen, dem strengsten Winter widerstehen, ihr Laub zwar dürr, doch bis ins Frühjahr behalten, so hat man sie zu Anziehung von Wänden in Gärten empfohlen, um sowohl Kälte als reißende Winde

abzuhalten. Ist es wohl einem Forstmanne eingefallen, seine Fichten-Wälder mit oberflächlichen Wurzeln durch solche Wände von Haynbuchen vor den so verheerenden Sturmwinden zu sichern?

In der ersten Auflage S. 179 folgte bey du Roy die Gattung Crataegus, aber in der zweyten Auflage ist sie nach Ehrhart der Mespilus-Gattung beygeordnet. Ich hätte gewünscht, daß Hr. Pott jenes beherzigt hätte, was ich sowohl in den Vorlesungen der Churpf. Phys. ökonomischen Gesellschaft 4. B. 1ten Th. in meinem kurzen Umrisse einer systematischen Beschreibung der mannichfaltigen Umhüllungen der Saamen, als auch in dem ersten Hefte meiner philosophischen Botanik, vorzüglich S. 155, nach meinen häufigen Zergliederungen darüber bekannt gemacht habe.

Die Buche (Fagus). Von S. 324 bis 382 folgt ein sehr lesenswürdiger Aufsatz, wie es scheint, ganz aus der Feder des verstorbenen Hofrichters von Veltheim, von dem es nur zu bedauern, daß er etwas dunkel und verworren aufgesetzt ist. Einige merkwürdige Beobachtungen will ich hier ausheben.

S. 328. Am besten pflanzt man die Buchen durch die Saamen fort, welche Bemerkung eines unter Erfahrung grau gewordenen Mannes ich allen Waldbaum-Anpflanzern zur Beherzigung dringend empfehle. Die Buche liebt leichten und schattigten Grund. In den ersten 15 Jahren ist

ihr

ihr Wuchs unbeträchtlich, nachher wachsen sie bis in das 120ste Jahr beträchtlich, wo sie ihre Vollkommenheit erreicht haben sollen. Ihre Wurzeln sollen nicht senkrecht und tief, sondern meist nur oberflächlich laufen. — Da ich über den Wurzel-Stand der Buchen, wegen mangelnder Gelegenheit zu eigenen Erfahrungen, so ungewiß war, so schrieb ich an Herrn Forstrath Jäger, einen höchst schätzbaren Forstmann, und was er mir darüber antwortete, glaube ich gewiß, daß es hier einen Platz verdiene. Stuttgardt den 5. August 1796. „Bey den Buchen habe ich bis hieher in den meisten Fällen nur horizontal laufende Wurzeln angetroffen, besonders wo solche in geschlossenen Beständen und auf einem etwas sandigen oder steinigten Boden aufgewachsen sind; hingegen habe ich bey einzeln stehenden Stämmen, besonders wenn sie einen guten tiefgehenden Boden antrafen, hier und da wahre Pfahlwurzeln, doch niemahls so stark als bey den gleich großen Eichstämmen angetroffen. Aus den verschiedenen Beobachtungen, die ich über diesen allerdings wichtigen Gegenstand der Beschaffenheit der Wurzeln unserer einheimischen Holzarten machte, mußte ich bisher immer noch das Resultat ziehen, daß man keiner Holzart ausschließend horizontal oder vertical gehende Wurzeln beylegen könne, sondern daß dieß meistens von dem Stande der Stämme, von dem Boden und der Lage so wesentliche Veränderungen leiden könne, daß z. B. die Eichen eben so gut nur horizontale Wurzeln haben, als sie sonst Pfahlwurzeln zu haben pflegen.

In gutem, tiefgehendem Boden machen beynahe alle Holzarten eine Pfahlwurzel, von welchen meistens nur schwache Saugwurzeln entspringen, welche Nebenwurzeln nach dem Verhältnisse der Güte des Bodens, stärker oder schwächer in Vergleiche mit den Pfahlwurzeln werden. Steht aber ein Baum auf magerm Boden ganz allein, so gehen auch die sonst horizontal laufenden Wurzeln sehr tief, und ersetzen dadurch das Amt einer minder tief gehenden, oder ganz abgehenden Pfahlwurzel.“ Da dieß alles mit meinen anderweitigen Erfahrungen über Baumwurzeln übereinstimmt, so bitte ich alle Forstmänner, dieß wohl zu beherzigen, weil diese Erfahrungen über die Cultur der Waldbäume von dem entscheidendsten Nutzen sind.

S. 350. Bey Gelegenheit einer anderwärtig angeführten Erfahrung über die kostspielige Bepflanzung versetzter Buchen, wird als richtig bemerkt, daß den Bäumen nichts im Wuchse so hinderlich sey, als die Südwinde und Mittags-Sonne, welche die Säfte zu sehr austrocknen. Das Versetzen junger Bäume aus schattigen Wäldern mißräth eben deßwegen gemeiniglich, wenn sie schon im Anfange einige Hoffnung von sich geben.

S. 332. kommen des Verf. Gedanken über Buchen-Schlagwälder vor, die ich recht sehr zu beherzigen bitte, um so mehr, da der Verf. historisch zu Werke geht. Unsere Voreltern hatten den Gebrauch, nach 20 oder 30 Jahren den ganzen Ort so zu fällen,

len, daß auf jedem Morgen keine 15 bis 30 sogenannte Laß-Reiser stehen blieben. Da sie Holz in Ueberfluß hatten, und wegen Aufnahme der Viehzucht auf die Verdünnung der Wälder des Graswuchses wegen dachten, weil das Holz so gut wie nichts, die Viezucht aber viel eintrug, so war damahls gegen diese Methode nichts einzuwenden. — (Vielleicht entstand hierdurch die Grundlage zu der mehreren Volksmenge; denn die Population steht immer im Verhältnisse mit der Menge des Rindviehes, und der in unsern Zeiten in wahre Aufnahme kommende Wiesen- und künstliche Futterbau vermehren die Volksmasse wie eine Zauber-Ruthe, und werden die Oberfläche von Deutschland längst in einem halben Jahrhunderte ganz umändern). — Man fand aber in der Folge, daß bey dieser Wirthschaft der Buchwald von einer Hauung zur andern schlechter wurde, und so viele, sonst ehemahls herrliche Waldungen legen jetzt den traurigen Beweis von der daher rührenden Verwüstung ab.

S. 334. In andern Gegenden wurde der Buchwald ganz abgetrieben und vierzig Jahre sich überlassen. Allerhand Vorschläge, den Wuchs der jungen Loden zu befördern, oder zu schützen, halfen nichts oder nicht viel, und man fand, daß manche nach Verfließung vieler kümmerlichen Jahre erst zu einem Triebe gelangten, viele schon jetzt ausblieben, die übrigen aber nie zu recht guten Stämmen und Kronen gelangten.

S. 307. Die schlechteste Wirthschaft war endlich, wenn man solches Schlagholz in noch kürzern Zeiten, z. B. in 15 oder 18 Jahren abtreiben ließ; denn kaum hatten die Buchen angefangen, von der vorigen Verwüstung sich zu erholen, so wurden sie abermahls gefällt, und die Folgen hiervon waren, daß die Wurzeln der Buchen abstarben, und statt Buchenwald, Weiden, Aspen, Dornen, Heidekraut, Farenkraut u. d. m. da standen. Eben so nachtheilig war und ist das Durchlichten der Buchwaldungen, und man fand in der Folge von Jahren, statt einer trefflichen Dickung, eine mit leeren Stellen vermischte Gegend.

S. 338. Durch diese nachtheiligen Erfahrungen wurde eine andere Methode ausgedacht, die zwar der Verf. nicht nennt, aber die die dunkle Hauung heißt, nämlich wo man besonders nach reichlichen Saamen-Jahren die starken und zu dicht stehenden Bäume fällen, und so bis zum 10ten oder 15ten Jahre verhältnißmäßig fortfahren ließ, bis der ganze Platz mit Saamen-Pflanzen dicht bedeckt war. Aber späte Frühlings-Fröste, Abfahren des gehauenen Holzes u. m. d. legten auch hier Hindernisse in den Weg; dennoch fand man in den ächten verhältnißmäßigen Dickungen, daß diese Schutz gegen den Frost, brennende Hitze und scharfen Winde gewährte, und nach vollendeten Hauungs-Jahren stand ein gänzlich neu erschaffener Wald da. Das sich freywillig angepflanzte weiche Holz, und die von den mächtigern Buchen unterdrückten schwä-

schwächern Buchen wurden dann nach 15-20 Jahren weggenommen, und dieß in Niedersachsen sogenannte Durchbinden wurde mit Vorsicht so lange fortgesetzt, bis man kein verdumpftes Holz mehr vorfand. Und nach dieser Methode konnte man nach Verfließung von 40 bis 50 Jahren auf einen gleichen, gesunden und untadelhaften Buchenwald rechnen.

S. 344. Da aber diese Methode einer wahren Buchwald-Bestellung Vielen zu langsam schien, so schritt man endlich zu den mehr künstlichen Methoden, und so kam man endlich auf das künstliche Aussäen. Man nahm 10-12 jährige Kinder, die eine zugespitzte Hacke und eine Schürze voll Bucheln hatten, stellte sie in Gliedern auf u. s. w. wodurch man ein Feld, ohne besondere Kosten, gleichförmig mit Saamen bestecken konnte. Hr. v. Veltheim schlägt eine zwar kostspielige, aber, wie er denkt, zweckmäßige Methode vor. Man steckt den anzusäenden Platz in unzählich viele kleine Vierecke aus, die dadurch entstehenden Linien werden mit einer Spate Fuß tief gegraben, die Bucheln in die, in die Mitte gezogenen Rinnen gelegt und flach mit Erde bedeckt. Diese Methode soll in den Forsten des Hrn. Hof-Richters mit Nutzen seyn angewendet worden. Ein Haupt-Vortheil bey dieser Methode soll seyn, daß man, um den Frühlings-Frösten auszuweichen, erst im April oder Anfangs-May säen könnte. Aber ich sehe nicht, was bey andern Methoden dieß Spät-Säen verhinderte.

S. 349. Geht der Verf. zur Anlegung eines ganz neuen Buchwaldes entweder durch Säen oder Anpflanzen über, wobey er aber einräumt, daß gleich Anfangs starke Auslagen hierzu erfordert werden. Bey der Saat empfiehlt er abermahls die späte Frühlings-Saat, und nach den Erfahrungen des Hrn. von Hanstein sollen die jungen Buchen im zweyten Jahre von gleicher Stärke gewesen seyn, man mag sie im Herbste oder späten Frühjahre ausgesäet haben.

S. 353. Zum Verpflanzen räth der Verf. keine andere als vier- bis fünfjährige Stämme zu erwählen, weil stärkere in der Folge von Jahren so abnehmen, daß sie entweder nach dem zehnten Jahre absterben, oder doch verkrüppeln. Nach ihm soll man an Wurzeln und Zweigen so wenig als möglich, am Gipfel des Hauptschusses aber gar nichts abschneiden. Hat man keine Baumschulen, so soll man die zu versetzenden Bäume am Rande des Waldes, ja nicht im Dickicht ausheben. Die Löcher sollen im Verbande sechs Fuß von einander, sie selbst drey Fuß im Durchschnitte breit, zwey Fuß tief, und mit lockerer Erde ausgefüllt seyn. Der Verf. räth sogar, statt der Löcher, im Verbande Gräben ausheben zu lassen, die Buchen auf die bestimmte Weite zu versetzen, von einem Baume zum andern Rinnen zu ziehen, diese mit Buchel-Kernen zu bestecken, und auf diese Art Pflanzen und Säen mit einander zu verbinden.

S. 357. wird des Hrn. von Zanthier Verſetzungs-Methode gelobt. Außer daß die Löcher im Herbſte gegraben werden, iſt ſie die Methode jedes Obſtbaum-Gärtners. Der Hr. Verf. ſagt, daß er 1769 einige ſo angelegte Plätze im Stappelburger Forſte geſehen, die ſeinen Beyfall gehabt hätten.

S. 359. Eifert er gegen das Ausſchneideln der jungen Stämme, gegen das Abſtutzen und gegen die Schlagholz-Behandlung, zu welcher letztern die Buche nie mit Nutzen gebraucht werden könne.

S. 364. Da gefälltes Buchenholz, beſonders bey abwechſelnder Trockne und Näſſe leicht fault (weßwegen auch geflößtes Buchenholz um ſo weniger werth iſt, als es dieſen Abwechſelungen ausgeſetzt war), ſo haben die Engländer, dieſem vorzubeugen, die abgehauenen Stämme gleich in Planken oder Breter ſchneiden, ins Waſſer legen, vier bis ſechs Wochen liegen und nachher durch angebranntes Stroh, Hobelſpäne u. d. m. bis zur ſchwarzen Rinde austrocknen laſſen. Die deutſchen Müller ſollen ihr Nutzholz von Buchen in Rauch-Kammern auf eine kürzere Art trocknen, und in Braunſchweig hat gar ein Schreiner zum Behufe dieſer Zubereitung eine Dampf-Maſchine angelegt, wo jeder gegen geringe Bezahlung ſeine Buchen-Borde ausdünſten und austrocknen laſſen kann. Ob all dieſer Aufwand nöthig ſey, überlaſſe ich der Prüfung der Technologen und Künſtler.

S. 366.

S. 366. erinnert der Verf. alle Forstleute, sich wohl zu merken, daß der Buchbaum nicht von oben, sondern von unten abstirbe, man also die künftige Dauer des Baumes an dem Fuße desselben beurtheilen könne.

Ich hoffe, meine Leser werden mir diesen etwas weitläuftigen Auszug verzeihen. Aber der Hr. Hof-Richter hat mit praktischer Sachkenntniß geschrieben, und man wird aus demselben die Ursache entwickeln, warum die Buchwaldungen alle Jahr dünner und seltener werden. Denn ein ruinirter Buchwald kann nur mit außerordentlichen Kosten, mit ununterbrochener Aufsicht, und mit einer Zuwartung von beynahe 50 Jahren in einen hoffnungsvollen Stand kommen, und diese drey Erfordernisse wendet Niemand im Großen an, und kann sie nicht anwenden; die Anlagen im Kleinen aber fruchten nichts. Wenn schon unsre Theoretiker und Forstkünstler dieß alles so leicht vorspiegeln, so widerlegt sie doch die Erfahrung.

S. 386. Die Esche (Fraxinus excelsior). Ihr natürlicher Boden ist leichte und gute Erde, in welcher sie in 40-50 Jahren zu ihrer Vollkommenheit kommt. Das schlechteste Erdreich hierzu ist ein feuchter Leimen-Boden. In England gerathen sie auf einem weißen kreidigten Boden außerordentlich. Auf einem von Veltheimischen Gute wachsen sie beynahe in einem Moraste, der aus einem mit kleinen Schnecken vermischten Torf-Grunde besteht

bestehr, freudig, pflanzen und besaamen sich ohne alle Kunst oder Besorgung von selbst. Hingegen sind zu Harbke auf einem nassen, steifen Boden von 60000 Stück gepflanzter Eschen in Zeit von fünf Jahren kein einziger Stamm gut und frisch vorgefunden worden. Uebrigens wachsen sie auf dem ihnen angemessenen Boden eben so gut in Dikkungen als wenn sie frey stehen. — Daß die Horniessen die äußere Rinde an jungen Eschen zirkelrund schälen, und dadurch üble Folgen herbey führen, sagt unser Verfasser. Ich habe diese Horniß-Plage nie beobachtet, desto mehr von den Spanischen Fliegen und Maykäfern gelitten, wo ich nur durch Abschütteln und Aufliesen vorbeugen konnte, das aber nur in einem botanischen Garten ausführbar ist.

S. 389. Im Anhalt-Dessauischen werden die in Wäldern häufig wachsenden Eschen zu Schlagholz genutzt, wahrscheinlich, setzt der Verf. hinzu, weil das Wildpret die jungen Bäume auf das erbärmlichste schält, und keinen aufwachsen läßt. Das mag auch ein schönes Schlagholz seyn! Wahrscheinlich werden diese Eschen zu Wildprets-Futter eigentlich angezogen, und deßwegen von Zeit zu Zeit gehauen, damit die jungen Loden wieder genießbar werden. Im Bisthum Hildesheim wird das Laub zur Winterfütterung der Schafe und des Rindviehes eingesammelt. Aber wer einmahl den wahren Wiesen- und Kleebau kennen gelernt hat, wird diese Einsammlung von Eschen-Blättern bald einstellen.

So wenig ich hier botanische Bemerkungen beybringen wollte, so muß ich doch Hrn. Pott versichern, daß Fraxinus paniculata Mil. gewiß keine eigene Art, sondern die nämliche Art von Frax. Ornus sey, was auch der Hr. v. Burgsdorf, Marbe und Hanbury dagegen einwenden mögen, die alle drey keine philosophischen Kräuter-Kenner sind. Ich habe diesen Baum nun so langjährig genau beobachtet, daß ein Zweifel mir darüber unmöglich ist. Aber deßwegen ist er doch keine Abart, denn sein Charakter ist selbstständig, und keiner Abänderung unterworfen. Bey Bäumen und Pflanzen von getrennten Geschlechtern muß man hierauf vorzüglich Acht haben und sich beeifern, die männlichen Bäume, die weiblichen Bäume und die Zwitter-Bäume der nämlichen Art genau kennen zu lernen, und jedes Individuum für einen selbstständigen Stamm, und ja nicht für Abarten zu erklären. Uebrigens habe ich von dem Frax. Ornus bisher noch keinen wahren Zwitterbaum gesehen, entweder war er mit verkrüppelten Pistillen blos männlich, oder mit verkrüppelten Staubfäden blos weiblich, oder wie ich so eben angeführet, ohne alle Spur von Pistille ganz männlich. s. Bemerk. der Physik. ökon. Gesellschaft 1774. S. 203. Botan. Beobacht. 1782. S. 206.

S. 407. Ginko biloba. In der ersten Auflage stand er nicht, denn er ist erst seit 14 Jahren in dem Harbelschen englischen Walde. Es ist eine sehr erfreuliche Nachricht, daß dieser Baum in dem

dem schon kältern Klima von Harbke nie, selbst in den härtesten Wintern, nicht den mindesten Schaden erlitten hat. Daß dieser Baum bey mir alles Ungemach, kalte Winter, Ueberschwemmungen, Frühlings-Fröste u. d. m. glücklich überstanden, werden die Leser meiner übrigen Schriften schon wissen, und mit wahrem Vergnügen kann ich sagen, daß er alle dem Ungemache vor, während und nach der Belagerung glücklich entgangen ist, und nur durch Schußwunden einige nicht unbeträchtliche Zweige verloren, im Sommer 1796 sich aber wieder herrlich hingestellt hat. Daß er zu Harbke einer Stange bedarf, ist sicher ein Fehler seiner ersten Cultur; denn wenn man ihn unten nicht ausschneidelt, so setzt er gleich über der Erde so viele Aeste und einen solchen verhältnißmäßigen dicken Stamm an, der keines Anbindens bedarf. Unter allen an deutsches Klima erst seit der neuen Epoche angewöhnten Bäumen, halte ich diesen für den allernutzbarsten, weil er nicht allein Bauholz, sondern auch vortreffliche Früchte abliefert. Und blühen wird er endlich auch, man muß es nur abwarten.

Ich habe hier nur von jenen Bäumen Auszüge mitgetheilt, die unsere ehrwürdigen Alten Edelbäume zu benennen pflegten; aber eben so unterrichtend sind alle einheimischen, auch die ausländischen an deutsches Klima angewöhnten Bäume und Sträucher abgehandelt. Wenn man noch dazu nimmt, daß der botanische Theil sehr vor-

vortrefflich abgefaßt ist, so wird jeder Unpartheyische sehen, daß dieß Werk ein Original-Werk sey, so kein Forstmann eigentlich entbehren könne, der seinen Pflichten getreu zur Amtsführung sich alle Tage mehr befähigen will. Wenn Mancher die Beschreibung eines Baums oder einer Staude darin aufsucht und nicht findet, so muß er dieß nicht als eine Unvollkommenheit betrachten, sondern als einen hohen Beweis von der Güte dieses Werkes. Denn du Roy und nun Pott reden von nichts, als was sie mit eigenen Augen und mit deutschem Fleiße beobachtet haben. Männern von diesem ächten Gehalte wäre es etwas leichtes gewesen, die übrigen fehlenden durch Compilation beyzufügen, aber wahrscheinlich wollten sie beyde durch eine solche scheinbare Vollkommenheit ihr Werk nicht entstellen. Und wie sehr wäre es zu wünschen, daß sie hierin mehr Nachfolger fänden. Denn wenn jeder nur über das schrieb, worüber er eigne Erfahrungen angestellt hat, so würde man nicht genöthigt seyn, so viel schiefes, entstelltes oder gar unwahres Zeug so oft bezahlen und lesen zu müssen.

Bey alle dem unbegränzten Lobe, das ich diesem Original-Werke ertheilen muß, kann ich doch auch nicht anders, als jeden Leser bitten, nicht mit blindem Glauben den hier vorgetragenen Cultur-Gesetzen zu folgen. Herr von Veltheim und du Roy lebten in den Zeiten, wo der Herr von Zanthier die Forst-Gärtnerey in Schwung brachte. Und

Und so sehr beyde bemüht waren, der Natur getreu zu bleiben, so ist doch nicht zu leugnen, daß sie beyde dieser Forst-Gärtnerey zu viel nachgehangen haben. Du Hamel sagte mir 1765 zu Paris, daß unsere Bauhölzer in der Güte lange nicht mehr jenen der vorigen Jahrhunderte gleich wären, sondern sehr darin abgenommen hätten. Ich habe auch nachher in einer seiner Schriften eben diesen Satz vorgetragen gelesen, erinnere mich aber gegenwärtig nicht, in welcher. Ob mir nun damahls mit allen ihren Gründen diese du Hamelische Meinung gleichwohl mährgenmäßig vorkam, so ist sie mir doch seit 1789 vorzüglich oft eingefallen, wo ich meine zeitherigen Erfahrungen noch mehr auf das Forstwirthschaftliche anzuwenden anfing. Und ich bin nun an den Gränzen der Ueberzeugung, daß du Hamel recht habe, und sich diese Abnahme der Güte unserer Bauhölzer von dem Zeitpunkte an herschreibt, wo man anfing, unsere Wälder zu verdünnen; bey welcher Verdünnung die Waldbäume zu sehr den Einflüssen aller Witterung ausgesetzt, und gar oft in der Wachsthums-Periode der besten Nahrungs-Säfte beraubt worden sind. Dieses Auslichten der Wälder, so ehemals, um Grasboden zu erhalten, Mode ward, ist nun durch die Forstgärtnerey, System geworden. Und ich fürchte, daß bey diesem Systeme sich die Wahrheit des du Hamelischen Satzes alle Tage mehr bestätigen möchte. Vielleicht werde ich hierüber zu einer andern Zeit meine Meinung deutlicher vortragen.

17. D. Chr. W. J. Gatterer, Churfürstl. wirklicher Bergrath O. O. Lehrer der Staatswirthsch. hohen Schule zu Heidelberg u. s. w. Neues Forst-Archiv zur Erweiterung der Forst- und Jagd-Wissenschaft und der Forst- und Jagd-Litteratur. 1. 2. Band. Ulm 1796. gr. 8.

Auch unter folgendem Titel:

18. D. Chr. W. J. Gatterer allgemeines Repertorium der forstwirthschaftlichen Litteratur. nebst beygefügten kritischen Bemerkungen über den Werth der einzelnen Schriften. 1. u. 2. Band.

Herr Bergrath und Professor Gatterer hat sich durch Herausgabe dieser möglichst vollständigen Litteratur der Forstwissenschaft ein großes Verdienst um jeden Forstmann gemacht, dem es allerdings sehr wünschenswerth seyn muß, eine Uebersicht über dasjenige sich zu verschaffen, was in dem forstwirthschaftlichen Fache bis auf die Ostermesse 1796 im Drucke erschienen war. Da ich hoffe, daß jeder Forstmann, dem seine Ausbildung wirklich angelegen ist, sich dieses ihm unentbehrliche Werk anschaffen werde, so enthalte ich mich hier, den Plan vorzulegen, und Auszüge daraus zu machen. Bey jedem Werke legt er den Titel vollständig vor, und fügt auch überall die Urtheile in kurzen Sätzen bey, die die critischen Journale damahls über ihren Werth gefällt haben, und zwar vorzüglich folgt er der allgem.

gem. deutschen Bibliothek, der Jenaer A. L. Z. und Beckmanns Bibliothek. Wenn dieß Werk eine neue Auflage erlebt, so wünschte ich, daß Hr. G. bey jedem einzelnen Werke die verschiedenen Meinungen anderer critischen Journale beyfügen möchte, in wiefern sie mit den bereits angeführten im Widerspruche sind. Ob es gleich Sitte ist, daß mancher Recensent in mehrern Journalen das nämliche Werk recensirt, weswegen oft in verschiedenen Journalen eine Recension wie die andere lautet, so ist es doch nicht allgemein; und oft lobt ein Journal im Posaunentone, wo das andere viel zu tadeln sich berechtiget glaubt. So einseitig, wie Hr. Gatterer hier die Urtheile eines Einzelnen oft anführt, wird er wider seinen Willen ungerecht. Ich wenigstens möchte sehr viele hier angeführte Urtheile nicht auf meinem Gewissen haben.

Bey dem Verleger dieſes Buches

ſind folgende

Neue Bücher

in der Oſter-Meſſe 1797

erſchienen und zu haben.

Beckfords, W. Geſchichte von Frankreich, von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten. Aus dem Engliſchen überſetzt. Die Geſchichte der Revolution von einem Pariſer Augenzeugen bis zum Tode Ludwigs XVI. nach dem Engl. Original erweitert, berichtigt und bis zum allgemeinen Friedensſchluß mit den Franken unpartheyiſch fortgeführt. 3r Band. gr. 8. 1797.

1 Rthlr. 8 gr.

NB. Das Ganze wird aus 6 Bänden nebſt einer accuraten Charte von Frankreich, wie es beym Schluſſe dieſes Werkes, und nach Beendigung des Krieges wird eingetheilt werden, beſtehen, und 8- bis 9 Rthlr. koſten. Wer ſich an mich ſelbſt wenden und 6 Thlr. Conv. Münze zahlt, erhält die 3 erſten Bände itzt und die übrigen 3 nebſt Charte nachgeliefert.

Bräga und Herwodo. Ein neues Magazin für die vaterländiſchen Alterthümer der Sprache, Kunſt und Sitten. (Eine Fortſetzung der Schriften Bragur ꝛc.) II. Bd. 1s St. Mit Kupf. und Muſik. brochirt. 8. 1 Rthlr.

Deſſelben II. 2s Stück. Mit 4 Kupfertafeln, 12 Vorſtellungen von alten Trachten darſtellend. brochirt. 8. 1 Rthl.

NB. Man kann bey jedem neuen Stücke als Subſcribent eintreten, und zahlt dann nur für jedes kommende Stück 12 gr. Die bereits fertigen muß man aber im Ladenpreiſe bezahlen.

Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte. Zweyte, mit 3 Kupfern von Penzel verschönerte Auflage. 8. broch. auf Schreibpapier 1 Rthlr. 8 gr. auf Postpap. 1 Rthl. 12 gr. auf Schweizerpap. 1 Rthl. 16 gr.

NB. Ein jeder Vater kann dieses Buch, das alle gelehrte Zeitungen, ohne Ausnahme, als gut empfohlen haben, seinen Töchtern geben, und es wird für sie das beste Geschenk seyn.

Gesangbuch für Stadt- und Landschulen, nach den Bedürfnissen unserer Zeit. Nebst einem Anhange für Landschullehrer, Seminaristen und Chorschüler. Mit und ohne Melodien. Von M. T. L. Kämpfe und M. J. C. F. Wokenius. 8

NB. Mit dem Anhange und den Melodien ist der Ladenpreis 1 Rthlr. ohne Melodien 16 gr. Der Anhang mit den Melodien apart 12 gr. Wer von dem compl. Gesangbuche 12 Exemplare nimmt erhält dieselben für 7 Rthlr, Wer 24 nimmt für 13 Rthlr. Conv. Münze.

Gustavs III. Tod. Ein psychologisch-moralisches Gemählde der Verirrungen des Enthusiasmus und der Leidenschaften. Dramatisch dargestellt in 4 Büchern. Mit 4 Kupfern und dem wohlgetroffenen Portrait Gustavs III. 2 Thle. 8.

2 Rthlr. 12 gr.

Hochheimers, C. F. A., chemische Farbenlehre, oder ausführlicher Unterricht von Bereitung der Farben zu allen Arten der Mahlerey. Fortgesetzt von J. C. Hofmann. 3r Th. mit illum. Farben-Mustern. 8. 20 gr.

Hofmann, J. C., Etwas über das Blei und die Bleiglasur; und wie man eigentlich die Auflöslichkeit der letztern betrachten müsse; vorzüglich aber über eine allgemeine Bleivergiftung der Kinder, nebst Vorschlägen, dieselbe zu verhüten. Ein Noth- und Hülfsbüchlein für jede Familie, vorzüglich aber für solche, die ihre Kinder nicht verwahrlosen wollen. 8. 5 gr.

Kostgartens, L. T., Eusebia. Eine Jahresschrift zur Beförderung der Religiösität. 1s Jahr. Mit 1 Kpf. von Penzel, gr. 8. Leipzig, brochirt. 1 Thlr. 8 gr.

La Roche, Sophie von, Briefe an Lina. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verstand bilden wollen. 1r Bd. als Mädchen, 3te verbesserte Auflage. Mit dem wohlgetroffnen Portrait der Verfasserin. 8. auf Schreibpap. 22 gr. und auf Druckp. 16 gr.

Desselben 2r. Bd. als Mutter. Mit einem Kupfer. 8. Schrbpap. 18 gr. Druckp. 14 gr.

Desselben 3r Bd. als Mutter. Mit einem Kupf. von Penzel. 8. Schrbp. 22 gr. Dckp. 16 gr.

NB. Auch dieses Buch ist, so wie jenes: Elise rc. jedem Vater für seine Töchter zu empfehlen.

Medicus, F. C., unächter Acacien-Baum. Zur Ermunterung des allgemeinen Anbaues dieser in ihrer Art einzigen Holzart. II. Bds. 5s u. 6s Stck. und III. Bds. 1s u. 2s Stck. 8. brochirt. 22 gr.

Desselben Forst-Journal. I. Bd. 1r Theil. 8. brochirt. 16 gr.

Desselben kritische Bemerkungen über Gegenstände des Pflanzenreichs. 1s u. 2s Stück. 2te Aufl. 8. brochirt. 49 gr.

Merkel, G. Die Letten vorzüglich in Liefland am Ende des philosophischen Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Völker- und Menschenkunde. 8. brochirt. 1 Rthlr. 4 gr.

Desselben Hume und Rousseau über den Urvertrag, nebst einer Abhandlung über Leibeigenschaft, den Liefländischen Erbherren gewidmet. 2 Thle. 8. broch. 1 Rthlr. 16 gr.

Moser, H. C. die praktisch-geometrische Aufnahme der Waldungen mit der Boußole und Meßkette. Ein Beitrag zur Forstwissenschaft. Mit Kupfern und 1 illum. Forstwissenschaftl. Charte.

die ausgesuchtesten Beyspiele aus den allerneuesten teutschen Schriftstellerwerken, zu Nutz und Frommen des schreibenden, urtheilenden und lesenden Publikums teutscher Nazion ans Licht gestellt.

Da die Schriftstellerey in Teutschland zu einem bewundernswürdigen Grade der Fruchtbarkeit gediehen; wie die immer dickleibiger werdenden Leipziger Meßkatalogen zeigen: so war es ein höchst patriotischer Gedanke, den der Hr. Verf. dieses Werks ausführte: indem er, nach seinen eigenen Ausdrükken, eine vollständige Anweisung giebt, wie man, in der möglich-kleinsten Zeit und mit dem möglich-kleinsten Aufwand von Genie und Wissenschaft, über jede Materie, und in jeder beliebigen Form Bücher, und Bändereiche Werke schreiben könne. Seine gründliche Anweisung umfaßt nichts geringeres, als die beliebtesten Gattungen teutscher Schriftstellerey, als da sind, Gedichte, und zwar Oden, Sonnette, Madrigale, Triolet, Trauerspiele, Lustspiele, Romane, z. B. sentimentalische, komische, historische, und Ritter-Romane; Reisebeschreibungen; Selbstlebensbeschreibungen; Kinderschriften; Uebersetzungen; Philosophie; Predigten und Predigtmagazine; Journale, Taschenbücher und Almanache; und schließt mit der feierlichen Urkunde eines neu zu errichtenden Recensenteninstituts, nebst dem Verzeichniß des dabey anzustellenden Personale. Es ist höchst wahrscheinlich, daß gewisse tückische Leute diese Schrift von Anfang bis zu Ende für eine Satyre auf alle und jede Mißbräuche teutscher Schriftsteller, Leser und Buchhändler halten werden. Aber der Herr Verf. erklärt sie wiederholentlich und nachdrücklich für ein treues Gemälde der allerneuesten teutschen Litteratur, wie dies auch aus den vielen angeführten Stellen der allerneuesten Dichter, Prosaisten, Philosophen u. d. gl. jedem unbefangenen Leser einleuchten wird. In einer langen und feierlichen Dedikazion ist dies für die Bereicherung der teutschen Litteratur über alles wichtige Werkchen der ganzen Buchhändler-Zunft teutscher Nazion von dem Herrn Verfasser zugeeignet.